

Humanity

Von hYdro_

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Prolog	2
Kapitel 1: Von Routine & Extraordinärem	5
Kapitel 2: Der Skorpion	11
Kapitel 3: Empathie	17
Kapitel 4: Schwarze Witwe	23
Kapitel 5: Vom Wolf zum Lamm	29
Kapitel 6: no Danna	35
Kapitel 7: Grenzen	40
Kapitel 8: Der letzte Rest Herz	47
Kapitel 9: Zwischen Wünschen und Wirklichkeit	55
Kapitel 10: Schicksal an Schicksal	63
Kapitel 11: Zerstören...	70
Kapitel 12: Wie die Motte zum Licht	79
Kapitel 13: Dämonen der Vergangenheit	86
Kapitel 14: ...und Erschaffen	94
Kapitel 15: Trauen und Misstrauen	101
Kapitel 16: Der finstere Pfad	109
Kapitel 17: Nichts als Asche	118
Kapitel 18: Schwarz	126
Kapitel 19: Verderben	127
Kapitel 20: Die Nummer zwei	137
Kapitel 21: Erloschen	147

Prolog: Prolog

Ruhig ließ er das blutbeschmierte Skalpell sinken, ehe er es wieder zum anderen Besteck legte. Er besah sich den leblosen Körper vor sich, der nun einen tiefen, senkrechten Y-förmigen Schnitt aufwies, der von den Schultern bis zum Brustbein und von dort bis zum Becken führte. Schön gerade Schnitte, präzise gesetzt, doch was sollte man auch anderes von ihm erwarten? Der Mann war schon etwas länger tot und man könnte den Gestank wohl als unerträglich empfinden. Doch er empfand es nicht als solches, hatte sich an den Geruch schon längst gewöhnt. Sein Geruchssinn war nicht mehr so sensibel, seine Nase war abgestumpft, sowohl im Bezug auf den Gestank von Verwesung, wie auch auf angenehme Düfte, wie der einer Blumenwiese.

Mit Leichtigkeit stülpte er das aufgeschnittene Fleisch beiseite, so dass man nun einen guten Blick ins Innere werfen konnte. Er hob seinen Kopf, sah in das bleiche Gesicht der jungen Frau – oder eher Mädchen –, in diesem er bereits jetzt schon erkennen konnte, dass sie sich nicht wohl fühlte. Dabei hatte er eben erst angefangen.

«Rippenschere», sagte er und deutete darauf.

Nach kurzem Zögern wurde ihm besagtes Objekt gereicht. Gekonnt durchtrennte er die jeweiligen Rippen und klappte sie nach außen, was jedes mal ein Knacken verursachte und er bemerkte aus dem Augenwinkel, wie die junge Frau zusammen zuckte.

Auf den ersten Blick fiel ihm nichts ungewöhnliches auf; keine Anzeichen auf irgendwelche Gewalteinwirkung wie Quetschungen und dergleichen. Doch um sicher zu gehen, dass dieser Mann eines natürlichen Todes gestorben war, musste er die Organe genauer untersuchen.

«Keine Anzeichen auf Gewalteinwirkung. Beginne nun mit der Untersuchung der Organe. Das Herz zuerst.» Wiederholte er seine Gedanken für das Diktiergerät, welches neben ihm auf dem kleinen Bestecktisch lag.

Jedes Organ wurde entnommen, gewaschen und gewogen, anschließend aufgeschnitten und sorgfältig untersucht. Es war eine zeitaufwendige Arbeit, zudem man sicher gehen musste, dass man nichts übersah. Vielleicht war der Beruf als Rechtsmediziner nicht so anspruchsvoll wie der eines Arztes, der noch lebende Menschen operierte. Theoretisch war es nicht so schlimm, wenn man einen Schnitt nicht so präzise setzte oder einem die Hand etwas abrutschte, denn seine «Patienten» waren bereits tot, da konnte er nichts mehr schlimmer machen. Dennoch verabscheute er stümperhafte Arbeit, deshalb achtete er immer darauf es perfekt zu machen. Was wohl auch seine Mitmenschen so sahen, andererseits wäre er wohl kaum einer der renommiertesten Rechtsmediziner des Landes. Seine Zielstrebigkeit und die Tatsache, dass er sehr sorgfältig und mit Bedacht an die Sache heranging, somit auch schon die schwierigsten Fälle gelöst hatte, bei denen man bis zuletzt nicht wusste, woran die Person gestorben war, trug wohl auch dazu bei.

«Auch beim Magen keine Auffälligkeiten.»

Jener legte er wieder zurück in die Leiche, ehe er die Hohlräume mit Papier ausstopfte und damit begann, die Schnitte zuzunähen. Die junge Frau – ihm war der Name bereits entfallen, bezweifelte er doch stark, dass er sie je wiedersehen würde – hatte bis eben stumm neben ihm gestanden und seiner Arbeit zugeschaut, doch nun, da sie wohl annahm, dass sie fertig wären, atmete sie hörbar erleichtert aus.

Es war immer das selbe mit diesen jungen Dingen und er fragte sich, warum sie sich dazu entschieden einer Obduktion beizuwohnen, ohne sich vorher darüber zu informieren wie sowas abläuft. Nur weil man sich für Medizin interessierte und mehr über den menschlichen Körper erfahren wollte, heißt das noch lange nicht, dass man hier bei ihm an der richtigen Adresse war. Es war definitiv nicht für jeden was und es ärgerte ihn, dass die jungen Dinger immer wieder aufs Neue ohne Respekt vor diesem Beruf bei ihm antanzten. Am besten noch mit Kaugummi im Mund. Darüber konnte er bloß den Kopf schütteln.

«Nun zum Gehirn», sagte er monoton, doch er konnte nicht verleugnen, dass es ihn amüsierte, als sich die Augen der Frau weiteten. Er fragte sich insgeheim wie lange es noch dauern würde, bis es ihr zu viel werden würde.

«Oh Gott», entwich es ihr und ihre Gesichtsfarbe wurde zusehends blasser. Sie versuchte sich wieder zu fangen, ehe sie fragte: «Wie genau gehen Sie dabei vor, Akasuna-san?»

«Zuerst werden wir die Kopfhaut und das Gesicht des Toten abziehen, danach legen wir den Schädel frei, welchen wir daraufhin aufsägen. Anschließend schneiden wir das Gehirn in ein Zentimeter dicke Scheiben um es besser untersuchen zu können.»

Er sah zu, wie sich ihre Augen noch mehr weiteten, die Farbe nun vollkommen aus ihrem Gesicht wich und er befürchtete, dass sie sich gleich übergeben musste. Nicht, dass es ihn gekümmert hätte wie es ihr ging, nur hatte er keine Lust sich mit ihr noch länger herumschlagen.

«Geht es Ihnen nicht gut?» Es war eine rein rhetorische Frage, sie beide wussten, dass sie es nicht packen würde.

Nach ein paar Sekunden der Stille schien sie ihre Stimme wiedergefunden zu haben.

«Wissen Sie, ich weiß nicht ob-»

«Sind Sie sicher, dass das der richtige Beruf für Sie ist? Falls Sie bedenken haben – und ich glaube die haben Sie – sollten wir hier abbrechen. Informieren Sie sich das nächste mal besser, womit Sie es zu tun haben werden.»

Obwohl er einen gleichgültigen Ton angeschlagen hatte, waren seine Worte nicht gerade freundlich, was der Frau aber wohl nichts ausmachte, denn sie erschien ihm geradezu dankbar. Sie nickte ihm kurz zu.

«Vielen Dank, dass Sie Zeit für mich hatten.» Sie hatte den Raum schneller verlassen, als er sehen konnte. Es glich beinahe schon einer Flucht – wie man es sehen wollte.

«Nun zum Gehirn», wiederholte er und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Kapitel 1: Von Routine & Extraordinärem

Geschmeidig ließ er den Stift übers Papier gleiten, unterzeichnete eines der letzten Dokumente, die es noch abzarbeiten galt. Sein Blick glitt auf den Stapel Papierkram auf seinem Schreibtisch. Einer seiner langweiligeren Arbeiten, dennoch musste sie getan werden. Und auch wenn es nicht so anspruchsvoll war, wie seine anderen Aufgaben, mochte er es trotzdem. Nicht die Tätigkeit an sich, sondern die Routine, die sich damit verband. Es gab ihm eine gewisse Ordnung in seinem Leben, diese Ordnung wiederum gab ihm Halt und Beständigkeit. Wie auch immer sein Tag aussehen mochte, er konnte sich darauf verlassen, dass der Papierkram da sein würde, um bearbeitet zu werden. Die Meisten würden seine Gedankengänge wohl belächeln, doch ihm war das gleich.

Nur noch ein paar weitere Dokumente und seine Arbeit wäre für heute beendet. Er nahm sich die oberste Akte zur Hand, doch noch bevor er den Stift auf dem Papier ansetzen konnte, wurde an seine Tür geklopft, die sich daraufhin öffnete. Er blickte auf.

«Entschuldigen Sie die Störung, Akasuna-san. Aber es kam gerade noch einer rein, ein dringender, der wohl nicht warten kann.»

So viel zum Thema Routine. Ärgerlich.

Er nickte kurz, ehe er sich, ohne eine Miene zu verziehen, erhob und sich mit gemächlichen Schritten auf den Weg machte. Zu seinem Glück war um diese Uhrzeit kaum noch jemand auf den Gängen, denn zum einen mochte er es nicht, wenn viele Menschen um ihn herum waren und zum anderen empfand er die Ruhe als angenehm. Er brauchte nicht lange, bis er den Obduktionsraum erreicht hatte. In dem kleinen, abgetrennten Vorraum wusch er sich gründlich die Hände und zog sich Gummihandschuhe über.

Die Leiche war für ihn schon auf dem Tisch abgeladen worden, war jedoch noch von einem Sack umhüllt. Er trat darauf zu, wollte eben nach dem Klemmbrett mit den wichtigsten Informationen greifen, als eine tiefe Stimme hinter ihm ertönte und er sich beinahe daran erschrocken hätte. Er hasste es, wenn sich jemand an ihn ran schlich.

«Eine grausame Welt, in der wir leben, finden Sie nicht auch?»

Er drehte den Kopf, besah sich seinen ungebetenen Gast. Ein schlanker Mann, der vermutlich einige Jahre jünger war als er selbst, stand nicht unweit von ihm. Lange dunkle Haare, die zu einem losen Zopf zusammengebunden waren, ebenso dunkle Augen, die ihn kühl musterten. Er hatte ein hübsches Gesicht, das aber von zwei feinen Narben gezeichnet war.

«Überall Gewalt und Tod. Eine Schande, wenn man bedenkt, in was für einem Umfeld wir unseren Nachwuchs aussetzen.» Fuhr der Fremde fort, als er sich Sasori näherte.

«Dann kann ich wohl behaupten, von Glück reden zu können, dass ich keine Kinder habe.»

«Ebenso.» Ein seichtes Lächeln schlich sich auf die Züge des Dunkelhaarigen.

«Entschuldigen Sie...», er hielt Sasori die Hand entgegen. «Itachi Uchiha. Ich bin vom Morddezernat und bräuchte so schnell es geht Ihre Meinung bezüglich diesem Opfer. Ich habe gehört, Sie seien einer der Besten.»

Sasori nahm die Hand entgegen. «Akasuna no Sasori», stellte er sich vor, obwohl das wohl überflüssig war.

Es war nicht ungewöhnlich, dass Sasori mit der Polizei zu tun hatte, dennoch überraschte es ihn, dass sich der Uchiha als solcher entpuppte, denn irgendwie hatte er ihn nicht so eingeschätzt. Er konnte von sich behaupten, dass er eine gute Menschenkenntnis besaß, dennoch schien er sich in diesem Fall geirrt zu haben.

«Sie wollen bei der Obduktion dabei sein?»

«Ich bitte darum.» Jetzt fiel Sasori auch auf, weswegen er ihn nicht in die Kategorie Polizei eingeordnet hätte. Er war viel zu freundlich. Nicht, dass es ihm missfiel, denn er schätzte Freundlichkeit sehr, doch die Allgemeinheit schien seine Meinung wohl nicht zu teilen, wenn man bedachte, wie ruppig die Menschen heutzutage miteinander umgingen. Sogar den Staatsleuten mit denen er bisher zu tun gehabt hatte, hatten diese Eigenschaft größtenteils gefehlt.

Das Ratschen des Reißverschlusses durchbrach die Stille, als er diesen bis nach unten zog, somit den toten Leib entblößte. Sein Blick glitt zum Gesicht der Frau und er erstarrte für einen Moment, als er sie erkannte.

«Sie war fast noch ein Kind, gerade mal neunzehn. Wir haben sie schon obduzieren lassen, brauchen aber eine zweite Meinung. Sie wurde vor ein paar Tagen in einer Seitenstraße tot aufgefunden.»

Sasori fing sich schnell wieder, versuchte sich nichts anmerken zu lassen und begann dann mit der äußeren Leichenschau. Obwohl er es sich manches mal ausgemalt hatte, wie es wäre in dieser Situation zu stecken, hätte er niemals gedacht, dass es tatsächlich einmal passieren würde. Er besann sich zur Ruhe. Für ihn war es zwar einfach, sich unbeteiligt zu geben, nur das große Problem war, dass es mit Sicherheit schwierig werden würde, nicht aus Versehen Einzelheiten ihres Ablebens preiszugeben, ohne die dazugehörigen Spuren zu untersuchen. Wenn er diesen Fehler beging, würde er sich verraten und er würde nicht darauf setzen, dass der Uchiha dumm genug war, diesen zu übersehen, denn dieser schien ihm relativ aufmerksam. Auch wenn er die Routine mochte, war es auch der Nervenkitzel, den ihm am Leben hielt.

«Auf den ersten Blick keine Anzeichen von sexuellem Missbrauch, für genaueres müsste ich einen Abstrich entnehmen, wobei die Auswertung erst morgen vorliegen würde. Keine Anzeichen jeglicher Gewalteinwendung vor ihrem Tod, bis auf diese

Abschürfungen an Hand- und Fußgelenken, die sie sich aber womöglich selbst zugefügt hat. Vermutlich wurden sie mit Kabelbinder gefesselt.»

«Wie kommen Sie darauf, dass es Kabelbinder waren?»

Sasori hob eines der Handgelenke etwas höher, woraufhin Uchiha näher trat um es besser in Augenschein nehmen zu können.

«Sehen Sie hier dieses Muster auf der Haut? Das sieht für mich ganz nach den Abdrücken von den Rillen der Einweg-Kabelbindern aus. Solche, wie ich sie auch zu Hause habe, deshalb ist es mir gleich aufgefallen. Es muss ziemlich fest zugezogen gewesen sein, andernfalls wären die Abdrücke nicht so deutlich sichtbar.»

Der Dunkelhaarige nickte kurz, ehe er angestrengt für einen Moment die Augen schloss.

«Kabelbinder als Fesseln, nicht die idealste Methode... entweder ist unser Mörder nicht der hellste oder aber er ist unerfahren und war in Eile.»

Sasori verzog leicht das Gesicht, als er das hörte und er musste sich um einen gleichgültigen Ton bemühen.

«Weder noch.» Der darauf folgende Blick, der ihm Uchiha zuwarf, war durchdringend und er wagte zu behaupten, dass er einen Hauch von Skepsis darin entdecken konnte. Auch wenn der Dunkelhaarige noch so sehr auf seinen Gesichtsausdruck achtete, blieb ihm dies nicht verborgen. In gewisser Weise konnte er es womöglich so schnell herauslesen, ohne ihn länger gekannt zu haben, weil er selbst auch Tag täglich diese undurchschaubare Maske der Gleichgültigkeit aufsetzte, um jegliche Emotion vor der Außenwelt zu verbergen. Vielleicht gerade deswegen, waren ihm die feinen Veränderungen in den Zügen des Uchihas aufgefallen, die er als Skepsis enttarnt hatte.

«Dieser Schnitt hier...», er deutete auf den einen Arm des Opfers, welcher mit einem großen, geraden Schnitt von der Schulter, bis runter zum Handgelenk geziert war. Die Haut war nach Außen gestülpt, legte beinahe den gesamten Arm frei, so dass man einen guten Blick auf das rosafarbene Fleisch, die Sehnen und die Muskulatur hatte.

«...wurde präzise gesetzt. Das war kein Amateur. Was mich dazu führt zu denken, dass das nicht sein erstes Opfer ist oder aber er von irgendwo anders her schon Übung darin hat. Für dumm halte ich ihn auch nicht, die Vorgehensweise ist methodisch, durchdacht und eingespielt. Daher denke ich, dass er Kabelbinder benutzt hat, weil er sich Sicher gefühlt hat. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, dass sie vergiftet wurde und daran gestorben ist, ist es nicht so?»

Ein knappes Nicken seitens Uchiha.

«Wir vermuten es, sind uns aber nicht sicher... es gab Anzeichen von Giftstoffen im Blut, doch die Zusammensetzung und die Wirkung ist uns noch unbekannt. Und Sie haben übrigens recht, es ist nicht sein erstes Opfer.» Ein leises Seufzen entwich dem Dunkelhaarigen, ehe er seinen Blick wieder auf ihn richtete.

«Was denken Sie über den Arm? Wenn Sie mich fragen, sieht das für mich sehr nach Operation aus... als ob sich der Mörder daran ausprobiert hätte...», murmelte der Uchiha nachdenklich.

«Das Einzige was ich sicher sagen kann, ist, dass die Verletzung nach dem Tod zugefügt wurde, ansonsten kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Ich sehe an dieser Verstümmelung keinen Sinn und auch kein Muster, nach dem ich es irgendwie einordnen könnte.» Sasoris Mundwinkel zuckten kaum merklich nach oben und hätte der Dunkelhaarige in diesem Moment zu ihm gesehen, hätte er es vermutlich bemerkt.

Es war ja nicht so, als hätte Sasori vor, seine ganzen Geheimnisse zu offenbaren. Dass er diesem Uchiha ein wenig geholfen hatte, hatte er nur getan, weil ihn diese Situation schon ein wenig amüsierte und es hatte ihn geärgert, dass er ihn vorhin dumm oder unerfahren genannt hatte. Zudem alles, was er eben aufgedeckt hatte, jedem guten Rechtsmediziner mit genug Intelligenz und Scharfsinn auch aufgefallen wäre.

Seine Intention war in erster Linie nicht die, durch seine Taten gewollt Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sollte die Polizei ruhig noch etwas weiter im Dunkeln tappen, schließlich hatte er nicht vor, gefasst zu werden.

Der Uchiha schien nun vollends in Gedanken zu sein, starrte auf den fahlen Körper vor ihnen und reagierte nicht, als Sasori seinen Namen nannte.

«...als würde er auf etwas hin arbeiten.», murmelte der Schwarzhaarige vor sich hin.

«Gibt es denn schon eine Spur?»

Die Kälte in den Augen des Uchihas nahm zu, als er sich aus seinen Gedanken gelöst hatte und sich wieder ihm zuwandte.

«Tut mir leid, das ist streng vertraulich.»

«Natürlich.»



Es war schon spät, als er nach der langen Autofahrt endlich zu Hause ankam. Er wohnte am Stadtrand, hatte dementsprechend auch einen etwas weiteren Weg. Doch er hätte es auch nicht anders gewollt. Das kleine Haus das er sich gekauft hatte, war zwar kein Neubau, tat aber sein übriges. Die Gegend würde er als eher ländlich bezeichnen, die Häuser reihten sich nicht so nah aneinander wie in der Innenstadt, ließen dazwischen noch genügend Platz.

Es war abgeschieden. Und obwohl er sich eine schicke Wohnung in der Innenstadt hätte mieten können – an Geld mangelte es ihm nicht – war es dennoch nicht das, was er unter einem angenehmen Wohnsitz verstand. Da war alles viel zu eng aufeinander, zu viel Lärm und Trubel, was ihm mit Sicherheit irgendwann aufs Gemüt schlagen würde.

Im Inneren angelangt zog er sich erstmal den langen Mantel aus, überlegte kurz, ob er

sich etwas zu Essen machen sollte, entschied sich aber dagegen. Stattdessen machte er seinen Plattenspieler an, worauf eines seiner Lieblingsstücke zu hören war und genehmigte sich einen guten Wein, ließ sich den edlen Tropfen auf der Zunge zergehen. Ja, in diesem Bereich seines Lebens war er ein Spießbürger und er hatte nicht vor, das so bald zu ändern. Diese neuartige Technik war in seinen Augen nur ein Haufen Schrott, da besann er sich lieber auf die guten alten Erfindungen der Menschheit.

Kurz schielte er auf die Tür, die in den Keller führte, ehe er den letzten Schluck aus dem Weinglas nahm und die Musik etwas lauter stellte. Die klassischen Klänge waren wie Honig für seine Ohren und reiner Balsam für seine Seele. Als er die Tür zum Keller aufstieß, diese offen ließ und die steinernen Treppen hinunterstieg, durchfuhr wieder dieser Nervenkitzel seinen Körper. Im spärlichen Licht, das von einer einzigen Glühbirne herrührte, konnte man nur schwer etwas erkennen. Doch er steuerte in dem kleinen Raum, welcher von Gerümpel, alten Ordnern und anderem Kram nur so überquoll, zielsicher die hintere Wand an. Mit etwas Kraftaufwand war das staubige, alte Gestell schnell beiseite geschoben. Zum Vorschein kam eine Tür. Er kramte in seiner Hosentasche, zog einen Schlüssel hervor und steckte ihn in das Schloss, welches an dieser befestigt war. Mit einem leisen «Klick» wurde das Schloss entfernt und die Tür aufgeschwungen. Als er den Lichtschalter betätigte, blinzelte er kurz, da das grelle Licht ihn blendete und einen großen Gegensatz zu dem dämmrigen Licht im vorderen Raum darstellte.

Anders als im Keller, wurde dieser Bereich immer penibel von ihm geputzt. Der klinisch aussehende Raum war relativ gross, die ganzen Wände waren in sterilem Weiß gehalten, in der Mitte stand ein Operationstisch aus Metall, doch dieser war für ihn im Moment uninteressant. Ein Wimmern drang an seine Ohren, welches aus Richtung der stabilen, großen Metallkiste – die an einen Sarg erinnerte – herkam. Zur Musik summend, die er bis nach hier unten hören konnte, und mit einer gewissen Vorfreude, ging er auf die Kiste zu und öffnete gekonnt die einfache Verriegelung. Der schwere Deckel krachte gegen die Seite, als er den *Sarg* öffnete.

Zwei verängstigte Augen blickten ihm entgegen, ein erschrockener Laut drang aus der Kehle des Mädchens, ehe sie ihr Gesicht mit ihren Händen verdeckte. Ihr Körper bebte vor Anspannung und Furcht.

«Ich... ich hab Ihr Gesicht.. n-nicht gesehen...» Eine Lüge, die Sasori nur belächeln konnte.

Ihr Körper bäumte sich auf, als ihn ein weiterer Zitteranfall überkam. «Bitte... lassen Sie mich nach Hause... b-bitte, ich will nach Hause...», flüsterte sie verzweifelt, ehe sie sich über Augen und Nase wischte, somit den ganzen Rotz und die Tränenflüssigkeit nur noch mehr in ihrem hübschen Gesicht und in ihren Haaren verteilte.

Gleichgültig drehte sich Sasori um, nahm eine Spritze zur Hand, die er an einem kleinen Fläschchen, die mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt war, aufzog.

«Mein Vater ist reich! Er wird Ihnen alles geben was sie wollen. Welche Summe sie auch verlangen, er wird sie bezahlen... wenn Sie mich nur gehen lassen!», schrie sie hysterisch.

«Ich habe kein Interesse an Geld. Das, was ich will, kann mir dein reicher Daddy nicht geben und auch sonst niemand. Ich kann es mir nur selbst holen und du wirst mir dabei helfen.» sagte er mit leichtem Spott in der Stimme und trat wieder zur Kiste. Kaum hatte sie die Spritze in seiner Hand ins Auge gefasst, fing sie lauthals an zu schreien, zerrte mit der letzten Kraft die ihr noch geblieben war an den ihr zusammengebundenen Fuß- und Handfesseln, scheuerte ihre Haut durch die Kabelbinder nur noch mehr auf.

Sasori schnalzte mit der Zunge.

«Hör auf dich so zu winden. Merkst du nicht, dass du dir die Haut aufscheuerst?» Er hasste Makel jeglicher Art und diese Wunden hätten gewiss einen Makel auf ihrer schönen Haut hinterlassen. Er mochte eben schöne Dinge anzusehen, nicht umsonst hatte er sie ausgewählt.

Durch seine Worte, die ihr unbeabsichtigt wohl das Gefühl gegeben hatte, dass er sich um *sie* sorgte, wurde sie etwas ruhiger, doch als er sich mit der Spritze zu ihr runter beugte, fing sie erneut an zu schreien. Sie startete den jämmerlichen Versuch aus der Box zu springen, doch er war schneller und drückte sie mit Gewalt wieder zurück auf den Untergrund und stach ohne Vorwarnung die Nadel in ihre Schulter.

Als die klare Flüssigkeit in ihren Blutkreislauf gepumpt wurde, erlahmten nach und nach ihre Bewegungen, das Wimmern wurde leiser, ihre Lider senkten sich halb über ihre von Furcht gezeichneten Augen, bis sie nur noch einen benommenen Eindruck machte und keinen verständlichen Laut mehr von sich geben konnte.

Als er seinen Blick über sie gleiten ließ, musste er erneut feststellen, dass sie durchaus hübsch war und er hatte lange überlegt, wie er mit ihr weiterverfahren sollte, welchen *Nutzen* sie ihm zu Gute kommen lassen würde. Schlussendlich hatte er sich dann entschieden, dass sie zu unspektakulär war, *diese* Aufgabe zu übernehmen. Sie war hübsch, dennoch gab es Luft nach oben und er war sich sicher, dass er noch jemanden fand, der mehr seinen Vorstellungen von Perfektion entsprach. Bis das der Fall war, würde sie für ihn einen anderen Nutzen haben, den es auch nicht zu vernachlässigen galt.

Kapitel 2: Der Skorpion

Jedes mal wenn er in den Spiegel sah, erblickte er dieses Abbild von sich selbst, diese äußere menschliche Hülle; und er hasste es. Er würde zwar behaupten, dass seine Haut im Vergleich zu der von anderer recht weich war, ohne nennenswerte Narben, zudem zierten nur sehr wenige Muttermale seinen Körper, aber dennoch... er war Perfektionist und jede noch so kleine Unstimmigkeit an sich selbst hasste er abgrundtief. Es führte ihm nur noch mehr vor Augen, wie weit er seinem Ziel noch entfernt war, deshalb vermied er es auch, so oft es ging, in den Spiegel zu sehen oder generell sich selbst zu begutachten.

Doch es war nicht nur sein Äußeres, welches er zu ändern gedachte, dies war lediglich der erste Schritt in Richtung Perfektion und dieser würde wohl noch der leichtere sein, den es zu bewältigen galt.

Es war sein Inneres, welches ihn mit Sicherheit Schwierigkeiten bereiten würde. Damit war wortwörtlich sein Inneres, wie sein ganzes Kreislaufsystem, als auch sein Inneres im übertragenen Sinne gemeint. Wie sollte er seine ganzen Empfindungen gänzlich ausschalten? Auch wenn er diese jetzt schon spärlich nach Außen dringen ließ, so konnte er dennoch nicht verleugnen, dass sie noch da waren. Er konnte nicht verhindern, dass es ihn ärgerte, wenn es regnete und er keinen Schirm dabei hatte, dass er sich wohl fühlte, wenn das Kaminfeuer brannte und es dieses Knistern von sich gab, dass er Ekel empfand, wenn jemand neben ihm nieste und sich dabei nichts vor Mund und Nase hielt. Er wollte das alles nicht fühlen, er wollte dem gleichgültig gegenüber stehen, schließlich waren es alles Nichtigkeiten.

Doch darüber würde er sich erst dann den Kopf zerbrechen, wenn es soweit war. Denn insgeheim hoffte er, dass seine Empfindungen von selbst verschwanden, je mehr sich sein menschlicher Körper auflösen würde. Ja, er würde es schaffen sich selbst zu perfektionieren, wie lange es auch dauern mag.

Doch wie er nun ärgerlich feststellen musste, als er sich seine Arbeit vor sich besah, würde dies wohl doch noch länger als vermutet dauern.

Die Kleine lag auf seinem Seziertisch, angeschlossen an einige Geräte, die ihren körperlichen Zustand überwachen sollten, das nervige, permanente Piepsen, das eines dieser Maschinen von sich gab, ließ keinen Zweifel aus, dass sie es nicht überlebt hatte. Es war zwar sein erster Versuch an einem lebendigen Menschen, aber dennoch hatte er gehofft, dass es klappen würde, auch wenn es im Nachhinein betrachtet wohl doch zu früh dafür war.

Er besah sich die künstliche Hand genauer, welche er ihr versucht hatte zu ersetzen. Das Anbringen dieser war ihm erstaunlich leicht gefallen, alles hatte so geklappt wie er es sich vorgestellt hatte. Die ganzen Bücher über Transplantationen, die er sich durchgelesen hatte, sowie auch sein eigenes medizinisches Wissen, hatte hierzu sicherlich beigetragen. Dennoch war ihm ihr plötzlicher Tod unerklärlich.

Am Material, aus dem die künstliche Hand bestand, konnte es nicht liegen. Demnach konnte er ausschließen, dass ihr Körper die neue Hand abstieß, sie als einen Fremdkörper ansah, wenn doch das Material dafür geeignet war. Blut hatte sie auch

nicht sonderlich viel verloren, vielleicht war es der Schock? War er zu voreilig vorgegangen? Er musste sich mehr Informationen darüber beschaffen, soviel war sicher.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und bedauerte nur kurz die lange Zeit, die er hierfür verschwendet hatte. Doch ganz verschwendet war sie nicht, er würde daraus lernen und es das nächste mal besser machen.

Bevor er sich selbst operieren würde, sich selbst zur Perfektion umwandeln würde, musste er schließlich sichergehen, dass alles auch so klappte, wie er sich das vorgestellt hatte. Er musste sich nur gut vorbereiten, ansonsten wäre es fatal, wenn er an sich selbst einen Fehler begehen würde und er wollte wegen seiner Ungeduld nicht riskieren, dass er starb.

Resigniert streifte er sich die Gummihandschuhe von den Händen, warf diese in den Müll. Kurz sah er hoch in ihr Gesicht. Sacht strich er ihr eine Strähne ihres langen schwarzen Haares aus diesem, spürte die weiche Haut unter seinen Fingern, als er ihre Wange streifte.

Er mochte schöne Dinge, hatte sie schon immer gemocht, deshalb wurmte es ihn jetzt doch ein bisschen, dass er sie nun entsorgen musste.



Es war nicht neu für ihn, dass die Presse reges Interesse an ihm zeigte, deswegen war er nicht sonderlich überrascht, als er vor ein paar Tagen diese Anfrage erhalten hatte. Es ging um ein paar Seiten in einem medizinischen Fachmagazin die er füllen sollte. Er hatte zugestimmt. Zudem war es gute Werbung für ihn, auch, wenn er das eigentlich nicht nötig hatte. Und vielleicht war es auch ein bisschen so, dass er die Aufmerksamkeit um seine Person genoss.

Der Inhalt der E-Mail war ihm ziemlich seriös vorgekommen, wie auch das Magazin selbst in dem er abgelichtet werden sollte. Deshalb war es ihm unverständlich, weshalb dieser Reporter, den der Verlag geschickt hatte, zu spät kam. Prüfend glitt sein Blick zur Uhr an der Wand, doch es bestätigte ihn jedoch nur, dass er sich nicht in der Zeit vertan hatte. Es war nicht so, als dass er hier in seinem Büro nicht noch genug Papierkram zu erledigen hätte, doch darum ging es gar nicht. Er hasste Unzuverlässigkeit und die damit verbundene Wartezeit. Er erwartete Pünktlichkeit und hatte keinen Nerv, sich während des Wartens in eine andere Sache zu vertiefen, nur um dann wieder aus dieser herausgerissen zu werden, wenn sich diese Person dann doch noch dazu bequemte zu erscheinen.

Dementsprechend missgestimmt war er, als sich dann endlich seine Bürotür öffnete und eine ihm fremde Person eintrat. Ein junger Mann, der ihn aber eher an einen Bengel erinnerte, stand im Türrahmen. Er hatte lange blonde Haare, die er teilweise zu einem Zopf zusammengebunden hatte und als sich seine azurblauen Augen auf ihn richteten, sah er für den Bruchteil einer Sekunde ein angedeutetes Grinsen auf seinen Lippen. Seine Gesichtszüge waren weich, beinahe feminin, dennoch ließen die

markanten Wangenknochen und die Art wie er sich bewegte, keinen Zweifel daran aus, dass es sich um einen Mann handelte.

Sasori hätte ihn als überaus hübsch empfunden, doch nachdem er ihn so lange hatte warten lassen, würde er diesen Gedanken erst recht nicht weiterverfolgen.

«Sind Sie Sasori Akasuna?», fragte dieser und erst jetzt bemerkte Sasori den Kaugummi in dessen Mund, der beim Sprechen kurzzeitig zum Vorschein kam.

«Ich bin hier wegen-»

«Ich weiß, weswegen du hier bist. Ich hab auf dich gewartet.», schnitt er ihm das Wort ab. Der Vorwurf, der in seinem Ton mitschwang schien den anderen ärgerlicherweise kalt zu lassen.

Obwohl Sasori Höflichkeit sehr schätzte, hatte er in diesem Fall darauf verzichtet, diesen Bengel zu siezen, der erstens die Dreistigkeit besaß zu spät zu kommen und dann allen ernstes auch noch Kaugummi kaute, ohne es auch nur im Ansatz verstecken zu wollen. Unweigerlich fragte er sich, ob die Herausgeber des Magazins einen Fehler begannen haben und ihm womöglich jemand falsches geschickt haben? Denn er würde diesen Kerl höchstens um die 20 schätzen und ihm war unbegreiflich, wie jemand in dem Alter beruflich bereits so weit sein konnte. Sasori selbst war zwar mit seinen 28 Jahren auch einer der Jüngsten in dieser Branche, aber er würde behaupten, dass das eher daran lag, weil sein Beruf seine Altersgenossen einfach nicht ansprach.

Der Blonde zuckte nur mit den Schultern, ehe er sich ungefragt auf einen Stuhl niederließ.

«Umso besser, dann müssen wir uns nicht mit Floskeln aufhalten. Ich bin übrigens Deidara, un.»

«Schön. Und wie soll das jetzt genau ablaufen?» Er hatte keine Lust das weiter in die Länge zu ziehen, denn er konnte ihn schon jetzt nicht leiden.

«Wie wäre es, wenn ich Ihnen bei der Arbeit zusehe, damit ich mir direkt ein paar Eindrücke machen kann und ich befrage Sie nebenbei?»

«Von mir aus», entgegnete er gleichgültig, stand dann auf und begab sich auf den Flur, wobei er hörte, wie Deidara ihm folgte. Wortlos lief er durch den Gang, betrat daraufhin den Vorraum, in dem er sich wie immer die Hände wusch und sich Gummihandschuhe überzog. Deidara derweil kramte in seiner Tasche, die er bis eben noch getragen hatte, zog ein paar Unterlagen aus dieser hervor und wartete geduldig bis Sasori fertig war.

Als sie den Obduktionssaal betraten, musste Sasori feststellen, dass dieses mal noch nichts für ihn vorbereitet war. Das Licht war eingeschaltet und das Radio lief noch, was davon zeugte, dass wohl kurz zuvor noch ein Kollege von ihm hier etwas erledigt hatte.

Er nahm von einer Halterung an der Wand ein Klemmbrett zur Hand und besah es sich kurz, um anschließend den richtigen Leichnam aus dem angrenzenden Kühlraum zu chauffieren. Leise rollte er ihn neben den Seziertisch, nur um dann festzustellen, dass

seine heutige Leiche ein ziemlicher Schrank war. Den würde er alleine nur sehr umständlich auf den Seziertisch verlegen können.

«Könntest du mir kurz helfen?»

Angesprochener sah von seinen Unterlagen auf, die er wohl nochmal durchgegangen war.

«Sicher.» Gegen Sasoris Erwartung, schien der Blonde kein Problem damit zu haben, gleich einen Toten anzufassen. Zwar war dieser gegenwärtig noch in einem Sack verstaut, aber dennoch gab es Leute, die sich schon trotz diesem Umstand grausten.

Gemeinsam hieften sie den Körper auf den Seziertisch, wobei sie sogleich den Sack entfernten. Als Sasori sich sein Besteck zurechtlegte, schaltete er zeitgleich das Diktiergerät ein.

«Wie lange machen Sie das schon?» Deidara hatte sich neben ihn gestellt und blickte ihn neugierig an. Wenigstens hegte er echtes Interesse an seiner Arbeit, was Sasori nicht für möglich gehalten hätte, wenn er nach seinem ersten Eindruck gegangen wäre. Es stimmte ihn etwas milder.

«Jetzt beinahe fünf Jahre.»

Dann begann er die Leiche aufzuschneiden und seinen normalen Arbeitsvorgang weiterzuführen, wobei er für Deidara immer kommentierte was er tat und wozu es diente. Dieser wiederum stellte seine Fragen, die er gekonnt professionell beantwortete.

Ihm entging nicht, wie Deidara mehrmals das Gesicht verzog, als es schließlich ans Eingemachte ging. Dann war er wohl doch nicht so abgebrüht, wie Sasori erst vermutet hatte, was ihm dessen Kommentar schließlich auch bestätigte.

«Wird Ihnen nicht schlecht, wenn Sie Tag für Tag in den Gedärmen toter Leute wühlen, un?»

«Was ist das für eine Ausdrucksweise? Ich «wühle» nicht in ihren Gedärmen, ich mache ordnungsgemäß eine Obduktion.», berichtete er ihn. Das hörte sich ja beinahe so an, als wäre er ein tollwütiges Tier, das sich an ihrer Beute austobte.

«Sei nicht so respektlos. Und nein, mir wird dabei nicht schlecht, hat es auch nie.»

Ein angedeutetes Grinsen machte sich auf dem Gesicht des Blondens breit.

«Versteh schon...», murmelte dieser.

Sasori hielt inne, sah auf zu Deidara, der sich ihm gegenüber auf einem der Seziertische niedergelassen hatte, die Beine baumelnd von diesem, seine Unterlagen unordentlich auf seinem Schoß zerstreut.

«Was?»

Der Blonde ließ den Bleistift aus seinem Mund gleiten, auf welchem er eben noch herum gekaut hatte und erwiderte seinen Blick schelmisch.

«Dass ich es mir eigentlich schon vorher hätte denken können, dass Ihnen dabei nicht

schlecht wird.»

«Was soll das jetzt heißen?»

«Na, Sie sehen nicht gerade so aus, als würde es Sie groß kratzen, wer hier als nächstes auf dem Tisch liegt. Ganz zu schweigen, dass Sie bisher noch keine Miene verzogen haben, un. Es kümmert Sie echt kein Stück, was?»

«Das ist mein Job, es wäre unvorteilhaft, wenn es so wäre.», konterte er monoton, obwohl ihn diese Aussage schon etwas aufregte. Trotzdem hoffte er, dass damit das Thema beendet war, denn er wollte nicht weiter darauf eingehen.

«Schon gut, tut mir leid.» Entgegen dieser Worte, lächelte der Blonde und Sasori wusste, dass es ihm keinesfalls leid tat. Aufgrund dieser Heuchelei des Blondens, zogen sich seine Augenbrauen ein Stück zusammen, seine Augen verengten sich zu Schlitzern.

Doch der plötzliche Umschwung des Radios, ließ ihn seine Aufmerksamkeit darauf lenken.

«Wir unterbrechen das Programm für eine Sondermeldung. Soeben wurde bekannt gegeben, dass eine weitere junge Frau dem Serienmörder, der seit einigen Monaten sein Unwesen treibt, zum Opfer gefallen ist. Durch die Presse ist er auch als <der Skorpion> bekannt, da er seinen Opfern ein unbekanntes Gift einflößt, um sie erst zu entführen und dann zu ermorden. Des Weiteren hat der Polizeichef Uchiha Madara, der sowohl auch in der Politik tätig ist, eine hohe Belohnung für die ausgestellt, die jegliche Hinweise der Polizei weiterleiten, die zur Verhaftung des Skorpions führen. Aus unbestätigten Quellen haben wir erfahren, dass das plötzliche Interesse des Polizeichefs an diesem Verbrechen davon herrührt, da er mit dem jüngsten Opfer in irgendeiner Weise in Verbindung steht. Der Mörder bevorzugt junge Frauen zwischen 18 und 25 Jahren, deshalb ... »

Sasori hörte gar nicht weiter zu. In seinem Kopf dröhnte es und es wäre gelogen, wenn er behaupten würde, dass alles in Ordnung wäre. Ihm war zwar der Presserummel um seine Taten vollkommen bewusst, auch wenn er das nicht sonderlich mitverfolgte, dennoch war ihm diese Belohnung für Hinweise, die zu seiner Fassung beitragen würde, ein Dorn im Auge. Und sie hätte allemal verhindert werden können, wenn er nur etwas vorsichtiger gewesen wäre. Bisher hatte er sich nicht groß für die Hintergründe und Herkünfte seiner Opfer Gedanken gemacht, warum auch? Solange sie seinen Vorstellungen entsprachen, war alles andere Nebensächlich. Die neusten Erkenntnisse waren unschön, doch keines Falls gewichtig genug, als dass er gleich in Panik verfiel. Er musste in Zukunft bloß etwas vorsichtiger sein.

«Geht es Ihnen gut?»

Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass er sich nicht alleine im Raum befand und er konnte nicht verhindern, dass er etwas aufschreckte. Doch er fasste sich schnell wieder, bedachte den Blondens mit einem gleichgültigen Blick.

«Sicher.» Er fuhr geistesgegenwärtig mit seiner Arbeit fort, nähte den Brustkasten weiter geübt zu.

«Wie viele Fragen hast du noch? Wir sind hier nämlich beinahe fertig.»

Der Blonde kritzelte sich irgendwas auf seinen Notizblock, ehe er zu ihm sah.
«Mh, noch ein paar, un.»

«Dann mach und stell sie. Ich hab nicht ewig Zeit.»

«Was, sind Sie etwa ungeduldig?» Deidara grinste ihn schelmisch an, doch Sasori strafte ihn nur mit einem Blick, der klar machte, dass er daran gar nichts witzig fand. Ein resigniertes Seufzen entwich dem Blondem, ehe er die nächste Frage stellte.

«Was bringt Sie dazu diesen Beruf auszuüben?»

Kam es ihm nur so vor oder wurden die Fragen immer persönlicher? Innerlich schüttelte er den Kopf über diesen Gedanken, das bildete er sich sicher nur ein.
«Mich hat der menschliche Körper schon immer fasziniert.», gab er karg von sich, hatte nicht die Lust das weiter auszuführen.

«Und da wird man dann Rechtsmediziner und macht Autopsien oder was? Wäre Arzt keine Option gewesen? Ich meine, da hilft man den Menschen wenigstens noch, rettet Leben und so... wäre das nicht schöner, als an Leichen rumzuschneideln?», abwertend verzog Deidara bei den letzten Worten das Gesicht. Dennoch lag da ein Funkeln in den Augen des Blondem, als dieser ihn neugierig musterte.

Sasori konnte nicht verhindern, dass ihn diese Aussage wütend machte, doch er ließ es wie gewohnt nicht nach Außen dringen. Und da war noch etwas anders, das ihm nicht in den Kram passte, die respektlose Wortwahl mal außen vor gelassen.

«Was soll diese Frage? Ich dachte hier ginge es um meine Arbeit und nicht, wie ich als Person zu meinem Job stehe.»

Deidaras Mundwinkel verzogen sich zu einem falschen Lächeln.
«Sicher.»

Abrupt ließ sich der Blonde zu Boden gleiten, begann seine Unterlagen einzupacken.
«Ich glaube, ich habe alles für heute, un.», sagte er, während er sich die Tasche schulterte, sich dann an ihm vorbei in Richtung Ausgang begab.

«Was soll das heißen, «für heute»?», rief er ihm verwundert hinterher, doch der Andere war schon aus seinem Blickfeld verschwunden. Kurz schüttelte er den Kopf über diesen Bengel, den er jetzt zum Glück vom Hals hatte.

Kapitel 3: Empathie

Es schüttete aus Eimern, als er aus dem Fenster sah, die Teetasse an seine Lippen setzte und ein paar Schlücke nahm. Die düsteren Wolken verdunkelten die ganze Umgebung so sehr, dass man meinen könnte, es wäre Nacht und nicht erst früher Nachmittag.

Sasori saß am Schreibtisch in seinem Büro und schlürfte wie gewohnt seinen Grüntee, ging nebenbei ein paar Dokumente durch, überprüfte sie auf seine Richtigkeit. Doch sein Blick schweifte wieder zum Fenster nach draußen.

Eigentlich hatte er sich gedacht, dass er morgen, an seinem freien Tag, wieder auf die Suche gehen könnte, doch wenn sich das Wetter bis dahin nicht bessern würde, würde er es wohl doch sein lassen. Schließlich hatte er keine Lust, sich durchnässt längere Zeit draußen aufzuhalten. Und bis er fündig werden würde, wonach er gesucht hatte, konnte es schon ein Weilchen dauern. Zudem er jetzt dank seiner Nachlässigkeit letztes mal, noch eine Spur vorsichtiger sein musste, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, Spuren zu hinterlassen und ungewollt noch mehr Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Doch der Drang in seinem Inneren, der ihn dazu anspornte sein persönliches Projekt schnell voranzutreiben, ließ sich nicht ignorieren. Dann würde er es sich vielleicht doch noch anders überlegen und sich trotz schlechter Wetterverhältnisse auf die Suche nach einem neuen Testobjekt begeben. Wer weiß, vielleicht würde er sogar jemanden finden, der seine Erwartungen so sehr entsprach, dass er sie sogar dazu auserwählen würde, sie seiner *Sammlung* hinzuzufügen.

Er trank den letzten Rest aus seiner Tasse und stellte sie auf den Schreibtisch, bevor er sich erhob und aus seinem Büro schritt. Zeit wieder an die Arbeit zu gehen.



Er war gerade dabei den Mageninhalt des Mannes, der tot auf seinem Seziertisch lag, nach brauchbaren Hinweisen oder Auffälligkeiten zu untersuchen, als die Tür nicht gerade sanft aufgestoßen wurde.

«Was für ein Schweißwetter, un.»

Verwundert blickte er auf, direkt auf die Gestalt des blonden Reporters von gestern. Er war von oben bis unten klitschnass, seine blonden Haare hingen ihm schwer und strähmig ins Gesicht, die hellbraune Lederjacke die er trug, hatte ihn kaum vorm Regen schützen können – zumal es Sasori schleierhaft war, wie man sich erst für dieses unvoreilhaftes Kleidungsstück entscheiden konnte, wenn man doch wusste, was für ein Wetter draußen herrschte. Seine Kleidung darunter hatte auch ordentlich was abbekommen und als er ein paar Schritte nach vorne machte und seine ebenfalls

nasse Tasche auf den Boden klatschte, hinterließ er eine regelrechte Schneckenspur aus Regenwasser.

«Was machst du denn schon wieder hier?!», fragte er scharf, weil er nicht verhindern konnte, dass ihn Deidas ganze Erscheinung wütend machte. Er wollte gar nicht erst anfangen aufzuzählen, worüber er sich alles an diesem Auftritt aufregte.

Diesem schien sein Missfallen entgangen zu sein, denn er grinste ihn breit an und zog sich nebenbei die Jacke aus und warf sie zu seiner Tasche.

«Hab doch gesagt, dass ich wiederkomme.»

«Wenn es so gewesen wäre, wüsste ich das. Außerdem habe ich jetzt keine Zeit, deswegen kannst du gleich wieder gehen.» Und am besten gleich für immer weg bleiben, hätte er am liebsten noch hinzugefügt.

Sasori wand sich wieder dem großen Spülbecken zu, in dem er bis eben die unverdauten Reste des Magens untersucht hatte. Er wühlte weiter darin herum, benutzte einige male den Spülschlauch der von der Decke hing, um sich mehr Sicht zu verschaffen.

Als er von Deidara keine Erwiderung vernahm, blickte er erneut zu ihm. Dieser stand mit dem Rücken zum ihm gewandt an einem der Waschbecken, die hier im Raum zahlreich zu finden waren und besah sich in dem Spiegel, der darüber befestigt war. Er zerrte an seinem Haargummi, welches durch die Nässe nur schwer aus seinen Haaren zu lösen war. Die blonde Haarpracht viel ihm auf die Schultern, er strich sich die Strähnen, die normalerweise sein linkes Auge verdeckte, beiseite und fuhr sich mehrmals mit den Fingern durch die Haare, um wohl halbwegs wieder Ordnung in diese zu bringen.

Sasori musste jetzt, da er Deidas Gesicht das erste mal ganz, ohne störende Strähne in seinem Spiegelbild sah, feststellen, dass er ein sehr symmetrisches und ebenmäßiges Gesicht hatte. Die feinen Züge, die gerade kleine Nase, die schmalen Lippen sowie die großen, azurblauen Augen, schmeichelten seinem Antlitz und kamen seiner Vorstellung von Perfektion schon ziemlich nahe.

Ihre Blicke trafen sich kurz im Spiegel, ehe sich der Blonde die Haare wieder ordentlich zusammenband und sich zu ihm umdrehte.

«Ich hab doch noch ein paar Fragen, un.»

Desinteressiert wandte sich Sasori wieder von ihm ab.

«Ich glaube du hast mich bereits genug ausgefragt und meine Antworten sollten auch zufriedenstellend gewesen sein. Ich habe noch viel zu tun, deswegen...» Er ließ den Satz offen stehen, wusste aber, dass man das nicht missverstehen konnte. Deutlicher konnte er nicht werden und er hoffte, kein drittes mal wiederholen zu müssen, dass der Blonde hier unerwünscht war.

«Kein Problem, lassen Sie sich von mir nicht stören. Gehen Sie einfach gewohnt Ihrer Arbeit nach, schließlich brauchen Sie ja nur Ihren hübschen Mund um mir zu antworten», sagte dieser und setzte sich mit seinen Unterlagen neben ihn auf die Arbeitsfläche, doch nicht ohne ihn mit einem schelmischen Grinsen zu bedenken.

Sasori war genervt von diesem Typen, der einfach nicht verstand, oder viel eher nicht verstehen wollte, dass er jetzt keine weiteren Fragen beantworten würde. Dennoch ließ er keine Gefühlsregung nach Außen dringen, sondern behielt seine monotone Miene aufrecht. Außerdem erschien es ihm sinnlos, diesen sturen Esel von seinem Vorhaben abbringen zu wollen, weswegen er schließlich nachgab.

«Dann frag.»

«Gut, un. Wie ich gelesen habe, haben Sie schon bei mehreren Fällen, bei denen die Ermittlungen der Kriminalpolizei ins Stocken geraten waren, den entscheidenden Hinweis geben können, um sie wieder voranzubringen oder sogar den Schuldigen zu fassen. Wie haben Sie das angestellt?»

Wenigstens war die Frage dieses mal sachlich und nicht wieder eine, die ihm zu persönlich erschien. Ehe er sich anfang zu erklären, sammelte er das kleine Häufen, welches einmal einen Magen dargestellt hatte, ein und trat mit diesem zu der Leiche, legte es wieder in den geöffneten Brustraum.

«Beinahe jede Leiche eines Mordopfers gibt Hinweise preis, die zur Fassung des Täters führen. Faserspuren auf der Haut, DNA-Spuren oder die Ermittlung der Tatwaffe durch die Wunden, sind die Gängigsten. Doch es gibt noch so viele Dinge mehr, die einem Aufschluss darüber verschaffen können, wie es zum Tode gekommen ist. Nur fallen einem diese versteckten Hinweise vielleicht nicht auf Anhieb auf oder man stempelt sie zu voreilig als unwichtig ab. Man muss nur um Ecken denken können und wissen, wo man suchen muss.»

«Und weshalb schaffen Sie das und andere Rechtsmediziner nicht, un?»

Ein Lächeln schlich sich auf Sasoris Züge, ehe er wieder zu dem Blondem trat und sich die Gummihandschuhe auszog, um die Erkenntnisse der Untersuchung auf einem Formular festzuhalten.

«Ich versuche mich in den Mörder hineinzusetzen und überlege mir dann, was ihn dazu getrieben hat oder was er gefühlt hat, um so herauszufinden, wie er womöglich vorgegangen ist.»

«Ah, wie heißt diese Fähigkeit nochmal?» Der Blonde kniff nachdenklich die Augen zusammen. «Antipathie?»

«Kognitive Empathie», verbesserte Sasori ihn, konnte nicht verhindern, ein Ansatz eines Schmunzelns durchblicken zu lassen, da Deidara es mit etwas völlig anderem verwechselt hatte.

Dieser kritzelte wieder etwas auf seinen Notizblock, ehe er ihn zögerlich ansah.

«Das passt irgendwie nicht zu Ihnen.»

«Warum?»

«Ich dachte immer, dass nur diejenigen diese Gabe haben können, die offen gegenüber seinen eigenen Emotionen sind, weil sie dann auch besser die der anderen deuten können...», wieder kaute er auf dem hinteren Teil seines Bleistiftes herum und

bedachte ihn mit einem abwertenden Blick. «...und wenn ich Sie mir so ansehe, würde ich Sie nicht gerade zu den gefühlvollen Typen zählen.»

Sasori zuckte nur gleichgültig mit den Schultern, war mal so großzügig und überhörte diesen frechen Ton, den der Blonde angeschlagen hatte.

Zwei Stunden und etliche Fragen später, hatte er es geschafft Deidara endlich loszuwerden. Zurück in seinem Büro ließ er sich auf den Stuhl fallen und wollte, bevor er nach Hause ging, noch einiges an Papierkram erledigen. Doch beim hin und her ordnen von Dokumenten fiel ihm auf, dass einige Papiere nicht dort waren, wo er sie zuletzt hingelegt hatte. Er hatte da eine pedantische Ordnung, die wohl von der Logik her nur ihm schlüssig war und die jetzt zweifellos nicht mehr intakt war, weil seine ganzen Akten durcheinander lagen. Und in solchen Dingen irrte er sich nie. Als ob jemand etwas in Eile gesucht hätte und am Schluss das ganze einfach zu Stapeln zusammengebauscht hatte, ohne die ursprüngliche Ordnung wiederherzustellen.

Verärgert zog er seine Augenbrauen zusammen. Es gab nur eine logische Schlußfolgerung und die war die, dass jemand in seinen Sachen rumgeschnüffelt hatte und das gefiel ihm gar nicht. Und ihm fiel kein Grund ein, weshalb jemand hier vom Personal so etwas hätte tun sollen. Die einzige Person, der er es zutrauen würde, war dieser verdammte Bengel von Reporter.



Schweißgebadet schreckte er aus seinem Schlaf auf. Seine Atmung war beschleunigt, eine unangenehme Kälte schien sich in seinem gesamten Körper auszubreiten, welche ihn beinahe frösteln ließ und das obwohl er doch noch extra vor dem Schlafengehen das Fenster zugemacht hatte. Schwerfällig richtete er sich in seinem Bett auf, fuhr sich durch seine zerzausten Haare.

Er hatte schon lange nicht mehr von früher geträumt und er hatte gedacht, dass er diesen Abschnitt seines Lebens endlich hinter sich gelassen hatte. Dem war wohl doch nicht so.

Seine Kleidung klebte vom Schweiß unangenehm an seiner Haut, was er einfach nur als widerlich empfand. Ein weiterer Punkt, der seine Abneigung gegen die Menschlichkeit nur noch bestärkte. Kurz schloss er die Augen, wollte diese Bilder in seinem Kopf und diese wiederkehrenden Erinnerungen aus seinem Gedächtnis verbannen, was ihm jedoch nicht sonderlich gelang.

Die Stille in dem Raum schien ihn erdrücken zu wollen, kein einziger Laut war zu vernehmen und verdeutlichte nur noch mehr, dass er alleine war. Niemand war da, der ihn von seiner Vergangenheit hätte ablenken können und für einen kurzen Augenblick bedauerte er das. Wobei er wiederum im nächsten bereute, erst so etwas gedacht zu haben.

Warum war es bloß so still?

Es gab Momente, an denen es ihn schier in den Wahnsinn trieb. Diese Stille, die ihn zu verschlucken drohte, bis nichts mehr um ihn herum war, bis er sich vollends isoliert in der Dunkelheit wiederfand. Angekettet an diese eiskalte Finsternis, die sich langsam in seine Glieder schlich, bis hin ins Knochenmark und ihn am ganzen Körper frösteln ließ, bebend und zitternd nichts dagegen unternehmen konnte, nicht davor fliehen konnte. Auch wenn er noch so laut schrie.

Fahrig fuhr er sich über Gesicht, schob dann die Decke beiseite und trat auf seinen nackten Füßen aus dem Bett.

Er verabscheute sich selbst für diese schwachen Momente, die ihn jedes mal wie ferngesteuert durch sein Haus gehen ließ, bis er sich in seinem sterilen Kellerraum wiederfand.

Das Licht wurde angeschaltet, wobei er kurz die Augen zusammenkneifen musste, da es ihn blendete. Zielsicher durchquerte er den Raum, bis er hinten auf der rechten Seite bei einer unscheinbaren Tür stehen blieb. Diese wurde geöffnet und auch hier wurde das Licht angeschaltet.

Der Raum war klein, die massiven, grauen Betonwände erinnerten an einen Bunker. Dennoch war die Räumlichkeit hübsch hergerichtet. An der gegenüberliegenden Wand stand ein schwarzes Ledersofa auf dem zwei Personen saßen, davor ein gläsernes, niedriges Tischchen, auf dem sich vier gefüllte Teetassen und einige andere Sachen befanden. Auf der linken Seite stand ein kleiner Tresen, der in die Mitte des Raumes verlief und vor dem ein paar Hocker standen, wo sich eine weitere Frau befand. Der Dunkelgrüne Teppich und die paar Kunstgemälde, die an den Wänden hingen, rundeten das ganze ab und verliehen dem Raum eine warme Atmosphäre.

Er hatte es extra für sie hergerichtet.

«Ich hab wieder von damals geträumt», sagte er tonlos und trat aufs Sofa zu und ließ sich neben den beiden anderen auf diesem nieder. Er wandte sich zu der Person neben sich, besah sich ihr hübsches Gesicht, welches im Profil zu ihm stand. Er streckte die Hand aus, legte sie sanft auf ihre Wange, die sich kalt, glatt und leicht ledrig unter seinen Fingerspitzen anfühlte und drehte ihr Gesicht vorsichtig zu sich.

«Und ich frage mich, ob es jemals aufhört?», fuhr er monoton weiter, strich ihr eine Strähne ihres langen, seidigen Haars hinters Ohr. Ihre ausdruckslosen grünen Augen starrten tot geradeaus, direkt in seine. Und auch wenn er wusste, dass kein Leben mehr in ihr stecke – in keinen von ihnen – fand er trotzdem, dass sie dadurch kein Fünkchen ihrer Schönheit eingebüßt hatten.

«Doch ich weiß, dass ihr nicht so seid wie *sie*. Ihr werdet mich nicht verlassen.»

Ein seichtes Lächeln umspielte seine Lippen.

Sie würden ihm niemals antworten können, doch das machte nichts. Er fühlte sich wohl, wenn er hier bei ihnen in diesem Raum war, wenn er sich ihnen anvertrauen konnte. Sie verstanden ihn und was das Wichtigste war, war, dass sie diese Kälte, diese Einsamkeit aus seinem Inneren vertrieben. Sie waren sein Hoffnungsschimmer, das Licht in der Finsternis, an welches er sich verbissen klammerte.

«Ihr werdet bei mir bleiben. Bis in die Ewigkeit.»

Hier war er glücklich.

Kapitel 4: Schwarze Witwe

Nur das leise Geräusch des Regens, der auf seinen Schirm fiel und seine Schritte, die auf dem aufgeweichten Boden aufkamen, waren zu vernehmen. Bedächtig schritt er durch den beinahe leeren Park. Die Anlage war ein grüner Ort in mitten dieser trostlosen Großstadt, die wohl den meisten als kleine Zuflucht vor dem monotonen Alltag diente. Die einzelnen Gehwege schlängelten sich durch die große Fläche, unter Bäumen und neben Sträuchern und anderen Pflanzen vorbei.

Als er den imposanten Brunnen passierte, der in der Mitte des Parks stand, musste er feststellen, dass es wohl für heute sinnlos wäre weiter zu gehen. Die einzigen Menschen denen er bisher begegnet war, waren Leute, die gezwungenermaßen mit ihren Hunden Gassi gehen mussten oder Sport-Freaks, die sich wohl nicht daran störten, auch bei schlechtem Wetter joggen zu gehen.

Seufzend wandte er sich wieder um, ging den Weg zurück den er gegangen war. Er hatte es sich schon gedacht, dass es beinahe aussichtslos sein würde bei diesem Wetter jemand geeignetes zu finden. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass er dennoch etwas enttäuscht war.

Als er den Ausgang passierte befand er sich wieder mitten in der Großstadt. Die Geräusche der vorbeifahrenden Autos und die belebten Fußgängerpassagen ließen ihn die ruhige Atmosphäre, die er eben noch im Park verspürt hatte, beinahe als Einbildung abstempeln.

Der Gehweg erstreckte sich vor ihm in einem öden Grau. Nur die aneinandergereihten Läden zu seiner Rechten, die durch grell leuchtende Schilder mit günstigen Angeboten lockten, gaben dem tristen Gesamtbild wenigstens etwas Farbe.

«Ach, scheiße.»

Ertönte die ihm unverkennbare Stimme. Schnell hatte er dessen Besitzer ausgemacht und fixiert, welcher ein paar Meter vor ihm wohl eben aus einem der Gebäude gekommen war und nun unter dem bedachten Eingang stand. Etwas säuerlich blickte der Blonde in den wolkenverhangenen Himmel, bevor er sich seine Kapuze über den Kopf zog und ohne ihn bemerkt zu haben eilig die Straße runter lief.

Sasori beschleunigte seine Schritte etwas, um mit dem Blondem mithalten zu können, aus einem plötzlichen Interesse, herauszufinden wohin Deidara unterwegs war. Sein Auto parkte sowieso in dieser Richtung, von daher würde es für ihn keinen Umweg bedeuten. So lange der Blonde auf seinem Weg bleiben würde, würde er sich diesen Spaß erlauben.

Er folgte ihm unauffällig durch die Gassen, bis der Blonde langsamer wurde und schließlich neben einem schweren Motorrad zum stehen kam. Er setzte sich den Helm auf und stieg auf die Maschine, versuchte sie zu starten, was ihm anscheinend nicht gelang, denn nach ein paar Anläufen fluchte er erneut. Sichtlich gereizt stieg er wieder ab, nahm den Helm von seinem Kopf, bückte sich um die Maschine genauer unter die Lupe nehmen zu können, wohl um den Grund ihres Versagens herauszufinden.

Sasori indes ging langsam auf den Blondem zu, konnte innerlich nur den Kopf

schütteln über dessen Tollpatschigkeit und Unfähigkeit. Als er bei ihm zum stehen kam, den Schirm über sie beide haltend, drehte sich Deidara verwundert zu ihm um.

«Du hast in meinen Sachen gewühlt», unterstellte er ihm und blickte runter in überrascht geweitete Augen. Das helle Blau der Irden stach ungewöhnlich stark aus dieser grauen Umgebung heraus, schien geradezu von Leben und Energie zu strotzen und irgendwo erinnerte es Sasori an das Meer. Die Vorstellung, diese Augen und allgemein die ganze Erscheinung des Blondens besitzen zu wollen, kam wieder in ihm auf. Es war nicht das erste mal, dass er daran dachte, Deidara zu einem Teil seiner Sammlung zu machen. Dennoch hatte ihn bisher immer etwas davon abgehalten es auch wirklich in die Tat umzusetzen. Vielleicht lag es daran, dass er eigentlich nur Frauen auserwählte, da sie eben nunmal das schönere Geschlecht waren. Doch in diesem speziellen Fall wäre es eine Überlegung wert, eine Ausnahme zu machen.

Das einzige Problem dabei war, dass es zu riskant wäre gesehen zu werden, würde er ihn bei seiner Arbeitsstelle überwältigen und zu sich nach Hause nehmen. Zu viele, die ihn zuletzt bei ihm gesehen hätten und das letzte was er wollte, war Aufmerksamkeit. Er musste es irgendwie schaffen, ihn in seiner Freizeit zu überwältigen, ohne dass man ihn gleich mit ihm in Verbindung bringen konnte. Was sich leichter anhörte als es war, da der Blonde nicht gerade so aussah, als würde er sich leicht überwältigen lassen. Auch wenn er jünger war, sah er doch kräftig genug aus, als dass es ziemlich schwierig werden würde.

«Wonach hast du gesucht?»

Der Blonde fasste sich schnell wieder, brachte sich in eine aufrechte Haltung, so dass sie sich gegenüber standen.

«Nach Antworten.»

«Haben dir meine Antworten nicht genügt?»

«Doch. Dennoch stehen mir immer noch Fragen offen, un. Was auch der Grund ist, weswegen ich immer wieder kommen werde. So lange, bis ich sie mir beantworten kann.»

«Warum stellst du sie nicht einfach?» Ungeduldig und abwartend fixierte er seinen Gegenüber. Wäre es möglich, dass dieser irgendwelchen Verdacht hegte, dass er etwas mit den Morden zu tun hat und ihn deswegen nicht in Ruhe ließ? Es war nur ein vager Gedanke, aber würde zweifellos seine Hartnäckigkeit erklären. Im Gegenzug erschien es ihm doch etwas weit her geholt, dass ein normaler Reporter noch vor der Polizei ihm auf die Schliche kommen könnte. Und dass er von diesen nicht verdächtigt wurde und keine Hinweise auf ihn zurückzuführen waren, wusste er, andernfalls hätte er es gemerkt. Da vertraute er ganz auf seine Fähigkeiten.

Ein seichtes Lächeln umspielte daraufhin die Mundwinkel des Blondens.

«Ganz einfach. Wer würde Sie denn sonst bei Ihrer Arbeit nerven? Geben Sie es zu, wenn ich Sie nicht mehr besuchen würde, würden Sie sich langweilen, un. Oder vielleicht bin ich auch einfach nur gerne in Ihrer Nähe?»

Lag er doch falsch und Deidas Interesse ihm gegenüber ging nicht daraus hervor, dass dieser Verdacht hegte, sondern war persönlichen Ursprungs? Was dann auch die etwas persönlicheren Fragen erklären würden, die er ihm gestellt hatte. Und der Grund, weswegen er seinen Schreibtisch durchgewühlt hatte, war vielleicht der, dass er dreister Weise nach seiner Handynummer oder an sonstige persönliche Informationen kommen wollte? Es wäre auch denkbar, dass Deidara bloß herausfinden wollte, ob er vergeben war, weswegen er nach möglichen Fotos von einer Partnerin gesucht hatte. Womöglich wollte er verhindern, dass es peinlich für ihn werden würde, würde er seine Annäherungsversuche starten und dann auskommen, dass er schon vergeben oder hetero war. Vielleicht interpretierte er auch zu viel hinein und der Blonde war nur freundschaftlich an ihm interessiert.

Ganz gleich wie es war, Sasori musste ihn hierbei wohl enttäuschen. Weder war homosexuell, noch würde er je wieder eine Bindung anderer Art zu einem anderen Mensch eingehen. Dem hatte er schon vor Jahren entsagt. Was jetzt nicht hieß, dass er diese neu gewonnen Erkenntnisse nicht zu seinem Vorteil nutzen würde. Wie eine schwarze Witwe, würde er ihn in seine Falle locken.

«Was ist mit deiner Maschine?», wollte er mit einem Deut auf diese wissen.

«Springt nicht mehr an, un.»

«Du siehst ziemlich durchnässt aus. Was hältst du von Tee?» Tatsächlich hatte Deidas Kleidung ziemlich was abbekommen, auch wenn er sich noch so kurz dem Regen ausgesetzt hatte.

«Tee?», fragte der Blonde verwundert, woraufhin Sasori nickte.

«Ich wohne nicht allzu weit von hier...»

Kurz glomm Unsicherheit in Deidas Augen auf, sein Kopf neigte sich leicht, bevor sich sein Ausdruck wieder festigte und er ihm zustimmend zu nickte.

«Tee klingt gut.»

Es kam Sasori beinahe etwas zu leicht vor, wie schnell er doch angebissen hatte und das, obwohl sie sich doch kaum kannten. Doch wer würde auch schon vermuten, was bei einer simplen Einladung zum Tee auf einen zukommen würde? Seine Mundwinkel zuckten vor Vorfreude, Deidara bald in seinem Besitz zu wissen.



«Sie wissen schon, dass das Teil echt überholt ist?», fragte Deidara, als er sich den Plattenspieler besah. Neugierig streckte er seine Finger danach aus, doch noch bevor er ihn berühren konnte wurde er barsch daran gehindert.

«Fass das nicht an! Das ist empfindlich und ich möchte nicht, dass du es kaputt

machst.» Sasori stellte zufrieden fest, dass Deidara auf ihn hörte und seine Hand wieder sinken ließ, jedoch nicht ohne das Gesicht zu verziehen. Dennoch würde Sasori ihm zutrauen, dass er es schneller ruinieren würde als ihm lieb war, so tollpatschig und unvorsichtig wie er ihn bisher kennen gelernt hatte.

«Sie trauen mir auch gar nichts zu, un.» Unterstellte der Blonde ihm, wobei er sich ihm wieder ganz zuwandte. Daraufhin antwortete Sasori nichts sondern deutete mit einer Handbewegung auf sein Sofa.

«Setz dich. Du kannst deine nassen Sachen über die Heizung hängen damit sie schneller trocknen, wenn du magst. Welchen Tee kann ich dir anbieten?»

«Pfefferminz wenn Sie welchen haben. Mit Zucker.»

Mit einem Nicken verschwand der Rothaarige in der angrenzenden Küche, machte sich daran den Tee zuzubereiten. Er holte zwei Tassen heraus und kramte in einer der vielen Schränke nach den gewünschten Teebeuteln. Als das Wasser kochte, goss er es in die Tassen und wippte einige male mit den Beuteln darin herum, damit sich der Geschmack besser entfalten konnte.

«Wohnen Sie hier alleine?», hörte er Deidara vom Wohnzimmer aus fragen.

«Ja.» Gab er tonlos zurück, gab zeitgleich ein Stück Würfelzucker in Deidas Tasse. Er blickte sich kurz verstohlen über die Schulter, um sicher zu gehen, dass der Blonde nicht dabei war in die Küche zu kommen, bevor er die Besteckschublade öffnete, den Inhalt zur Seite räumte und den Boden darunter anhob, wodurch ein Zweitboden enthüllt wurde. Sein Blick wanderte über die zahlreichen Fläschchen, die mit verschiedenen Flüssigkeiten gefüllt waren. Er hatte lange gebraucht, bis er ein Gift entwickelt hatte, welches sich nicht nachweisen ließ, da es in seiner Zusammensetzung einzigartig war. Auch wenn die einzelnen Mixturen zufriedenstellend waren und ihren Nutzen erfüllten, arbeitete er dennoch stetig daran, diese zu verbessern. Er nahm sich die Richtige Tinktur, die er dieses mal benötigen würde, heraus und schüttete den Inhalt in den Pfefferminztee, rührte kurz mit einem Löffel darin herum, bevor er die Schublade wieder einräumte.

Er nahm sich die zwei Tassen und ging damit wieder ins Wohnzimmer, wo der Blonde bereits auf ihn wartete. Dieser saß auf dem Sofa und blickte zu ihm auf, als er eintrat. Den Kapuzenpulli hatte er ausgezogen und wie angeboten über die Heizung gehängt. «Ich wohne praktisch auch alleine.» Sasori würde die Augen verdrehen, hätte es die Situation zugelassen, interessierte es ihn doch kein Stück, ob der Blonde alleine wohnte oder nicht. Dennoch hielt er seine undurchschaubare Miene aufrecht, stellte die Tassen auf den niederen Glastisch und ließ sich neben Deidara auf dem Sofa nieder.

«Was heißt praktisch?», fragte er, um die Unterhaltung am Laufen zu halten, nippte kurz an seinem Grüntee.

«Ich wohne zwar schon mit anderen zusammen, doch es ist mehr wie eine Zweckgemeinschaft, un. Zudem sind die meisten auch nur selten da, von daher kommt es wohl fast aufs selbe hinaus, wie als würde man alleine wohnen.» Der Blonde strich sich eine störende Strähne seines Haares aus dem Gesicht, bevor er sich seine Tasse nahm, jedoch zu Sasoris bedauern sie sich nicht an die Lippen führte, sondern sich lediglich seine Finger darum schlossen.

«Was ist mit deinen Eltern? Bist du nicht noch etwas jung um auf eigenen Beinen zu stehen?», zwang er sich zu fragen um davon abzulenken, dass er eigentlich nur ungeduldig darauf wartete, dass der Blonde endlich den Tee zu sich nahm. Es würden schon ein paar Schlucke genügen und dieser würde nach ein paar Minuten müde zur Seite kippen und in einen ewig währenden Schlaf fallen.

«Beide tot. Ich musste schon sehr früh lernen auf eigenen Beinen zu stehen und anders könnte ich es mir auch gar nicht mehr vorstellen, un. Mir würde es an Freiheiten fehlen, wenn mir plötzlich wieder jemand sagen würde, was ich zu tun und zu lassen habe.» Es schien, als würde es dem Blondem nichts ausmachen über seine toten Eltern zu sprechen, weswegen Sasori darauf schloss, dass es entweder lange her war oder er kein gutes Verhältnis zu ihnen hatte.

«Trink deinen Tee, bevor er noch kalt wird.» Sasori deutete auf die Tasse in Deidas Händen, welcher sich dieser wohl erst wieder bewusst wurde und sie sich an die Lippen führte, sie jedoch kurz vorher wieder sinken ließ.

«Und was das Alter angeht, ich würde nicht behaupten, dass 19 zu jung ist, um auf eigenen Beinen zu stehen. Sie sind doch mit Sicherheit auch nicht sehr viel älter.» Seine Ungeduld nahm zu, er hasste es, auf etwas zu warten. Noch dazu wenn es ihn so viele Nerven kostete dem Geplapper des anderen zuzuhören. Je mehr Worte Deidas Mund verließen, desto mehr verschandelte er in Sasoris Augen sein Äusseres. Als würde seine nervige Art, sein ganzer Charakter seinem schönen Antlitz den Glanz nehmen. Würde er doch bloß den Mund halten.

«Ich bin 28», sagte er tonlos und hoffte, dass Deidara nun endlich trank. Seine Augen hafteten geradezu auf dessen Tasse, als könnte er sie so dazu bringen sich endlich in Deidas Mund zu ergießen.

Sein Gegenüber wirkte etwas verblüfft über seine Offenlegung, musterte ihn daraufhin eingehend.

«Sie sehen nicht aus wie 28.»

«Ich achte eben auf meinen Körper. Und nun trink deinen Tee!» Sprach er etwas schärfer als beabsichtigt, konnte nicht verhindern, dass es sich wie einen Befehl anhörte. Doch er hatte keine Geduld mehr, sich das länger anzutun. Deidara indes schien nun etwas irritiert bezüglich des Tonfalls den er angeschlagen hatte, blickte runter auf sein Getränk, dann wieder zu ihm, bevor er sich mit einem unscheinbaren Grinsen etwas zurücklehnte.

«Sie haben recht, un. Immerhin werde ich bald abgeholt und da wäre es doch unhöflich, wenn ich nicht bis dahin ausgetrunken hätte.»

Sasori hielt inne. Er hatte jemandem gesagt wo er war? In seinem Verstand ratterte es, wollte die Situation richtig erfassen. Wenn dies der Fall war und wirklich jemand nachher hier her kommen sollte um den Blondem abzuholen, hätte er ein riesiges Problem. Doch wann sollte er jemandem bescheid gegeben haben, wo er ihn abzuholen hatte? Als er in der Küche war? Und hatte Deidara demjenigen bloß die Straße genannt oder gleich seine Adresse?

Wie erstarrt sah er dabei zu, wie sich Deidara die Tasse langsam an die Lippen führte, dessen Blick genauso auf ihn fixiert, immer noch mit diesem leichten Grinsen auf den feinen Zügen.

Nein, er durfte kein Risiko eingehen! Weswegen er dem Blonden, gerade als die Tasse dessen Lippen berührt hatte, sie ihm etwas zu hektisch aus der Hand riss, so dass ein Teil des Inhalt überschwappte und Deidas Hose benetzte.

«Trink das nicht!», stieß er dabei aus, versuchte seinen leicht beschleunigten Herzschlag zu beruhigen. Er mochte solche unvorhergesehene Wendungen, die ihm seinen Plan versauerte, doch so gar nicht.

Deidara zuckte durch seinen unerwarteten Ausbruch zusammen, überrumpelt blickte er auf seine Hose, die nun einen dunklen Fleck zierten. Fragend und mit leicht geweiteten Augen und offenem Mund blickte er anschließend zu ihm.

Wieder etwas gefasster stand Sasori von seinem Platz auf.

«Du wolltest doch Pfefferminz, nicht wahr? Ich habe dir aus Versehen Kamille gemacht, hab vorhin wohl etwas durcheinander gebracht. Warte, ich mach dir gleich den Richtigen.» Erklärte er den Grund, weshalb er ihm das Getränk entrissen hatte, wandte sich schon in Richtung Küche, als er Deidara hinter sich hörte.

«Nicht nötig, machen Sie sich keine Umstände, un.»

Sasori drehte sich ihm wieder zu, beobachtete, wie dieser sich seinen halb trockenen Pullover über den Kopf zog.

«Es ist schon spät, ich sollte jetzt sowieso besser gehen.» Der Rothaarige hatte dem nichts entgegenzusetzen, war vielleicht irgendwo auch froh darüber. Und da sein Vorhaben ja jetzt ins Wasser gefallen war, musste er sich seine Gesellschaft nicht weiter antun, ohne einen Nutzen daraus ziehen zu können. Obwohl ihn Deidas plötzlicher Aufbruch dennoch etwas seltsam erschien.

«Wir sehen uns sehr bald wieder», prophezeite Deidara, bevor er grinsend aus der Tür verschwand.

Kapitel 5: Vom Wolf zum Lamm

Wieder glitt sein Blick zu jenem Objekt, welches schon die vergangenen Tage seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Deidas Tasche, welche dieser vor ein paar Tagen bei seinem etwas überstürzten Aufbruch bei ihm hat liegen lassen.

Sasori saß in seinem Büro, vor ihm einige Unterlagen verstreut, die er noch bearbeiten wollte, bevor er nach Hause gehen würde. Und doch konnte er sich nicht darauf konzentrieren, spukten doch zu viele ungeklärte Fragen in seinem Kopf herum.

In der Annahme, dass der Blonde ihn wohl in nächster Zeit wieder auf der Arbeit belästigen würde, hatte er seine Tasche mitgenommen, um sie ihm zurückgeben zu können. Seit dem lag sie hier. Wobei sich sein Besitzer nicht ein mal hat blicken lassen, was ihm schon etwas seltsam erschien. Nicht, dass es ihn stören würde, dass Deidara weg blieb, war er doch froh, dessen nervtötende Gesellschaft nicht länger ertragen zu müssen.

Und doch rief er sich seine Worte in Erinnerung, welche er zuletzt zu ihm gesagt hatte. Dass sie sich sehr bald wiedersehen würden. Ausgesprochen mit einer solchen Überzeugung, welche keine Zweifel aufkommen ließ, dass es nicht so sein würde.

Und irgendwo musste Sasori auch zugeben, dass er immer noch den Wunsch verspürte, sich den Blondem zu eigen zu machen. Die Umstände letztens waren unglücklich gewesen, hatten seinem Vorhaben aber keinen Abbruch getan. Und deswegen wurmte es ihn, nicht zu wissen, was mit Deidara war. Warum kam er nicht mehr? War sein Interesse ihm gegenüber nicht mehr vorhanden? Und falls es eben so wäre, hätte er doch längst merken müssen, dass er seine Tasche bei ihm vergessen hatte. Waren ihm seine Besitztümer egal, scherte er sich nicht darum sie wiederzubekommen?

Mit einem Seufzen musste er feststellen, dass es ihn nicht wundern würde, wenn diese Vermutung der Wahrheit entsprechen würde.

Doch das, was ihn am meisten ärgerte, war, dass er gar nichts tun konnte, um mehr Licht ins Dunkel zu bringen. Er wusste nur wenig über den Blondem, als dass er ihn irgendwie würde aufspüren können. Er war es gewohnt die Kontrolle zu haben, egal in welcher Situation, was in diesem speziellen Fall jedoch nicht so war. Die Frauen, welche er nachgestellt hatte, bevor sie ein Teil seiner Sammlung wurden, hatte er in und auswendig gekannt. Er hatte gewusst wo sie wohnten, hatte gewusst wie ihr Tagesablauf aussah, welche Hobbys sie ausübten, welche Routen sie gingen wenn sie zur Arbeit fuhren. Einfach alles. Was es ihm einfach gemacht hatte sie abzufangen und auf eine passende Gelegenheit zu warten.

Und das einzige was er von Deidara wusste, war dessen Alter, Familienhintergründe die ihn aber nicht wirklich weiter brachten und wo er arbeitete. Nicht einmal sein Nachname war ihm bekannt, andernfalls hätte er vielleicht etwas im Internet herausfinden können.

Seine Arbeitsstelle war wohl noch das, wo er am ehesten ansetzen konnte. Bisher hatte er sich noch davor gescheut, dort direkt anzurufen und sich nach dem Blondem zu erkunden, hatte er doch geglaubt, dass dieser schon noch auftauchen würde. Doch

nun blieb ihm wohl nichts anderes mehr übrig, wenn er ihn doch noch finden wollte.

Die Nummer des Verlags hatte er schnell aus ihrem Mailverkehr herausgesucht und in sein Telefon eingegeben, da hörte er auch schon das altbekannte Tuten in der Leitung.

Es dauerte nicht lange bis eine Frauenstimme erklang, die ihren gewohnten Satz runter leierte und ihn freundlich begrüßte.

«Guten Tag. Sasori Akasuna hier. Ich rufe an, weil einer Ihrer Mitarbeiter seine Tasche bei mir vergessen hat. Er ist Reporter und hat mich für Ihr Magazin interviewt. Könnten Sie mir womöglich seine Telefonnummer oder Adresse heraussuchen, damit ich mich mit ihm in Verbindung setzen kann?»

«Ah, natürlich. Sehr freundlich von Ihnen. Wie heißt er denn?»

«Deidara. Ich kenne leider nur seinen Vornamen.»

«Ich werde mal im System nachsehen, einen Augenblick bitte.»

Einen Moment war es Still am anderen Ende der Leitung. Sasori wartete, bis sich die Frau nach einiger Zeit schließlich wieder zu Wort meldete:

«Tut mir leid, ich finde niemanden mit dem Namen Deidara, der für uns arbeiten soll. Sind Sie sicher, dass er hier bei uns angestellt ist und Sie sie nicht irgendwie vertan haben?»

Sasori erstarrte. Mit so einer Antwort hätte er jetzt nicht im Geringsten gerechnet. Er war regelrecht sprachlos. Nein, er hatte sich nicht vertan, die eingegebene Nummer im Telefon stimmte, hatte sich also nicht verwählt. Und er fand auch keinen Grund, warum die Frau ihn anlügen sollte.

Ein unangenehmes Gefühl breitete sich in seiner Magengegend aus, als er wieder zu Deidaras Tasche blickte, die neben seinem Schreibtisch auf dem Boden lag. Er stierte sie regelrecht an, als hoffte er, sie könnte ihm Antworten liefern.

«Hallo? Sind Sie noch da? Es könnte auch sein, dass, wenn er erst seit kurzem bei uns arbeitet, er deswegen noch nicht in unser System aufgenommen wurde. Wollen Sie mir nicht Ihre Nummer geben, dann werde ich sie ihm weiterleiten, sollte es sich doch um ein Missverständnis handeln?»

Sasori wurde damit seines Telefonats erst wider bewusst, speiste die Frau aber mit einem kurz angebundenen «Nicht nötig» ab und legte auf. Sein Blick haftete immer noch auf der himmelblauen Tasche, als er getrieben von plötzlicher Neugierde neben dieser in die Hocke ging.

War es möglich, dass Deidara gar nicht der war, der er vorgegeben hatte zu sein? Hatte er sich nur als Reporter ausgegeben, um mit ihm in Verbindung zu treten? Eine schlimme Befürchtung flutete seinen Verstand, zwang ihn dazu hektisch und allen Anstand vergessend im Innenraum der Tasche herumzuwühlen, auf der Suche nach einer Antwort auf die eine Frage, die wie ein Echo in seinem Kopf widerhallte.

Wer war Deidara?

Der Inhalt war spärlich. Kaugummis, irgendwelche lose Zettel, ein paar Kugelschreiber und schließlich der Notizblock, auf welchem Deidara immer bei seinen Besuchen herum gekritzelt hatte. Interessiert blätterte er diesen durch, doch wider erwarten fand er darauf keine Notizen, wie es bei einem Reporter zu erwarten wäre, sondern Skizzen und Zeichnungen von jeglichen Dingen. Ungläubig ging er Blatt für Blatt durch. Einige Landschaftsbilder, Abbildungen von Tieren und alltäglichen Situationen, wie der einer Verkehrskreuzung einer Großstadt, etliche abstrakte Darstellungen. Formen und Farben vermischten sich dabei zu einem großen Ganzen, machten es Sasori unmöglich zu sagen, um was für ein Motiv es sich handelte.

Er blätterte weiter und hielt inne, als er sich selbst auf einem Blatt Papier gegenüber sah. Die Bleistiftzeichnung zeigte ihn im Halbprofil, wie er mit seinem gewohnten Gesichtsausdruck direkt zum Betrachter sah. Schattierungen ließen das ganze sehr echt aussehen und hingegen den anderen Bildern, wurde bei diesem auf abstrakte Komponente verzichtet, was es dadurch sehr originalgetreu wirken ließ. Sogar Sasori musste zugeben, dass es echt gut war. Mit einer gewissen Faszination glitt sein Blick über das Abbild seiner selbst, bevor er an der Zeile hängen blieb, die darunter gesetzt war.

Was verbirgt sich hinter dieser gefühllosen Maske, was ist der Grund für diese traurigen Augen?



Gedankenverloren blickte er durch die Windschutzscheibe auf die beinahe leere Straße, die sich vor ihm erstreckte. Nur das spärliche Licht der Straßenlaternen erhellte seinen Weg, brachte etwas Licht in diese finstere Nacht, die alles und jeden zu verschlucken drohte.

Die neuen Erkenntnisse bezüglich Deidara gingen ihm noch immer nicht aus dem Kopf. Und doch hatte er es schließlich auf sich beruhen lassen müssen. Etwas anderes blieb ihm auch nicht übrig, zumal er nicht wusste was er tun sollte um in dieser Sache voranzukommen.

Seufzend bog er nach links ab, fuhr einige Meter weiter, bis er den Wagen vor seinem Haus parkte und den Motor abstellte. Als er ausstieg wehte ihm die kühle Nachtluft entgegen, kein Geräusch war zu vernehmen, bis auf ein paar Grillen, die ruhig vor sich hin zirpten. Gemächlich schritt er auf seine Eingangstür zu, holte den Schlüssel aus seiner Hosentasche und steckte ihn ins Schloss. Noch bevor er diesen umdrehen konnte, spürte er, wie etwas hartes und kaltes gegen seinen Nacken drückte. Er zuckte kaum merklich zusammen, ließ abrupt vom Schlüssel ab, als er die Präsenz von jemandem direkt hinter sich wahrnahm. Er wollte sich schon umdrehen, dem Unbekannten, der sich so hinterhältig an ihn herangeschlichen hatte, nicht zu viel Angriffsfläche bieten und sich Überblick über die Situation verschaffen. Doch soweit kam es nicht, denn der Druck des kühlen Metalls in seinem Nacken wurde mit Nachdruck stärker, worauf ein leises Klicken ertönte. Es ließ ihn erstarren und sein Vorhaben gezwungenermaßen erstmal auf Eis legen.

«Ganz ruhig. Dir passiert nichts, wir wollen uns bloß etwas mit dir unterhalten.»
Ertönte es in einer ruhigen und beinahe freundlichen Männerstimme hinter ihm.

Sasori schien es, als ob die Temperatur schlagartig um mehrere Grad sank. Wurde er hier gerade Opfer eines Überfalls? Nie hatte er geglaubt, dass ihm mal so etwas passieren würde, auch wenn er wusste, dass es viele Kriminelle da draußen gab – war er doch auch einer von ihnen – hätte er sich niemals vorstellen können, dass er jemals in die Rolle des Opfers schlüpfen würde. Er war Täter, kein Opfer.

Der Kerl tastete seine Hosentaschen ab, wohl auf der Suche nach irgendwelchen Wertsachen, fand aber nichts, da er diese noch in seinem Auto hatte.

«Gehen wir ein paar Schritte.»

Er wurde von hinten am Kragen gepackt, daraufhin wurde er durch das Objekt an seinem Nacken, welches sich zweifellos als Pistole entpuppt hatte, von dem Kerl von der Tür weggedrängt.

Seine Gedanken rasten und doch versuchte er sich zu beruhigen um die Situation richtig erfassen zu können. Die Waffe war wohl das größte Problem, doch auch wenn er sie ihm irgendwie aus den Händen schlagen könnte, wäre er dennoch unterlegen. Er würde gegen diesen Typen mit körperlicher Gewalt keine Chance haben, war dieser mit Sicherheit größer und schwerer als er, was er an seinen relativ schweren Schritten erahnen konnte. Sasori war nunmal einfach nicht der kräftigste, von daher wäre es sinnlos und gefährlich, es auf einen Kampf anzulegen. Die einzige Waffe die er selbst besaß, die ihn eigentlich noch nie im Stich gelassen hatte, war die; sein Verstand.

Der Fremde dirigierte ihn hinter Haus, weg von der karg beleuchteten Straße, was als ein gänzlich schlechtes Zeichen zu deuten war. Hinterm Haus erstreckte sich eine Wiese, die in einem kleinen Waldstück endete. Eine dunkle Befürchtung kam in Sasori auf. Würde er nun in diesem Waldstück seinen Tod finden? Doch glücklicherweise hielten sie auf dem Gras bewachsenen Boden, unweit seines Hauses. Mit Gewalt wurde er in die Knie gezwungen.

«Was wollen Sie von mir?» Fragte er seinen Hintermann und er schaffte es sogar in dieser Situation, seine Stimme monoton und teilnahmslos klingen zu lassen.

«Das sagten wir doch bereits, Sasori.»

Mit der Erwähnung seines Namens wurde ihm bewusst, dass dies kein willkürlicher Überfall war, sondern ein gezielt auf ihn gerichteter. Außerdem fiel ihm auf, dass der Kerl von mehreren Personen sprach, wodurch er darauf schloss, dass er nicht alleine war. Doch er hatte vorhin niemand anderen hören können, weder Schritte noch sonstige Geräusche. Vielleicht hielten sich seine Komplizen noch irgendwo im Verborgenen und hielten die Umgebung im Auge?

«Stimmt es, was man über dich sagt?», hörte er ihn sprechen, doch Sasori wusste nicht, worauf er hinaus war, weswegen er erstmal schwieg und stumm vor sich hin sah. «Es heißt, der Skorpion verehrt seine Opfer wegen ihrer Schönheit, weswegen er sie in schicke Kleider steckt, nachdem er sie aufgeschnitten und seine Experimente an ihnen durchgeführt hat. Ihnen sogar das Haar bürstet, als wären sie lebensgroße Puppen. Scheint mir ziemlich paradox.»

Vor Entsetzen über diese Aussage weiteten sich seine Augen, rasch wollte er ihm seinen Kopf zuwenden, wollte wissen wer dieser Kerl war, der seine Identität herausgefunden hatte. Doch er erstarrte mitten in der Bewegung, als sich der Lauf der Waffe energischer an seinen Nacken presste, ihn so daran erinnerte, dass sie noch da war.

«Ah? Wer wird denn hier gleich aus der Rolle tanzen? Und das, obwohl du doch das Glück hattest, bisher nur mit unserer guten Seite Bekanntschaft zu machen. Doch das können wir ganz schnell ändern, wenn du vor hast uns ärger zu machen...», erklang eine dunkle und tiefe Stimme, die der ersten irgendwie ähnlich war, sich aber dennoch gänzlich von davon unterschied. Wo war der zweite Kerl so plötzlich hergekommen? Sasori hatte nichts gehört, was dessen Näherkommen verraten hätte und das, obwohl er immer geglaubt hatte, ein ziemlich gutes Gehör zu besitzen.

Die Drohung war unmissverständlich und er hatte nicht vor, herauszufinden wie weit er gehen konnte. Seine einzige Chance, wieder heil aus dieser Sacher herauszukommen war die, das Gespräch am Laufen zu halten, Informationen zu sammeln und sich dann einen Plan auszudenken. Oder wenn sich die Möglichkeit auf Flucht bot, diese zu ergreifen. Doch noch erschien es ihm klüger, erstmal zu kooperieren, weswegen er seinen Kopf wieder nach vorne richtete, sein Blick dem Boden zugewandt.

«Sind Sie von der Polizei?» Fragte er, auch wenn ihm das Vorgehen der beiden Fremden schon zu seltsam vorkam, als dass er diese in die Sparte des Gesetzeshüters gesteckt hätte.

Ein dunkles Kichern erklang, hörte sich in seinen Ohren irgendwie nicht mehr ganz menschlich an. Die Unbekannten antworteten nicht, stattdessen warf ihm einer von ihnen etwas vor die Knie.

«Wenn du so freundlich wärst...», sprach der erste von beiden und drängte ihn mit der Waffe zur Eile.

Schweigend nahm er die Handschellen in die Hand, blickte dann zu dem Sack, der noch vor ihm im Gras lag und welcher wohl von ihm verlangt wurde, sich über den Kopf zu ziehen.

«Werde ich sterben?» Und dieses mal schaffte er es nicht, seine Beunruhigung aus seiner Stimme herauszuhalten. Nur langsam zog er sich erst den Sack über den Kopf, bevor er seine Handgelenke hinter dem Rücken mit den Schellen fesselte.

«Das liegt ganz an dir...»

Kaum ertönte das Klicken vom Einrasten der Handschellen, kaum hatte er sich damit nun gänzlich diesen Fremden ausgeliefert, wurde er grob an den Schultern hochgerissen. Blind stolperte er einige Schritte vorwärts, als sich der Lauf der Waffe nun in seinen Rücken bohrte, ihn zum Gehen drängte.

Kiesel knirschten unter seinen Sohlen, wodurch er darauf schloss, dass sie sich wieder auf dem Parkplatz befanden. Sie blieben stehen, er wurde losgelassen und für einige Sekunden hörte er nichts, war sich nicht einmal sicher, ob sich seine Entführer noch in seiner Nähe befanden, so lautlos wie sich diese fortbewegten. Er erschrak beinahe, als ein Quitschen ertönte und er kurz darauf in den Kofferraum seines eigenen Autos hineingezwungen wurde. Erneut überkam ihn ein überaus schlechtes Gefühl, ein dicker Kloß bildete sich in seinem Hals. Auch wenn er sich noch so sehr beherrschen

konnte, sich noch so sehr unter Kontrolle hatte, nun bekam er es doch langsam ein wenig mit der Angst zu tun.

«Was wollt Ihr von mir?», rang er sich erneut die Frage ab, die ihn im Moment am meisten beschäftigte. Doch ihm blieb eine Antwort verwehrt, da sich die Tür des Kofferraums über ihm schloss und ihn nun gänzlich in Dunkelheit hüllte.

Kapitel 6: no Danna

Eine ganze Weile fuhren sie nun schon durch die Gegend. Sasori kannte die Straßen und Gassen gut, hatte einen ausgezeichneten Orientierungssinn und hatte deshalb versucht, einer Karte gleich, sie sich in seinem Kopf vorzustellen, um so herausfinden zu können, wo sie hinfuhren. Doch es war vergebens. Seine Entführer waren nicht dumm oder aber geübt darin Leute zu verschleppen, denn Sasori hatte das Gefühl, dass sie mehrere Male im Kreis gefahren waren, weswegen er schlussendlich auch die Orientierung verloren hatte. Doch sie mussten sich noch in der Stadt befinden, verriet es ihm doch die lauten Verkehrsgeräusche.

Nach einiger Zeit wurde das Tempo des Wagens gedrosselt und er nahm wahr, wie sie eine Senkung hinab fuhren. Es roch nach Abgas und er vermutete stark, dass sie eben in eine Tiefgarage gefahren waren. Kurz darauf hielt der Wagen, der Motor wurde ausgestellt und die Fahrertür ging auf. Die hallenden Schritte machten deutlich, dass es jetzt ernst wurde, wodurch sich dieses flaue Gefühl in seinem Magen nur noch verstärkte.

Er wurde aus dem Kofferraum gezerrt, fügte sich und stolperte weiter blind in die Richtung, in die er geführt wurde. Ein leises Ping ertönte, als sie stehen geblieben waren und sich damit wohl die vor ihm befindliche Aufzugstür schloss. Der Aufzug setzte sich in Bewegung, doch wider erwarten fuhren sie nicht nach oben, sondern nach unten.

Die Tür ging, nachdem der Aufzug gehalten hatte, wieder auf und der Fremde führte ihn etliche Abzweigungen und Gänge entlang. Erst jetzt realisierte er, dass nur einer der beiden Entführer bei ihm war und so langsam zweifelte er an seiner Theorie, dass es jemals zwei gewesen waren.

«Ist er das?» Erst als die Stimme, die ihm so bekannt vorkam, ertönte, wurde Sasori sich der weiteren Person bewusst.

«Ja.»

«Gut. Ab hier übernehme ich.»

Sein Entführer ließ von ihm ab und verschwand so leise, wie er gekommen war. Stille umwarb die beiden Verbliebenen, in der Sasori einfach nur reglos dastand und abwartete, bevor diese weiche und dennoch kalte Stimme erneut erklang.

«Du musst verzeihen, Zetsu nimmt seine Aufgaben sehr ernst. Deswegen entschuldige ich mich für die Unannehmlichkeiten, die dein Kommen ermöglicht haben.» Der Sack wurde von seinem Kopf entfernt, worauf Sasori erst einige Male blinzeln musste, damit sich seine Augen an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnen konnten, auch wenn nur gedämpftes Licht herrschte. Seine Miene blieb unbewegt, auch wenn er Mühe hatte die Überraschung aus seiner Stimme herauszuhalten, als er seinen Gegenüber erblickte – und erkannte.

«Uchiha-san?»

«Du kannst mich Itachi nennen. Wenn alles so läuft wie vorgesehen, werden wir uns wohl noch öfters über den Weg laufen, Sasori.» Die dunklen Augen musterten ihn kühl und Sasori fragte sich, wo er hier nur hineingeraten war. Itachi war nach seinem Wissen ein Polizeibeamter, doch wenn er an seiner Entführung beteiligt war – und es sah genau danach aus – würde er selbst ja auch die Gesetze brechen und das ergab für ihn keinen Sinn. Es wäre ihm neu, dass die Gesetzeshüter solche Methoden benutzten, um Verdächtige zu verhaften. Dazu stank das ganze hier auch eindeutig zu sehr zum Himmel. War es deshalb möglich, dass Itachi ihm genauso etwas vorgemacht hatte, wie Deidara es getan hatte? Was nur, wurde hier gespielt?

«Du hast bestimmt einige Fragen», sagte Itachi, als dieser seine Handschellen aufschloss und sie sie ihm abnahm. «Folge mir, er wartet schon auf dich.»

Der Dunkelhaarige drehte ihm den Rücken zu, setzte sich in Bewegung, gab Sasori somit Angriffsfläche, was dieser nur verwundert zur Kenntnis nahm. Er konnte sich einfach keinen Reim darauf machen, warum er erst so skrupellos entführt wurde und man ihn dann anschließend beinahe wie einen guten Bekannten behandelte. Wenn Itachi doch wusste wer er wirklich war – und davon ging er aus, da dieser Zetsu es doch schon tat – weshalb behandelte er ihn denn dann wie einen Gast?

Sein Blick glitt, mit dem Gedanken an Flucht, hinter sich, in die Richtung aus der ihn sein Entführer hergebracht hatte. Er konnte das Ende des langen Ganges, welcher nur spärlich von wenigen Deckenlampen beleuchtet wurde, nicht erkennen. Mehrere Türen und Abzweigungen, die vermutlich in andere Gänge führten, konnte er dennoch entdecken. Und wenn er daran dachte, wie viel mal sie bisher abgelenkt waren, um hierher zu gelangen, musste er zwangsläufig einsehen, dass dieser Komplex wohl riesig war und er alleine wohl auf die Schnelle nicht herausfinden würde.

«Er wartet nicht gerne.» Mit einem leicht drohenden Unterton in der Stimme richtete sich Itachi wieder an ihn. Der Schwarzhaarige war stehen geblieben und fixierte ihn mit ruhigem und abwartendem Blick.

Sasori nickte nur knapp, ehe er dem anderen folgte. Ihre Schritte wurden von den massiven Steinwänden widergehallt und irgendwie erinnerte Sasori dieser Komplex an einen Bunker. Einen großen Bunker, wenn man bedachte wie oft sie in andere Gänge einbogen, die einander alle so ähnlich sahen. Er fragte sich, wie man dabei bloß den Überblick behalten konnte, doch sein Vordermann führte sie zielsicher durch dieses Labyrinth, ehe sie an einer Tür hielten. Itachi hielt sie auf und deutete ihm an, hineinzutreten, was er auch tat. Auch wenn nirgendwo Fenster waren – dessen Zweck sie wohl sowieso nicht erfüllen würden, befanden sie sich doch unter der Erde – war das Innere besser beleuchtet als es im Gang der Fall war. Ein großer, massiver Eichenholztisch stand in der Mitte des Raumes, an welchem auch eine Person saß, die aufsaß, als er eintrat.

Er bemerkte, wie sich Itachi hinter ihm kurz mit einem «Pain-sama» auf den Lippen verneigte.

Ein unscheinbares Lächeln huschte über die Züge des Mannes, welcher hinter dem Schreibtisch saß und ihn so kalt musterte. Er hatte kurzes, oranges Haar, welches ihm in allen Richtungen abstand. Mehrere schwarze Implantate zierten sein Antlitz, sowohl in Lippe, Ohr und Nase. Und trotz seines makaberen Äußeren, strahlte er diese

Autorität aus, seine grauen Augen ließen einen sich von der ersten Sekunde an durchschaut fühlen, als würde man nichts vor ihnen verborgen halten können. Als stünde man nackt und mit seinen ganzen Gedanken auf die Stirn geschrieben vor diesem Mann. Schon alleine durch seine Erscheinung wurde Sasori klar, dass dieser Mann große Macht besaß und er schien auch nicht, als habe er großen Skrupel, sie einzusetzen.

«Ich bin Pain und erwarte, dass du mir gegenüber gebührenden Respekt zollst. Ich habe schon viel von dir gehört, Sasori. Deshalb bin ich froh, dass du uns mit deiner Anwesenheit endlich ehrst. Bitte setzt dich doch.» Zögerlich kam er dieser Bitte nach und setzte sich ihm gegenüber auf den Stuhl.

«Weshalb bin ich hier? Warum entführt ihr mich? Was ist das ganze hier?» Damit machte er eine ausladende Handbewegung.

«Ich kann gut verstehen, dass du viele Fragen hast. Doch ich kann sie dir im Moment leider nur bedingt beantworten. Es gibt mehrere Gründe weshalb du hier bist. Die unkomfortable Weise wie du zu uns gefunden hast tut mir leid, doch wir mussten auf Nummer sicher gehen und wussten nicht, wie gefährlich du bist. Und zu deiner Frage, was das hier sein soll, kommen wir später zu sprechen. Erstmal möchte ich, dass du mir mehr über dich erzählst.» Damit stützte er sich mit den Ellenbogen auf der Tischplatte ab, verschränkte seine Finger ineinander und beugte sich etwas zu ihm über den Tisch, sah ihn eindringlich an.

«Warum begehst du diese Morde? Was treibt dich dazu, welchen Sinn bezwecken sie?»

Erst jetzt fiel Sasori die weitere Person im Raum auf, die sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, nun aber, als Pain die Frage ausgesprochen hatte, ebenso interessiert zu ihm sah. Eine Frau, etwa in seinem Alter, ihre kurzen blauen Haare hatte sie sich zu einem Dutt hochgesteckt. In Sachen Körperschmuck schien sie die Ansichten von Pain zu teilen – wenn auch nicht so extrem –, da ein Piercing ihre Unterlippe zierte.

Sasori schwieg. Man konnte ihm vieles nachsagen, doch dumm war er sicherlich nicht. Zuzugeben, dass er diese Morde begangen hatte lag ihm fern, auch wenn es der Wahrheit entsprach. Doch wer würde sich auch selbst belasten wollen? Es war ja noch nicht mal geklärt, ob Itachi, der sich noch immer im Raum aufhielt, nicht doch zur Polizei gehörte. Pain schien seine Gedanken erraten zu haben.

«Ich verstehe dich. Warum solltest du dich mir, einem völlig Fremden, preisgeben, noch dazu wenn hinter dir jemand steht, den du bisher für einen Polizisten gehalten hast? Doch ich kann dir versichern, dass du nichts zu befürchten hast. Du kannst frei sprechen.» Wieder herrschte Stille, die Sasori auch nicht durchbrechen würde.

Als er nicht antwortete, lehnte sich sein Gegenüber wieder zurück in die Lehne. Der Ausdruck in den grauen Irden wurde eine Spur kälter, doch Sasori hielt den Blickkontakt aufrecht.

«Damit wir uns richtig verstehen. Es stimmt schon, dass Itachi hier, bei der Kriminalpolizei arbeitet und doch gilt seine Treue ganz und gar mir. Wenn es nötig sein sollte, werde ich anordnen, dass er und seine Abteilung dich etwas genauer unter die Lupe nehmen soll. Deshalb liegt es ganz an dir, ob du mich mit deinem Schweigen verärgern willst oder doch etwas zu sagen hast.» Die offensichtliche Drohung, ihn

auffliegen zu lassen, verfehlte seine Wirkung nicht. Wieder kehrte dieses unangenehme Gefühl in seiner Magengegend zurück und er musste feststellen, dass er wohl keine andere Wahl hatte als auszupacken. Auch wenn er nicht wusste, wie viel Pain gegen ihn in der Hand hatte, ob er irgendwelche Beweise hatte, die ihn als Skorpion entpuppen würde, musste er zugeben, dass er im Moment in der unterlegenen Rolle feststeckte und es nichts nützen würde, das Risiko einzugehen sich weiter zu widersetzen.

«Ich tue es, um meiner Erfüllung näher zu kommen. Alles was ich getan habe war notwenig, damit ich irgendwann mein Ziel erreichen werde.»

Die angespannte Luft schien sich für einen Großteil zu verflüchtigen, als Pain erneut sein unscheinbares Lächeln erkennen ließ. Anscheinend war er zufrieden mit seiner Antwort.

«Ich habe ebenso ein höheres Ziel vor Augen und bin, wie du, bereit dafür Opfer zu bringen. Es ist der Schmerz, der einen antreibt, der einen den Weg erkennen lässt, den man beschreiten muss, nicht wahr, Sasori? Welche Ziele du auch anstrebst, ich bin bereit dir zu helfen sie zu erreichen, wenn du mich bei den meinen unterstützt.»

«Sie wollen mir so etwas wie eine Partnerschaft anbieten?»

«Nein, da hast du mich missverstanden. Ich verlange absoluten Gehorsam von dir, ich werde dir Aufgaben zukommen lassen, die du widerstandslos auszuführen hast. Im Gegenzug erhältst du von mir Sicherheit und Obdach. In den Medien bist du bereits ein häufiges Thema und ich glaube nicht, dass es in deinem Sinne ist, noch mehr Aufmerksamkeit auf dich zu ziehen. Ich vermute, dass es sehr Aufwendig und Risikoreich ist, die Mittel zu beschaffen, an denen du deine Experimente durchführen kannst. Dabei kann ich dir Abhilfe schaffe, ich kann dir geben was du brauchst, ohne dass du dich dabei weiter in Gefahr begeben musst.»

Sasori schweig eine Weile, ließ es sich ein paar mal durch den Kopf gehen und kam zu dem Schluss, dass das Angebot ziemlich verlockend war. Zumal Pain auch recht überzeugend war, ein guter Redner, der es zweifelsohne schaffte, ihn mit Worten um den Finger zu wickeln.

Wenn Pain einhielt was er versprach, würde das sein Vorhaben beträchtlich vorantreiben. Doch Sasori war dennoch etwas unwohl dabei, sich diesem Mann zu verschreiben, ohne zu wissen, was er von ihm im Gegenzug verlangen würde. Auch wenn er bei wenigen Dingen Skrupel verspürte, würde er sich dennoch nicht einfach blind auf diese Sache einlassen.

«Was sind das für Aufgaben, die ich für Sie erledigen müsste?», fragte er und hielt dem bestehenden Blickkontakt aufrecht.

«Ein gesundes Misstrauen ist gut für die Gesundheit», fing Pain an, ließ dabei sein kaltes Lächeln eine Spur breiter werden, bei dem es Sasori eiskalt den Rücken runter lief. «Doch ich kann dir versichern, dass wir bloß von deinen anatomischen und medizinischen Kenntnissen profitieren wollen. Ich hoffe, ich habe deine Zweifel damit zerstreut. Was sagst du, wirst du unserer Organisation beitreten?»

Sasori hätte auf diese Frage einen abschätzenden Laut von sich gegeben, hätte es die

Situation zugelassen. Das klang ja fast schon so, als würde man ihm die Wahl lassen. Doch die hatte er nicht. Denn er bezweifelte stark, dass, wenn er ablehnen würde, sie ihn einfach laufen lassen würde. Viel eher sah es doch so aus, als würde Pain ihn durch Itachi direkt bei der Polizei anschwärzen.

Auch wenn Sasori der Beitritt in diese fragwürdige Organisation nicht sonderlich etwas ausmachte – solange Pain sich an seine Worte hielt und nicht plötzlich mehr verlangte als ausgemacht – ärgerte es ihn dennoch, dazu gezwungen zu werden. Doch er hatte eben keine Wahl; und das wusste nicht nur er, denn das kalte Lächeln und die stechenden Augen Pains, verrieten ihm, dass auch dieser es wusste.

Sasori nickte nur knapp, worauf Pain wohl nur gewartet hatte.

«Gut. Itachi wird dich zu jemanden bringen, der dir alles zeigen und dir deine Fragen beantworten wird.» Damit wandte Pain seine Aufmerksamkeit auf einige Papiere, die vor ihm auf dem Schreibtisch lagen und Sasori so damit signalisierte, dass das Gespräch beendet war.

Sasori stand auf, trat zu Itachi, der bereits auf ihn wartete und folgte diesem erneut schweigend durch die Gänge. Nach einigen Minuten hielt der Dunkelhaarige an einer Tür und deutete ihm an, einzutreten.

«Warte hier auf ihn», sagte Itachi noch zu ihm, bevor er ihn alleine ließ.

Sasori trat ein, besah sich den großen Raum, der für ihn sehr nach einer Art Aufenthaltsraum Schrägstrich Bibliothek aussah. Bücherregale an den Wänden, ein schwarzes Sofa, einige Sessel, eine kleine Kochnische in einer Ecke. Und dennoch wirkte es sehr karg, war lieblos eingerichtet, doch was erwartete er auch?

Neugierig trat er auf die Regale zu, ließ seinen wachsamten Blick über die Bücherrücken gleiten. Ein breites Band an Wissen war hier zusammengetragen. Wirtschafts- und Geschichtsbücher, Bücher über Medizin, Psychologie und noch einige andere Bereiche, waren vertreten. Er holte sich ein Buch über plastische Chirurgie heraus, wollte dieses eben aufschlagen, als er eine Stimme hinter sich vernahm und es beinahe hätte fallen lassen.

«Kakuzu wird aber nicht sehr glücklich darüber sein, wenn er erfährt, dass Sie sich an seinen Schätzen vergreifen, un.»

Wie in Zeitlupe drehte er sich zu der Person um und konnte seine Überraschung nur schwer aus seinen Zügen halten. Erst hatte er noch geglaubt, dass seine Ohren ihm einen Streich spielten. Doch nein, dieses breite, schelmische Grinsen, die blonden langen Haare, die strahlend blauen Augen, die ihn so vorwitzig anfunkelten. Nein, es gab keinen Zweifel wer dort vor ihm stand.

«Hallo, Sasori no Danna, un.»

Kapitel 7: Grenzen

Hätte er gewusst, welche Konsequenzen es nach sich ziehen würde, hätte er es sich nochmals überlegt, dieser ominösen Organisation beizutreten. Es war zwar nicht so, als hätte er groß eine Wahl gehabt, aber dennoch hätte Pain ihm ruhig offenbaren können – oder zumindest vorwarnen können –, dass er anscheinend in der nächsten Zeit unter ständiger Beobachtung sein würde. Sie vertrauten ihm wohl nicht. Und so war er dazu gezwungen seine Vertrauenswürdigkeit in der nächsten Zeit unter Beweis zu stellen, wenn er sich nicht weiter wie ein Gefangener fühlen und seine Freiheiten wiedererlangen wollte.

Deidara hatte ihn nach ihrem Zusammentreffen in einen weiteren Raum geführt, in dem er wohl für die nächsten paar Tage unterkommen sollte. Auch wenn ihm noch etliche Fragen auf der Zunge gebrannt hatten, hatte er sich erstmal gefügt. Er hatte in dem unbequemen Bett geschlafen, hatte die Dusche benutzt – die sehr an eine aus der Steinzeit erinnerte –, bevor er sich gezwungenermaßen die selben Klamotten anziehen durfte, die er schon am Tag zuvor getragen hatte. Er hatte ja nichts anderes dabei gehabt.

Als er die Tür öffnete, die von seiner vorübergehenden Unterkunft in den langen Korridor führte, stand schon der Blonde dahinter. Anscheinend hatte er bereits auf ihn gewartet.

Wenigstens wurde ihm erlaubt, seinem Beruf nachzukommen. Doch etwas anderes hätte ihn auch verwundert, denn er glaubte kaum, dass sein Fehlen bei seiner Arbeitsstelle nicht auffallen würde und wäre er daraufhin bei sich zuhause auch nicht auffindbar, würde das nur zwangsläufig Aufmerksamkeit erregen und er glaubte kaum, dass das im Interesse dieser Organisation lag.

Sein aufgeschwatzter Babysitter, welcher er die nächsten Tag wohl nicht loswerden würde, führte ihn durch die Gänge, ehe sie einen Aufzug betraten, mit dem er wohl schon am Tag zuvor hier runtergebracht worden war. Deidara schob eine Schlüsselkarte in den vorgesehenen Schlitz, gab dazu einen mehrstelligen Zahlencode ein, bevor sich der Aufzug in Bewegung setzte.

«Sie bekommen auch eine, sobald Pain Sie als vertrauenswürdig erachtet. Man gelangt nur mit einer Schlüsselkarte und dem richtigen Zahlencode ins untere Stockwerk. Falls Sie uns hintergehen und irgendwo anschwärzen wollen, versuchen Sie erst gar nicht sich den Code zu merken. Das würde nämlich nichts bringen, da er fast stündlich geändert wird, un. Zumal Sie schneller entlarvt und tot wären, als Ihnen lieb ist.»

Eins musste Sasori diesen Leuten lassen; mit ihnen war nicht zu spaßen und sie legten großen Wert auf Sicherheit. Vielleicht war es doch kein schlechter Schachzug, sich ihnen angeschlossen zu haben.

Die Aufzugstür öffnete sich mit einem «Ping», sie traten aus diesem und Sasori fand sich, wie am Vortag vermutet, in einer Tiefgarage wieder.

«Wo befinden wir uns eigentlich?», wollte Sasori wissen, da er sich nicht vorstellen

konnte, dass ein solcher unterirdischer Komplex einfach mitten in der Stadt von der Bevölkerung unentdeckt bestehen konnte.

Schelmisch grinsend zog der Blonde die Schlüssel zu Sasoris Wagen aus seiner Hosentasche, als sie auf besagtes Gefährt zusteuerten.

«Das sehen Sie dann, un.»

Sasori entriss dem Blondem kurzerhand die Schlüssel mit einem strengen «Ich fahre», welches keine Widerworte duldete. Schließlich war es immer noch sein Wagen und er würde nicht zulassen, dass dieser Bengel sich hinters Steuer setzte. Zumal er sich gut vorstellen konnte, dass dessen Fahrstil schlampig und unberechenbar war, wenn er schon nur an sein temperamentvolles Gemüt dachte.

Die fein geschwungenen Augenbrauen des Blondem zogen sich erst etwas verärgert zusammen, ehe er sich mit einem «Na schön» geschlagen gab und sie sich anschließend in den Wagen setzten.

Als sie aus der Tiefgarage fuhren, konnte Sasori seine Verwunderung dann doch nicht zurückhalten. Sie befanden sich tatsächlich mitten in der Stadt. Das mehrstöckige Gebäude, welches sich oberhalb dieses unterirdischen Verstecks erstreckte, erkannte er sogar als das selbe, aus welchem er Deidara einige Tage zuvor hatte kommen sehen.

«Da staunen Sie, was?», hörte er Deidara sagen. Sasori schweig, schüttelte innerlich nur den Kopf über dessen Äußerung.

«Wie habt ihr überhaupt herausgefunden, wer ich bin?» Sasori hielt seinen Blick nach vorne gerichtet, ließ es damit nur wie eine nebensächliche Frage wirken.

«Itachi hatte einen schwachen Verdacht, dass Sie der Skorpion sein könnten. Er ist in solchen Dingen, Sie wissen schon, Leute durchschauen und so weiter, ärgerlicher Weise ziemlich talentiert, un.» Sasori fragte sich, warum Deidara es als ärgerlich empfand, wenn einer seiner Kollegen ein ausgeprägtes Talent in diesem Bereich zu haben schien. Sollte er es nicht viel eher als einen Vorteil ansehen, jemanden in seinen Reihen zu haben, dessen Fähigkeiten den anderen auch zugute kommen kann? Oder war da Neid mit im Spiel? Und doch machte er sich nicht die Mühe, diesen Gedankengang weiterzuverfolgen, fehlte ihm dann doch das nötige Interesse daran.

«Jedenfalls wurde ich dann auf Sie angesetzt, un. Ich sollte herausfinden, ob Sie wirklich der Skorpion sind oder nicht. Die Tarnung als Reporter war meine Idee.» Sasori hörte ganz deutlich, dass der Blonde stolz darauf war und als er zu ihm hinüberschielte, tat seine ganze Haltung ihr Übriges. Der Rothaarige konnte es nicht lassen und verpasste ihm geradewegs einen Dämpfer.

«Die Idee, mich als Reporter auszuspionieren war vielleicht nichtmal schlecht. Doch deine Umsetzung war miserabel.» Sprach er unbeeindruckt.

Empört ruckte Deidas Kopf in seiner Richtung.

«Was soll das jetzt heißen?», giftete der Blonde zurück.

«Was soll ich sagen, du warst nicht sehr überzeugend.» Aus dem Augenwinkel und mit reichlich Belustigung konnte Sasori beobachten, wie der Blonde beleidigt seine Unterlippe vorschob. Es ließ ihn etwas kindlich wirken und Sasori wurde dessen geringes Alter erst wieder bewusst. Ihm war es sowieso unerklärlich, was dieser

Bengel bei einer kriminellen Organisation zu suchen hatte, die unter anderem mit Mördern zu tun hatte. Auch wenn er Deidara einiges zutraute, hatte er dennoch das Gefühl, dass der Blonde in diese Organisation nicht richtig reinpasste. Er hatte ihn bisher eher als eine recht unschuldige Person kennengelernt und nicht als jemanden, den man mit Mördern und Verbrechern gleichstellen würde. Sasori erschien es, als wäre diese Organisation eine Nummer zu groß für den Blondenen. Was hatte er da bloß zu suchen? Oder verbarg sich in Deidara mehr, als es auf den ersten Blick erschien?

«Und was für einen Zweck hatte eigentlich das Gerede von wegen, dass du gerne in meiner Nähe wärst? Brauchtest du noch einen Vorwand um mich weiter zu belagern, damit ich keinen Verdacht schöpfe?»

Einen Moment erwiderte Deidara nichts, wobei sich nur ein unscheinbares Lächeln auf den schmalen Lippen abzeichnete, ehe er dann doch zum Sprechen ansetzte.

«Ich war überzeugend als Reporter, un. Sie wollen nur nicht zugeben, dass sie darauf reingefallen sind. Schließlich haben Sie keine Sekunde daran gezweifelt, dass ich kein Reporter wäre. Und wissen Sie, wie ich das angestellt habe? Der Trick dabei, überzeugend vorzugeben jemand zu sein, der man gar nicht ist, ist der, dass man sich nur soweit es eben sein muss verstellt und mit allem was man tut oder sagt, so nah wie möglich an der Wahrheit bleibt, un.»

Sasori zog nach dieser Aussage im Betracht, dass Deidaras Äußerungen und Annäherungen seiner Person gegenüber womöglich gar nicht vorgegaukelt waren. Doch wenn es so wäre, dann sollte es eben so sein, ihm war es ohnehin gleichgültig. Er würde den Blondenen so oder so wohl die nächste Zeit nicht mehr los werden. Sasori fand es beinahe komisch, wie viele male sich sein Interesse gegenüber dem Blondenen geändert hatte. Erst hatte er ihn nervig gefunden, wollte ihn so schnell wie möglich loswerden. Dann, als er beschlossen hatte, diesen in seine Sammlung aufzunehmen, verschwand er einfach spurlos. Und nun, da Sasori ihn wiedergefunden hatte, hatte er das Pech, ihn nun nicht mehr anrühren zu dürfen, ohne Probleme mit dieser Organisation zu bekommen. Das Schicksal hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht und es ärgerte ihn, Deidara jetzt nicht mehr bekommen zu können. Was für eine Schande, solche Schönheit nicht für die Ewigkeit festhalten zu können und nun stattdessen Deidaras nervenraubendem Wesen ausgesetzt zu sein.

«Was hat dir dann schlussendlich die Bestätigung gegeben, dass ich der Skorpion bin? Wie habe ich mich verraten?», nahm er mit monotoner Stimme das Gespräch wieder auf.

«Erinnern Sie sich noch an den Tag, als Sie mich zu sich nach Hause zum Tee eingeladen haben?»

Natürlich tat er das. Es war der Zeitpunkt gewesen, den er herausgesucht hatte, um ihm das Gift einzuflößen. Dann hatte der Blonde doch etwas gemerkt. Er hätte es sich denken können.

«Sie haben mich immerzu dazu gedrängt, dass ich meinen Tee austrinken soll, das hat mich misstrauisch gemacht. Deswegen hatte ich beschlossen Sie zu testen. Ich wollte sehen, ob Sie mich den Tee immer noch trinken lassen, wenn Sie wissen, dass ich kurz darauf abgeholt werde und somit das Risiko eingehen jemand weiteres zu involvieren. Das haben Sie nicht und dank Ihrer Reaktion wiederum wußte ich, dass etwas faul war und mit dem Tee wohl etwas nicht in Ordnung. Und gleichzeitig haben Sie mir dabei verraten, dass Sie nicht wahllos töten, ansonsten hätten Sie die weitere Person

einfach auch um die Ecke bringen können.»

«Zugegeben, das mit dem Tee war ursprünglich anders geplant gewesen. Und doch war es nur ein Verdacht deinerseits... hattest du auch Beweise? Oder hast du einfach mal auf gut Glück behauptet ich sei es, ohne sicher zu sein?»

Deidara schmunzelte, ehe er sein Gesicht zu ihm wandte.

«Sie vergessen, dass ich mir, als Sie mir den Tee aus den Händen gerissen haben, etwas davon auf meine Hose verschüttet habe. Wir haben die Flüssigkeit analysiert und sie mit dem Gift, welches der Skorpion bei seinen Morden benutzt verglichen. Itachi hat Zugriff auf diese Proben.»

Sasori erwiderte daraufhin nichts, was hätte er auch sagen sollen. Auf eine verwogene Art war der Blonde durchaus gerissen, das musste er zugeben.

Die weitere Fahrt über schwiegen sie sich an, bis sie schließlich bei Sasoris Arbeitsstelle ankamen. Zu seinem Glück würde es nicht weiter auffallen, wenn der Blonde ihn hier einige Tage begleiten würde. Der Rothaarige kannte die anderen Mitarbeiter kaum, hatte es nicht für nötig befunden sie näher kennen zu lernen, was ebenso auf Gegenseitigkeit beruhte. Er wußte, wie er mit seiner Distanziertheit auf andere wirkte, weshalb sie ihm zwar stets freundlich entgegentraten, jedoch mieden wo es eben möglich war. So war es ihm auch völlig recht.

Sie gelangten in das Gebäude, liefen den Weg entlang in Richtung seinem Büro, der Blonde schweigend hinter ihm.

Sasori stieß die Tür zu seinen Büroräumlichkeiten auf und als er sich auf seinen Platz setzte, kurz die vorliegenden Unterlagen durchging, um zu erfahren, was heute alles erledigt werden musste, fiel sein Blick auf Deidas Tasche, die noch immer auf dem Boden neben seinem Schreibtisch lag und die er beinahe schon vergessen hatte.

«Und wie soll ich mich jetzt die ganze Zeit beschäftigen, während Sie an ihren Leichen rum schnipseln? Nichts gegen Ihre Arbeit, no Danna, aber irgendwann wird mir dann doch langweilig, dem zuzusehen, un.»

Er blickte kurz auf, sah zu Deidara, welcher sich soeben auf den Stuhl im gegenüber fallen gelassen hatte. Die Beine weit von sich gestreckt, der eine Arm seinen Kopf abstützend, der andere baumelte einfach lustlos über der Armlehne. Keine Körperspannung, seine Haltung eine Schande für die Augen. Träge und gekrümmt saß er da, seine Lider lagen dabei halb über seinen Augen, sein Blick trotzig aus dem Fenster gerichtet.

Er würde Deidara im Moment mit einem Sack Reis vergleichen, so wie er da auf dem Stuhl saß. So kam er ihm jedenfalls vor. Innerlich schüttelte er den Kopf über dieses Bild, beinahe wirkte er wie ein trotziges Kind, welches sich mit seinem bevorstehenden Zahnarzttermin nicht abfinden wollte.

Na wenigstens war Sasori nicht der einzige, der auf ihr erzwungenes Zusammensein nicht sonderlich Lust hatte.

Kommentarlos stellte der Rothaarige Deidas Tasche vor diesen auf dem Tisch ab. Beinahe augenblicklich erwachten die Gesichtszüge des Blondens wieder zum Leben, als dieser mit erheblich besserer Laune nach besagtem Objekt griff.

«Meine Tasche! Ich dachte schon ich hätte sie verloren, un.» Wohl mehr zu sich selbst, als zu Sasori sagte er dies, wühlte unbekümmert in seiner Tasche, bis er schließlich den Zeichenblock daraus herausholte und dem Rothaarigen frecherweise ungefragt einen Bleistift von dessen Schreibtisch nahm und anfang mit diesem über das Papier zu gleiten.

«Sieht so aus, als hättest du jetzt eine Beschäftigung», stellte er monoton fest und widmete sich dann wieder seinen Unterlagen. Jedoch dachte er kurzweilig an die Zeichnung, welche der Blonde von ihm gemacht hatte und konnte sich einen Kommentar darauf nicht verkneifen.

«Und ehrlich gesagt frage ich mich wie du darauf kommst, denn ich finde nicht, dass meine Augen traurig wirken.»

Der Blonde erstarrte für einen Moment, sah über seinen Block zu Sasori, bevor er ihn, mit einem leichten Rotton auf den Wangen, auf den Boden richtete. War das etwa Verlegenheit, was sich in seinen Zügen abzeichnete? Sasoris Mundwinkel zuckten unmerklich nach oben, bevor er mit ansah, wie dieses schelmische Grinsen wieder auf Deidas Mimik zurückkehrte, er seine übliche Überheblichkeit wiedererlangte. Mit einem verspottenden Laut sah der Blonde ihm feixend in die Augen.

«Haben Sie etwa meine Sachen durchwühlt? Wie unhöflich von Ihnen.»



Nach getaner Arbeit machten sie sich auf den Weg zu Sasoris Wohnung. Er wollte die Möglichkeit ergreifen, sich frische Anzihsachen und noch ein paar andere Dinge zu holen, um sich die nächste Zeit angenehmer zu gestalten.

Weswegen sich Sasori ins obere Stockwerk begab, um dort eine kleine Tasche mit den nötigsten Sachen zu packen. Überlegend, ob er noch etwas vergessen hatte, schritt er aus seinem Schlafzimmer den Gang entlang die Treppen hinunter.

«Was ist eigentlich Ihr Grund, no Danna? Weshalb töten Sie?», hörte er Deidara fragen, der in seinem Wohnzimmer stand und auf ihn gewartet hatte.

Schweigend ging der Rothaarige an ihm vorbei in die Küche. Er hatte nicht vor, diese Frage zu beantworten, sich dem Blondem mehr zu offenbaren, als nötig war. Zumal er auch nicht das Bedürfnis verspürte mit jemandem darüber zu reden. Es war seine Sache, die niemanden etwas anging.

«Pain tut es, weil er denkt, dass er es muss, um gerade so, zukünftig die Welt vor solchen Taten zu schützen. Konan tut es aus dem gleichen Grund und weil sie Pain treu ergeben ist, un. Bei Kisame bin ich mir nicht sicher und für Itachi's Grund habe ich mich noch nie interessiert, der ist mir so ziemlich schnuppe. Von Zetsu weiß so gut wie keiner irgendetwas, Kakuzu tut es des Geldes wegen, Hidan aus Spaß. Was ist mit Ihnen?»

Sasori vermutete stark, dass die Personen, die der Blonde aufgezählt hatte, wohl die übrigen Mitglieder dieser Organisation war. Und denen er wohl früher oder später noch allen begegnen würde.

Genervt über die Frage-und-Antwort-Spielchen beeilte er sich damit, ein paar Fläschchen der Gifte, die er in einer der Schubladen in der Küche versteckte, in seine Tasche zu packen. Er zweifelte zwar stark, dass er sie würde benutzen müssen, doch wenigstens hatte er dann im Notfall etwas, womit er sich verteidigen konnte. Einige dieser Substanzen wirkten ziemlich schnell, weswegen er sie als ebenso effektiv erachtete wie eine Stich- oder Schusswaffe.

Wieder zurück im Wohnzimmer wurde er natürlich direkt wieder von dem Blondem belagert, der seine Neugierde wohl weiter nachkommen wollte.

«Was ist Ihr Grund, no Danna?»

Entnervt atmete Sasori hörbar aus, als er sich zu einer Antwort zwang.

«Das würdest du nicht verstehen.» Er wollte an dem Blondem vorbei gehen, ihm so signalisieren, dass sie zurück zum Versteck fahren würden, als dieser in am Oberarm fasste und ihm am weitergehen hinderte.

«Vielleicht ja doch, un.»

Sasori zuckte kurzzeitig aufgrund der Berührung zusammen, ehe er sich aus dem Griff befreite. Er mochte es nicht angefasst zu werden. Es erinnerte ihn immerzu daran, führte ihm vor Augen, dass er unweigerlich noch dazu im Stande war zu fühlen, zu spüren, die Wärme von jemandem anderes wahrzunehmen. Im Alltag hatte er gelernt allgegenwärtige Dinge auszublenden, nicht mehr wahrzunehmen. Wie der Wind, der ihm ins Gesicht weht.

Zwar kam er in seinem Beruf nicht darum herum, mit anderen Menschen in Berührung zu kommen, jedoch konnte man es damit nicht vergleichen. Denn in diesem Fall waren es Leichen. Die Wärme, das Leben, längst schon aus dem Körper gewichen. Außerdem war *er* es dabei, der berührte und war nicht derjenige, der berührt wurde. Was etwas ganz anderes war. Er hatte die Kontrolle, er bestimmte, wie lange der Kontakt währte und in welchem Zusammenhang.

«Das glaube ich kaum», erwiderte er kalt und mit ausdrucksloser Miene.

Erst schien es, als würde sich Deidara damit abfinden, dass er nicht mit der Sprache herausrücken würde. Doch dann huschte ein provozierendes Grinsen über dessen Lippen.

«Dann lassen Sie es mich eben selbst herausfinden, un. Wo bringen Sie sie hin, wenn Sie sie vergiftet haben? Wo benutzen Sie sie für Ihre Experimente? Irgendwo müssen Sie sie doch hinbringen und ich wette, es ist hier irgendwo im Haus.» Der Blick des Blondem schweifte für kurze Zeit durch die Räumlichkeit, blieb dann an der Tür hängen, die augenscheinlich in den Keller führte.

«Im Keller?», provozierte er weiter, sah ihm gespielt unschuldig und gleichzeitig hinterhältig grinsend ins Gesicht.

Sasori kochte innerlich vor Wut, wollte dieses Spielchen nicht mitspielen. Besonders nicht, wenn es um solche persönlichen Dinge ging, die ihn betrafen. Ihm war Deidas hartnäckige Neugierde und seine absichtlich provozierende Art ein Dorn im Auge und dieser sollte ruhig merken, dass es bei ihm auch Grenzen gab. Er konnte es nicht leiden, wenn man sich seinem Willen widersetzte und auch wenn er sich oftmals im

Zaum zu halten weiß, grundsätzlich jegliche Gefühle zu unterdrücken versuchte, gab es da dennoch diese dunkle Seite in ihm, die, wenn sie aus ihm brach, er nicht fähig war zu bändigen und sich dabei vollkommen vergaß. Und dann konnte er für nichts mehr garantieren.

«Deidara.» Drohte er, bedachte ihn mit einem warnenden Blick, ließ den Blonden nicht aus den Augen. Doch das schien diesen nicht sonderlich zu beeindrucken, denn er stieß nur ein leises Lachen aus, als er die wenigen Schritte zur Kellertür tat.

«Es ist immer der Keller, un.» Sprach er leise belustigt und legte bereits seine Hand auf die Klinke.

«Deidara!», zischte Sasori diesmal etwas lauter, mit bebender, grollender Stimme, die sich von seinem üblich monotonem Tonfall gänzlich unterschied. Sasoris Finger krampften sich in den Stoff seiner Tasche, die Anspannung, die in der Luft lag, war beinahe greifbar. Was wohl auch Deidara nicht entging, denn er hielt in der Bewegung inne, wandte sich langsam wieder zu ihm und als er Sasoris überaus ernsten und finsternen Blick gewahr wurde, ließ er seine Hand wieder sinken.

Einen Moment war es still, ehe sich Deidara geschlagen gab und sich augenrollend zum Gehen wandte.

«Ist ja schon gut. Sie sind ein richtiger Spielverderber, das wissen Sie schon, oder? Aber fühlen Sie sich bloß nicht zu sicher, ich werde Ihr kleines Geheimnis schon noch herausfinden, un.» Stellte der Blonde selbstsicher klar und ließ ihm einen vielsagenden Blick über seine Schulter zukommen.

Kapitel 8: Der letzte Rest Herz

Für Sasori war es äußerst ungewohnt und irgendwo auch lästig, dass jemand ständig in seiner Nähe war und ihn nicht aus den Augen ließ. Er hatte kaum eine freie Minute für sich, was alleine schon an seinen Nerven zehrte. Zudem war Deidara überaus neugierig, laut, frech, impulsiv und hatte keine Manieren. Der Blonde war jemand, der Entscheidungen aus dem Bauch heraus traf, ohne sonderlich über Konsequenzen nachzudenken, sondern sich erst mit diesen befasste, wenn sie denn eintrafen.

Man könnte sagen, Deidara war alles, was er selbst nicht war. Sasori hatte noch keine Gemeinsamkeiten finden können, die sie beide verband. Nicht, dass er großartig welche gesucht hätte, nur gestaltete es sich wesentlich angenehmer, wenn sie welche hätten, um die Zeit besser totzuschlagen zu können.

Wenn er es sich hätte aussuchen können, hätte er lieber Itachi als seinen Aufpasser gehabt. Doch man konnte wohl nicht alles haben.

Das Klingeln der Haustür riss ihn aus seinen Gedanken.

«Das müssen sie sein, un.» Deidara, der bis eben noch auf dem Sofa neben ihn gesessen und sich eher gelangweilt irgend eine billige Nachmittags-Soap angesehen hatte, sprang nun auf und sah ihn auffordernd an.

«Wurde ja auch langsam Zeit.» Sasori machte sich nicht die Mühe, sein Missfallen zu verstecken, als er sich, gefolgt von dem Blondem, Richtung Tür begab. Er hasste es einfach, wenn man ihn warten ließ.

Seine Hand lag schon auf der Klinke, als Deidara ihn nochmals aufhielt.

«Warten Sie, no Danna. Bevor Sie sie reinlassen, will ich nur, dass Sie wissen, dass Kakuzu und Hidan nicht gerade die geselligsten Typen sind. Was ich damit meine, ist... sie sind gefährlich, vor allem Hidan. Er macht keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, un. Deshalb provozieren Sie ihn einfach nicht und werden Sie die beiden am besten so schnell wie möglich wieder los.»

Was wollte Deidara damit sagen? Nahm er etwa an, dass Sasori mit diesen Kerlen nicht fertig werden würde? Das war lächerlich...

Er schwieg auf Deidaras Rat hin und öffnete stattdessen die Tür. Er musste den Kopf ein ganzes Stück heben, um dem ihm gegenüberstehenden Mann in die Augen sehen zu können. Er war groß, breit gebaut und bis auf die Augen – welche ihn kalt und abschätzend musterten – vollkommen verhüllt. Nun wurde ihm klar, weswegen Deidara ihn vorhin gewarnt hatte. Dieser Kerl war niemand, dem man Nachts alleine auf verlassener Straße begegnen wollte. Und doch würde er sich mit dessen Erscheinung gewiss nicht gleich einschüchtern lassen. Größe war schließlich nicht alles.

«Du musst Sasori sein.»

Ein knappes Nicken seinerseits, ehe sich ein weiterer Kerl vordrängte und ihn

provozierend, aus lilafarbenen Augen anfunkelte.

«Du sollst der Skorpion sein? Ich hab mir dich irgendwie anders vorgestellt. Größer und irgendwie... nicht so gewöhnlich.»

«Was soll das heißen? Sasori no Danna ist nicht gewöhnlich, un!», mischte sich nun auch Deidara ein, welcher neben ihn getreten war. Sasori war es schleierhaft, warum Deidara ihn verteidigte und dabei den Fehler begangen hatte, auf diese lächerlich offensichtliche Provokation einzugehen. Das war es doch gerade, was dieser Typ gewollt hatte. Man konnte es alleine schon an dessen Blick und diesem hämischen Grinsen erkennen.

«Hol die Sachen Hidan.» Unterbrach der große Typ – der dann wohl Kakuzu sein musste – den Silberhaarigen.

Auch wenn Hidan nicht gerade klein war, wirkte er mit seinen relativ weichen Zügen nicht so bedrohlich wie Kakuzu. Zumal der Kleinere auch noch recht jung zu sein schien. Sasori hätte ihn auf nicht sehr viel älter als Deidara geschätzt.

Hidan verzog das Gesicht, bevor er anfang Kakuzu anzukeifen.

«Warum muss ich das machen, verdammt? Hol das scheiß Zeug doch selbst!»

Der Größere verengte bedrohlich seine Augen, bevor er den Kleineren wie ein ungezogenes Balg grob an den Haaren packte und ihn in Richtung Parkplatz stieß.

«Du machst das, weil ich es dir sage. Und nun beweg dich.» Grollte Kakuzu und der Silberhaarige gehorchte, wenn auch eher widerwillig, stieß dabei einige Flüche aus, während er sich gereizt die Frisur richtete.

Sasori hatte dem ganzen stillschweigend zugesehen. Er hatte eine gute Menschenkenntnis und war zu dem Schluss gekommen, dass es nicht Hidan war, vor dem er sich in Acht würde nehmen müssen, sondern Kakuzu.

«Wohin damit?», wollte Kakuzu wissen, als sie alle im Wohnzimmer standen und Hidan sichtlich mit den ganzen Sachen zu kämpfen hatte die er tragen musste.

«In den Keller.» Antwortete Sasori und ignorierte geflissentlich Deidas Kommentar, dass er doch gewusst hätte, dass es der Keller war.

So stiegen sie die knarrende Kellertreppe hinab, woraufhin Sasori das staubige Regal zur Seite schob, um die dahinterliegende Tür aufschließen zu können. Im Inneren wies er den Silberhaarigen an, den schwarzen Sack auf seinen Seziertisch abzuladen.

«Oh man, einen feinen Keller hast du da. Ich kann mir gut vorstellen, dass man sich hier unten ganz schön amüsieren kann. Sieht ja sogar danach aus, als hättest du dir die Mühe gemacht alles abzudichten, so dass auch ja niemand hört, was sich hier unten so alles abspielt, was? Ganz nach meinem Geschmack, hätte ich dir gar nicht zugetraut.» Sagte Hidan, als er sich das Gewicht von den Schultern gehievt hatte und sich neugierig in dem Raum umsah.

Der Rothaarige antwortete nicht, stattdessen begab er sich zum eben abgeladenen Sack, um diesen zu öffnen und sich davon zu überzeugen, dass Pain Wort gehalten und ihm ein brauchbares Testobjekt besorgt hatte. Er hielt einen Moment überrascht inne, als das Gesicht eines Mädchens zum Vorschein kam. Sie war bewusstlos, ihr Brustkorb hob und senkte sich in ruhigen, flachen Atemzügen und sie schien etwas in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, wenn man von den blauen Flecken ausging.

Doch das war nicht das, was ihn stutzig machte, denn über die Blutergüsse konnte er dieses eine mal noch hinwegsehen.

«Ein Kind?»

Ihrer Statur und den kindlichen Zügen nach zu urteilen konnte sie nicht älter als zehn oder elf sein. Sasori hatte sich schon vorhin über den mageren Inhalt des Sackes gewundert, doch er hatte angenommen, dass es sich dabei einfach um eine zierliche, kleine Person handeln würde und nicht um ein Kind.

«Was will ich mit einem Kind? Was ich brauche ist ein ausgewachsener Körper und nicht den eines Kindes. Mindestalter Sechzehn, doch besser wäre es älter. Alles andere würde meine Ergebnisse verfälschen.» Sasori blickte in die Runde. Kakuzu wirkte genervt und desinteressiert, Hidan schien ihn gar nicht erst zu beachten, sondern war noch immer damit beschäftigt den Raum zu inspizieren. Deidara, der bei dem Anblick des Kindes untypisch still geworden war, sah mit einem eigenartigen Ausdruck zu ihm.

«Deine Ansprüche stehen hier nicht zur Debatte. Das hier ist kein Wunschkonzert. Pain hat uns geschickt um dir einen Körper auszuliefern, aus dem du die Organe entnehmen sollst. Von irgendwelchen Einschränkungen oder Richtlinien, an die wir uns bei der Beschaffung halten müssten, hat er nichts gesagt. Nur dass die Person lebend und weitgehend unverletzt sein sollte, damit die wertvollen Organe funktionsfähig und geeignet für Transplantationen sind. Zur Aufbewahrung dienen diese Behälter, die Hidan mit runter geschleppt hat. Wenn du fertig bist bringst du sie einfach zurück zum Hauptquartier und stellst sie in den Kühlraum, Deidara zeigt dir wo du ihn findest. Wir holen sie dann später ab um sie auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Wir brauchen bloß die Organe, mit dem Rest kannst du machen was du willst.»

«Für meine Zwecke brauche ich sie lebend, mit Organen. Andernfalls ist sie für mich nutzlos. Pain hat mit keinem Ton erwähnt, dass die Körper die ich bekomme, ausgeweidet werden sollen. Das haben wir so nicht abgemacht.»

Sasori hatte angenommen, als Deidara ihm mitgeteilt hatte, dass Kakuzu und Hidan ihm einen Körper bringen würden, dass es sich dabei um den handelte, den er für seine Tests zur Verfügung gestellt bekam. Und nun stellte sich heraus, dass Pain ihm wohl doch nicht gleich entgegenkommt und ihm seinen Verdienst stellte, sondern Sasori sich diesen erst würde erarbeiten müssen.

«Was du mit Pain abgemacht hast oder nicht, ist mir so ziemlich egal. Das ist deine Sache, das musst du mit ihm klären. Ich weiß nur, dass du ihre Organe entnehmen wirst und sie uns bringst.» Beharrte Kakuzu, bedachte ihn mit einem scharfen Blick, der keine Widerworte duldete.

Sasori schnaubte, konnte sein Missfallen in diesem Fall nicht verstecken. Und zeitgleich schalt er sich selbst, dass er so naiv gewesen war und geglaubt hatte, den Lohn einheimen zu können, ohne vorher Arbeit verrichtet zu haben. Geben und nehmen. Und es stand nun außer Frage, wer von ihnen in der unterlegenen Position war und zuerst geben musste.

«Na schön, ich werde vorerst tun was du verlangst.» Damit wandte er seinen Blick von

Kakuzu ab und schälte das Kind aus dem Sack, um sie befreit wieder auf den Tisch abzulegen.

«Womit habt ihr sie betäubt? Ich hoffe doch mit etwas, das ihre Organe nicht schädigt? Nicht, dass ihr später mir die Schuld gebt, wenn sie versagen.»

Hidan schien seine Inspektion beendet zu haben, denn er meldete sich nun auch wieder zu Wort.

«Nein, nein, wir sind Profis. Ein- zweimal kräftig auf den Kopf zu schlagen hat bei der Kleinen schon gereicht.» Dabei lief er einmal um den Tisch, klopfte dem Mädchen zur Demonstration ein paar mal gegen den Schädel und grinste sein diabolisches Grinsen.

«Ich wette es war deine Idee sie zu entführen, ist es nicht so, Hidan? Ihr hättet alles mögliche mitnehmen können, warum musste es ausgerechnet ein Kind sein, un? Etwas unschuldigeres habt ihr wohl nicht gefunden, huh?» Deidas Stimme zitterte leicht vor unterdrückter Wut. Alle blickten zu dem Blondem, der mit dem Finger anklagend auf Hidan zeigte und ihn verachtend anfunktete, welcher dies aber nur zu amüsieren schien, denn dessen Grinsen wurde nur noch eine Spur breiter.

«Oh, tut mir leid, Barbie», spottete er gespielt mitfühlend. «Ich hätte beinahe vergessen wie zart besaitet du doch bist. Doch dieses mal muss ich dich enttäuschen, es war ganz allein Kakuzus Idee die Kleine mitzunehmen. Wie war noch gleich deine Begründung, Narbenfresse?»

«Es besteht auf dem Schwarzmarkt eine höhere Anfrage für Organe von Kindern, außerdem sind sie ertragreicher.»

«Da siehst du's! Kakuzu will bloß seine Kasse klingeln lassen, was ist schon groß dabei.» Mit einer wegwerfenden Handbewegung blickte der Silberhaarige erneut zu Deidara, welcher seine Zähne fest aufeinander biss, ansonsten aber schwieg. Doch dies schien Hidan dazu zu verleiten, auf diesem Thema noch etwas länger herumzureiten.

«Sag bloß du hast Mitleid mit der Kleinen? Gerade du? Du hast bestimmt auch schon einige Bälger auf dem Gewissen, so wie du mit deinen Knallfröschen um dich schmeißt. Also mach nicht so ein Drama.»

Unbeteiligt verfolgte Sasori diese kindische Streiterei, konnte innerlich nur den Kopf darüber schütteln. Und doch gab ihm etwas, das Hidan gegast hatte, zu denken. Was hatte es mit diesen Knallfröschen auf sich, mit denen der Blonde anscheinend schon einige auf dem Gewissen haben sollte? Was hatte Hidan damit gemeint? Auch wenn Sasori es erstmal beiseite schob, behielt er es in seinem Hinterkopf, um Deidara bei Gelegenheit danach zu fragen.

Ein kurzer Blick zu diesem verriet ihm, dass er sich immer noch aufzuregen schien und so langsam hatte es Sasori satt, weiter darauf zu warten, dass die beiden sich wieder abgeregt hatten.

«Das ist was anderes, un! Ich suche mir nicht vorsätzlich Kinder aus, die dran glauben müssen, nicht so wie ihr! Im Gegensatz zu euch ist mir wenigstens noch ein kleiner Hauch Moral geblieben und ich bin froh drüber, un!»

Hidan verdrehte daraufhin nur die Augen und tat alles mit einem «wie auch immer» ab, bevor sich jedoch wieder dieses Funkeln in seine Augen schlich und er zu einer neuen

Provokation ansetzen wollte, was Kakuzu aber direkt unterband.

«Halt endlich mal die Klappe, Hidan! Du gehst mir mit deinem Gelaber schon die ganze Zeit auf die Nerven und ich schwöre dir, es setzt nachher was, wenn du nicht endlich mal still bist.» Zu Sasori Überraschung schien diese Drohung Wirkung zu zeigen, denn der Silberhaarige ließ seine Worte ungesagt, grummelte stattdessen etwas unverständliches vor sich hin.

«Und du...», damit wandte sich Kakuzu dem Blondem zu. «...hältst dich da raus. Schließlich bist nicht du es, der sich um die Kleine kümmern soll. Und solange Sasori kein damit Problem hat, zu erledigen, was verlangt wird, gibt es hier nichts zu diskutieren.» Die smaragdgrünen Irden fixierten daraufhin Sasori.

«Du hast doch kein Problem damit... oder?» Man konnte an Kakuzus Stimme schon erahnen, dass sich dessen Geduld wohl langsam dem Ende zuneigte und seine Laune kurz davor war, radikal ins Bodenlose zu sinken.

Alle Augenpaare lagen auf dem Rothaarigen, einige Sekunden verstrichen, in denen es still war. Dabei entging Sasori der hoffnungsvolle Blick Deidas keinesfalls. Was wollte der Blonde damit bezwecken? Erhoffte sich dieser etwa, dass er sich weigern würde?

«Nein», sagte er tonlos, ignorierte gekonnt, wie Deidara daraufhin geknickt seinen Blick senkte.

«Sonst noch etwas, das ich wissen müsste? Denn so lange wie das dauern wird, will ich damit langsam mal anfangen, ansonsten stehe ich morgen noch hier. Deswegen will ich euch bitten zu gehen, damit ich mit den Vorbereitungen anfangen kann.»

Hidan schnalzte mit der Zunge, ehe sich ein widerwärtiges Grinsen auf seine Züge stahl.

«Du scheinst es ja eilig zu haben. Sag, Sasori, willst du uns etwas los werden? Bist wohl lieber alleine mit der Kleinen, huh? Was hast du denn noch so vor mit ihr, bevor du sie aufschneidest?» Der Blick des Silberhaarigen glitt zu dem Mädchen, welches noch immer bewusstlos auf dem Tisch lag. Vorsichtig, beinahe zärtlich streichelte Hidan über ihre Wange, fuhr dabei weiter über ihren Hals, bis hin zum Schlüsselbein.

«Ich kann es dir gar nicht verübeln, da wird sogar mir ganz anders, wenn ich sie mir so ansehe. Desto jünger, desto besser, nicht wahr? Doch wenn ich du wäre, würde ich warten bis sie wieder bei Bewusstsein ist, bevor du ihn reinsteckst. Es macht doch gleich viel mehr Spaß, wenn sie alles mitbekommen, sich ein bisschen sträuben und schreien, anstatt nur leblos dazuliegen. Da würde nicht mal ich einen hochkriegen.»

Sasori ließen diese Anspielungen weitestgehend kalt und er hatte auch nicht vor, auf diese Provokation einzugehen. Zum einen würde er sich nicht auf Hidans Niveau herablassen und ihm direkt in die Hände spielen, zum anderen entsprachen diese Unterstellungen nicht der Wahrheit – er hatte sich in seinem Leben noch niemandem sexuell genähert, der dies nicht auch wollte. Auch wenn dieses Thema für ihn schon seit ein paar Jahren keine Rolle mehr spielte, da er kein Interesse mehr an Sex hegte, empfand er solche Äusserungen noch immer als geschmacklos. Und da war er wohl nicht der einzige.

«Nimm deine dreckigen Pfoten weg von ihr! Du bist so widerlich, un!», zischte der

Blonde voller Verachtung und Abscheu, ballte dabei seine Hände zu Fäusten und wirkte dabei so, als würde er jeden Moment auf den anderen losgehen wollen. Doch Hidan quittierte das Ganze nur mit einem Kichern, ehe er wieder Sasori fixierte. «Du fickst sie doch vorher oder etwa nicht? Du kannst mir doch nicht erzählen, dass nicht deinen Spaß mit ihnen hast, bevor du sie aufschlitzt? Also wenn ich du wäre, würde ich mir diese Gelegenheit nicht durch die Lappen gehen lassen.»

«Nicht jeder ist so krank wie du, Hidan.» Gab Kakuzu eher desinteressiert seine Meinung dazu ab. Doch Hidan beachtete diesen nicht weiter, behielt sein diabolisches Lächeln aufrecht und ließ Sasori nicht aus den Augen.

«Na, was ist jetzt? Es stimmt doch was ich sage oder etwa nicht?»

Der Rothaarige zuckte nicht einmal mit der Wimper und doch hatte er dieses Spiel langsam satt. Und da er glaubte, dass Hidan bloß eine große Klappe hatte, wo nichts dahinter steckte, wollte er den Spieß einfach mal umdrehen. Er musste wohl in die Offensive gehen, andernfalls würde der Silberhaarige wohl nicht begreifen, dass so etwas bei ihm nicht zog, so beharrlich wie dieser war.

«Du scheinst es ziemlich nötig zu haben. So lange du sie nicht allzu sehr beschädigst, kannst du dich ruhig an ihr austoben. Das heißt, wenn du dich traust. Ich hoffe es stört dich nicht, wenn ich hier bleibe und dir dabei zusehe. Doch so wie ich mir denken kann, wird das wohl nicht allzu lange dauern.»

Es verfehlte die gewünschte Wirkung nicht, denn dieser hämische Ausdruck auf dem Gesicht des Silberhaarigen machte Überraschung platz. Auch schien er einige Sekunden nicht zu wissen, was er darauf antworten sollte, denn sein Mund öffnete und schloss sich, ohne einen Ton entweichen zu lassen.

Anscheinend hatte Sasori ihn damit aus dem Konzept gebracht.

«Ihr seid alle so widerlich.» Spie Deidara regelrecht aus, bevor dieser schnaubend mit einem «Macht doch was ihr wollt» aus dem Raum verschwand. Kurz darauf schallte irres Gelächter von den Wänden wieder, als der Silberhaarige nicht mehr an sich halten konnte. Damit lenkte er geschickt von seiner ausstehenden Antwort ab, konnte sich aus dieser Situation retten, die ansonsten damit geendet hätte, dass er sich lächerlich machte, wenn er den Schwanz einzog.

Dann hatte sich Sasori wohl nicht getäuscht und Hidan spielte sich mit diesen Kommentaren bloß auf. Hatte eine große Klappe, wo aber nichts dahinter steckte.

Kakuzu löste die ganze Situation schließlich auf, indem er den Silberhaarigen am Oberarm packte und grob Richtung Treppe stieß.

«Wir gehen. Ich hab dein Theater satt, außerdem will ich endlich mal vorwärts machen. Zeit ist Geld.»

Damit ließen sie Sasori im Raum zurück. Hidans penetrantes Gelächter drang noch dann an seine Ohren, als sich dieser schon im oberen Stock befand. Doch er ließ sich davon nicht stören, schloss die Tür, um alle Geräusche auszusperren und eine totenstille Stille herbeizuführen.

Es war bereits ziemlich spät, als er endlich fertig war.

Die ganzen Organe hatte er wie vorgesehen in die mit Eis gefüllten Behälter verstaut. Das, was von der Kleinen noch übrig geblieben war, hatte er zurück in den Sack getan. Er hatte vor, diesen ebenfalls mitzunehmen, sollte Pain sich doch um die Entsorgung kümmern.

Somit war er bereit, wieder zurück zum Hauptquartier zu fahren, doch vorher wollte er sich noch duschen. Denn eine schöne warme Dusche hatte er seiner Meinung nach verdient und wenn er ehrlich war, hatte er nicht sonderlich Lust, damit zu warten, bis sie wieder zurück wären. Denn auf die Steinzeit-Dusche mit viel zu kaltem Wasser konnte er verzichten. Da zog er seine eigene vor.

Als er die Treppe nach oben stieg und nach all der Konzentration erst jetzt bemerkte, wie müde es ihn gemacht hatte, wunderte er sich dann doch, dass er Deidara im Wohnzimmer auf dem Sofa wiederfand. Er hatte eigentlich angenommen, dass dieser gegangen wäre, so wie sich der Blonde vor ein paar Stunden aufgeregt hatte. Doch anscheinend hatte er auf ihn gewartet, oder aber er nahm die Aufgabe als seinen Aufpasser ernst.

Der Fernseher lief, während Deidara seine Füße auf dem Couchtisch abgestellt hatte und mit vor der Brust verschränkten Armen nicht eine Reaktion zeigte, als Sasori neben ihm vorbei in die Küche lief, um sich etwas zu trinken zu holen.

«Ich gehe noch duschen, dann können wir los.» Informierte er den Blondem, der ihn jedoch noch immer nicht beachtete, sondern weiter verbissen in die Mattscheibe starrte. Was Sasori jedoch gleichgültig abtat und das Bad ansteuerte. Auch wenn er wusste, dass Deidara anscheinend noch immer verstimmt war, kümmerte es ihn nicht sonderlich. Viel eher empfand er es als angenehm, dass der Blonde ihn mal nicht mit seinen vielen Fragen löcherte, sondern dieser auch mal still war.

«Mir scheint es, als wärst du in dieser Organisation fehl am Platz, wenn du schon mit dem Tod eines Kindes ein Problem hast.» Sprach er seinen Gedanken im Vorbeigehen laut aus, was wohl ein Fehler seinerseits war, denn mit der Ruhe war es jetzt wohl aus. Deidara fuhr zu ihm herum und man sah schon von weitem, dass dessen schlechte Laune noch nicht verschwunden war.

«Das ist es nicht, un. Auch wenn mir lieber wäre, es wäre kein Kind gewesen, das sterben musste. Doch dann war es eben so, damit kann ich noch leben. Womit ich nicht leben kann, ist, wenn man sagt, oder schon nur dran denkt, solche widerwärtige Dinge einem Kind anzutun, un. Da reagiere ich allergisch.»

Mit monotoner Miene blickte Sasori zu dem Blondem. Und auch wenn es ihn nicht kümmerte, wie Deidara darüber dachte, er keinen Grund sah, warum er sich zu seinem Gesagten rechtfertigen sollte, konnte er seine folgenden Worte nicht zurückhalten.

«Das, was ich über dieses Kind gesagt habe, dass ich sie Hidan überlassen würde... war nicht ernst gemeint. Ich wollte ihn damit bloß aus der Reserve locken.» Er wusste nicht, weshalb er sich Deidara nun offenbart hatte und doch konnte er nicht verhindern, dass er sich besser fühlte, als sich daraufhin Deidas Gesichtszüge glätteten, weicher wurden.

«Dann stimmt das, was Hidan behauptet hat auch nicht? Dass Sie sich an diesen

Frauen vergehen, bevor Sie sie töten?»

«Nein. Ich mache mir generell nichts aus so etwas.»

Ein erleichtertes Lächeln umspielte die Lippen des Blondes, ehe sich dieser neugierig etwas weiter über die Rückenlehne zu ihm lehnte. «Wie meinen Sie das, un?»

«So, wie ich es meine.» Sasori wollte sich schon umdrehen und seinen Weg weiter führen, da hielt ihn der Blonde erneut auf.

«Was ist hinter dieser Tür, no Danna? Als wir da unten im Keller waren habe ich noch eine Tür gesehen, un. Die mit diesen vielen Schlössern. Was verstecken Sie dahinter?» Über den plötzlichen Themawechsel leicht verwundert, blieb Sasori mit dem Rücken zu dem Blondes stehen.

Ja, was verbarg sich hinter dieser Tür? Seine Schätze, seine Meisterwerke, sein ein und alles. Das, was ihn noch am Leben hielt, ohne das er zu Grunde gehen würde. Und doch wußte er, dass irgendwann der Tag kommen würde, an dem er sich davon würde befreien müssen. Wenn er es endlich geschafft hatte, seine Menschlichkeit zu beseitigen, würde er keinen Grund mehr haben, seine Sammlung zu behalten oder gar weiterzuführen. Und dann war der Zeitpunkt gekommen, an dem er sie mitsamt seinen übrig gebliebenen Gefühlen zerstören würde.

«Der letzte Rest meines Herzens.»

Kapitel 9: Zwischen Wünschen und Wirklichkeit

Geborgenheit.

Etwas das man empfindet, wenn man sich sicher und beschützt fühlt. Doch um sich erst geborgen fühlen zu können braucht es etwas, das dieses Gefühl erst entstehen lässt. Das ist von Mensch zu Mensch verschieden. Einige benötigen dazu eine vertraute Person, eine Umgebung, einen Gegenstand oder auch bloß eine simple Melodie. Doch auch wenn es die verschiedensten Dinge sind, die dieses Gefühl auslösen, so haben sie alle doch etwas gemeinsam. Es sind Dinge oder Personen die wir kennen, denen wir nahe stehen und vertrauen.

Mit denen uns etwas verbindet.

Unbehaglichkeit.

War das erste Wort, was Sasori durch den Kopf ging, als er zurück im Hauptquartier sein Zimmer betrat. Die grauen, massiven Betonwände vermittelten den Eindruck, als säße man in einem Bunker. Allein und abgetrennt von der Außenwelt. Sie engten ihn ein, schienen ihn beinahe zu erdrücken und strahlten diese Kälte aus, die ihm durch Mark und Bein ging. Da half es auch nichts, wenn er das Licht anschaltete, denn der unnatürlich starke Schein der Deckenlampe – der ihm beinahe in den Augen brannte – ließen die dunklen Ecken des Raums nur noch finsterner erscheinen. Verursacht von dem spärlichen Mobiliar zogen sich lange Schatten über die tristen Wände und den Boden.

Ein Ort, der ihm fremd war und an den er nicht gerne zurückkehrte.

Sasori schnaubte. Allein der Gedanke daran, dass er sich zu Hause – in seinen eigenen, vertrauten vier Wänden – viel wohler fühlte, war genug, damit wieder diese Wut in ihm aufstieg. Es war als wäre er in einem ständigen Kampf mit sich selbst. Er wollte nicht, dass sein Wohlbefinden davon abhing, wo er sich gerade aufhielt. Er wollte gar nichts mehr empfinden. Doch so sehr er sich auch gegen seine Menschlichkeit wehrte, versuchte sie auszulöschen, am Ende siegte sie dennoch jedes mal. Auch wenn er ein Meister darin war, seine Gefühle hinter einer monotonen Maske zu verstecken, befanden sich in seinem Inneren immer noch Regungen, die er am liebsten nie wiederkehrend aus sich verbannt hätte.

Doch es half nichts, sich weiter über seine Machtlosigkeit aufzuregen, viel eher machte sich nun langsam die Anstrengung des vergangenen Tages bemerkbar, seine Lider fielen schon fast von alleine zu. Sein Körper verlangte nach Erholung und er würde sie ihm nicht verwehren, solange seine Hülle noch aus Fleisch und Blut bestand. Alles andere wäre Kontraproduktiv.

Weswegen er sich schließlich in sein Bett legte und nur kurz darauf in einen unruhigen

Schlaf fiel.

Ein weiterer Löffel Cornflakes verschwand in seinem Mund, bevor er ausgiebig kaute und alles runterschluckte. Es waren die Cornflakes die er am liebsten mochte, die seine Mutter aber nur selten kaufte, da sie immer behauptete, dass sie zu viel Zucker enthielten, als dass er sie jeden Tag essen durfte.

Der kleine Junge mit den roten Haaren saß am Küchentisch, seine Beine ließ er dabei leicht von dem Stuhl hin und her baumeln. Die Sonne schien warm durch das kleine Fenster oberhalb der Spüle, flutete die ganze Küche mit ihrem hellen Licht. Das strahlende Lächeln seiner Mutter kam dadurch nur noch mehr zur Geltung, als sie sich zu ihm umdrehte und ihn beim Namen nannte.

«Sasori.»

Er sah von seinem Frühstück zu ihr auf.

Manche mögen behaupten, dass sie mit ihren braunen Haaren und den ebenso braunen Irden gewöhnlich aussah, doch für Sasori war sie die schönste Frau auf der ganzen Welt. Ihre ganze Ausstrahlung, der Ausdruck in ihren Augen, wenn sie ihn ansah, dieses warme Lächeln das sie ihm immer schenkte und das ihm auch jedes mal selbst ein Lächeln auf die Lippen zauberte – obwohl er ein Junge war, der mit solchen eher sparte – war für ihn das höchste Maß an Schönheit.

Denn dabei fühlte er sich immer so... geliebt.

«Du weißt doch, dass dein Papa und ich für ein paar Tage weg sein werden und dass Oma Chiyo nachher gleich kommt um in dieser Zeit auf dich aufzupassen. Deshalb möchte ich, dass du mir versprichst, dass du immer schön artig bist und auf sie hören wirst, ja?»

Er nickte und murmelte mit vollem Mund:

«Versprochen.»

Zufrieden lächelnd drehte sie sich von ihm weg und er fing an darüber nachzudenken, was das Wegsein seiner Eltern für ihn bedeuten würde. Würde es dann Oma Chiyo sein, die ihn jeden Morgen wecken würde? Würde es sie sein, die ihm das Frühstück zubereiten und die mit ihm spielen würde?

Seine Augenbrauen zogen sich ein Stück zusammen, als er entschied, dass seine Oma diese Dinge niemals so gut hinbekommen würde wie es seine Mutter tat. Er mochte Oma Chiyo zwar, doch wie lange wäre er denn mit ihr allein? Wie lange würde er auf die Rückkehr seiner Eltern warten müssen?

Er konnte sich nicht erinnern, dass seine Mutter ihn jemals länger als ein paar Stunden allein gelassen hatte und schon allein bei der Vorstellung, dass sie nicht wiederkommen würde und er für immer bei seiner Oma bleiben müsse, schmerzte seine Brust.

«Mama?»

«Hm?», machte sie gut gelaunt, als sie nebenbei ein paar Früchte klein schnitt.

«Aber du und Papa... ihr kommt doch zurück, oder?»

Sie hielt in ihrem Tun inne, drehte sich schmunzelnd zu ihm um.

«Dummerchen. Natürlich kommen wir zurück.» Doch als der unsichere Ausdruck in Sasoris Blick nicht weichen wollte, trat sie die paar Schritte auf ihn zu und fuhr ihm sanft durch die strubbeligen, roten Haare.

«Du brauchst keine Angst zu haben, die paar Tage gehen schneller vorbei als du denkst. Und du weißt doch, dass wir dich viel zu sehr lieb haben, als dass wir dich alleine lassen würden.», sagte sie und küsste ihn liebevoll auf die Stirn.

Sasoris Miene hellte sich auf und doch wollte er sicher gehen.

«Und dann bleibt ihr für immer bei mir?»

«Für immer und ewig.» Ihr Mund verzog sich dabei zu einem ehrlichen Lächeln, das er sogar erwiderte.

Doch noch als sie sich umdrehte und wieder zurück zur Arbeitsfläche ging, verlor die ganze Umgebung plötzlich an Farbe. Sasoris Blick richtete sich nach unten, auf den Löffel den er noch immer in der Hand hielt und dessen blauer Griff sich plötzlich grau färbte. Der Holztisch, die Küchenzeile, die Gardinen und einfach alles, was zuvor noch in satten Farben erstrahlt war, erschien mit einem mal farblos. Als würde er alles durch einen seltsamen Graufilter sehen, entzog sich die Farbe aus allem, als wäre die ganze Welt in Grau getaucht worden. Der Raum erschien dadurch automatisch dunkler und die Strahlen der Sonne, die zuvor noch so hell durch das Fenster gefallen waren, glichen nun eher dem fahlen Licht des Mondes. Das Pfeifen der Vögel verstummte, als würde etwas jeden Ton verschlucken, herrschte plötzlich Totenstille. Nichtmal mal mehr das Geräusch, was das Messer verursachte, als seine Mutter die Früchte weiter klein schnitt, drang mehr an seine Ohren. Und dabei schien sie die Veränderung gar nicht wahrzunehmen.

«Sie lügt.» Durchbrach eine kalte Stimme die Stille.

Sasori kannte diese Stimme.

Es war seine und doch irgendwie anders. Dennoch war es nicht er, der gesprochen hatte und als er seinen Kopf in die Richtung drehte, von der sie her kam, sah er sein erwachsenes Selbst. Er stand in mitten der Küche und starrte ihn mit ausdrucksloser Miene unentwegt an.

«Sie wird nicht wiederkommen.»

«Das ist nicht wahr!», brach es aus ihm heraus. «Sie wird wiederkommen. Sag es ihm Mama! Sag ihm, dass du wiederkommen wirst!» Und als er einen flüchtigen Blick zu seiner Mutter warf, die noch immer mit dem Rücken zu ihm an der Arbeitsfläche stand, stellte er fest, dass sie nicht reagierte.

Als würde sie ihn gar nicht hören.

«Es ist wahr. Sie ist gegangen und nie wieder gekommen. Sie hat gelogen und mich alleine gelassen.»

Fest presste der junge Sasori seine Lippen aufeinander, schüttelte heftig den Kopf und wollte nicht glauben, dass seine Mutter so etwas tun würde. Doch erst recht nicht nachdem sie ihm doch gesagt hatte, dass sie für immer bei ihm bleiben würde.

«Du musst dich von deinen Erinnerungen an sie befreien. Du musst dich von allem befreien, was dir in irgendeiner Weise etwas bedeutet, denn nur so können wir sicher gehen, dass wir nicht mehr verletzt werden. Dann werden wir endlich frei sein... hast du gehört? Du musst sie aus dir rausschneiden. Alles von ihr.»

Beunruhigt lauschte er der ruhigen Stimme seines erwachsenen Selbst, verstand jedoch nicht, was dieser von ihm wollte. Doch als ihm das Messer auffiel, welches der andere wohl schon die ganze Zeit über in der Hand gehalten hatte, weiteten sich seine Augen vor Schreck.

«Schneid sie raus.»

«Was hast du mit dem Messer vor? Tu ihr nichts, komm ihr bloß nicht zu nah!» Er wollte von seinem Stuhl springen und seine Mutter, die von dem Geschehen noch immer keine Notiz genommen hatte, wenigstens warnen. Doch aus irgendeinem Grund konnte er sich nicht von der Stelle bewegen.

Als wäre er an seinen Stuhl gefesselt.

«Schneid sie raus.» Verlangte der ältere Sasori erneut von ihm.

Mit zunehmender Verzweiflung bemerkte er, wie der ältere seinen Kopf drehte und mit seinem Blick seine Mutter fixierte.

«Schneid sie endlich raus!»

«Nein!», schrie er aus vollem Hals, während ihm Tränen über die Wangen liefen und schließlich auf den Holztisch tropften. Immer wieder und wieder musste er sich diese Worte anhören und er konnte sie sogar noch dann hören, als er sich die Ohren zuhielt. Als würden sie sich in seinem Kopf widerhallen, so ohrenbetäubend laut, dass er schon Schmerzen davon bekam und er glaubte, gleich in Ohnmacht zu fallen.

Nur für einen kurzen Moment schloss er seine Augen und als er sie wieder öffnete war er derjenige der das Messer hielt. War er derjenige der in der Küche stand und seinem jüngeren Selbst zusah wie sich dieser vor Leid windete, sich die Ohren zuhielt und dabei war, sich die Seele aus dem Leib zu schreien.

«Mama! Geh nicht weg, lass mich nicht allein!»

Doch er ignorierte den Jüngeren, stattdessen richtete sich sein Blick nach vorne zu der Frau. Mit langsamen Schritten näherte er sich dieser, seine Finger krampften sich um den Griff des Messers.

«Ich muss... ich muss sie rausschneiden.» Brachte er mit zitternder Stimme hervor, als er vor ihr zum stehen kam.

«Geh nicht weg! Bitte!», hörte er sein jüngeres Selbst flehen und doch schien dessen

Stimme immer mehr in den Hintergrund zu rücken, bis sie schließlich nur noch wie aus weiter Ferne zu vernehmen war.

Die Frau schien ihn noch immer nicht wahrnehmen zu können und doch hob sie plötzlich ihren Kopf, genau in seine Richtung. Doch es war, als würde sie durch ihn hindurchsehen. Er wollte einen Arm heben um es endlich hinter sich zu bringen, doch er hielt inne, als sich ihre Augen plötzlich veränderten. Das dunkle Braun ihrer Iris wurde heller, gewann an Sättigung und auch der Farbton war nicht mehr derselbe wie zuvor noch.

Es war nicht mehr braun, sondern irgendwie...

...Azurblau.

Er fand sich in der Küche des Hauptquartiers wieder, Deidara stand ihm gegenüber nur mit Shorts und einem Shirt bekleidet, hielt eine Flasche Orangensaft in der Hand, die er wohl zuvor aus dem noch offenen Kühlschrank hinter sich herausgeholt hatte.

«Was? Ist irgendetwas, no Danna, un?», fragte der Blonde als Sasori seinen Blick nicht von ihm abwandte.

Es war schon eine Weile her, als er das letzte mal schlafgewandelt war. Soweit er es jedenfalls mitbekommen hatte. Weswegen er einen Moment brauchte, um sich zu fassen.

Als Kind hatte er oft Schlafgewandelt. Er erinnerte sich, dass ihm Chiyo am nächsten Tag immer davon erzählt hatte. Wie er nachts mit offenen Augen durch die Wohnung gelaufen war, sie dabei immer zu Tode erschreckt hatte. Ein paar mal hatte er sogar geredet und doch konnte er sich am nächsten Morgen nie daran erinnern.

Wie auch jetzt.

«Habe ich etwas gesagt?», fragte er den Blondem deshalb, da er wissen musste, wie viel von seinem Traum nach Außen gedrungen war. Auch wenn dieser bereits wieder verblasste, konnte er sich dennoch erinnern, dass es etwas mit seiner Mutter zu tun gehabt hatte. Und es lag ihm fern, solche privaten Dinge dem Blondem offenzulegen, zumal es ihm ein Dorn im Auge war, wenn der Jüngere mehr über ihn wissen würde, als es nötig war.

«Huh?», machte Deidara verwirrt, zog seine Augenbrauen ein Stück hoch.

«Ob ich eben etwas gesagt oder getan habe?», wiederholte er ungeduldig einen Zacken schärfer. Doch er konnte schon erkennen, dass der Blonde noch immer nicht schlau daraus wurde, weswegen er das fragte. Was er ihm nichtmal übel nehmen konnte, wahrscheinlich hatte dieser gar nicht gemerkt, dass er schlafgewandelt war. Doch ihm das jetzt erklären würde er nicht und zu seinem Glück schien sich Deidara zu fügen und sein Verhalten nicht weiter hinterfragen zu wollen.

«Sie haben nur plötzlich hinter mir gestanden und ich habe mir fast in die Hosen

gemacht, weil Sie mich so erschreckt haben, so lautlos wie Sie sich angeschlichen haben, un. Und ich glaube Sie sagten, dass ich nicht weggehen soll. Denke ich jedenfalls... sie sprachen so leise, ich konnte sie kaum verstehen, un.»

Abschätzend wurde er von dem Blondem gemustert, während er nur leicht nickte. In dem Fall nichts Erwähnenswertes.

Deidara versteifte sich plötzlich, misstrauisch zogen sich dessen Augenbrauen zusammen und der Rothaarige folgte dem Blick des Blondem, der geradewegs auf seine rechte Hand gerichtet war. Oder viel eher auf das, was sich in dieser befand.

«Was hatten Sie eigentlich mit dem Messer vor, un?», fragte der Jüngere deutlich nervös.

Und in diesem Moment wurde Sasori das Messer in seiner Hand erst bewusst. Er musste es wohl schon die ganze Zeit über gehalten haben, doch dass er es in die Hand genommen hatte, auch daran konnte er sich nicht erinnern. Er hob das Messer auf Augenhöhe und betrachtete sich die lange scharfe Klinge, in der sich sein Gesicht spiegelte. Als er wieder zu Deidara sah bemerkte er sofort, dass dieser sich definitiv nicht wohl in seiner Haut fühlte, so angespannt wie er da stand und ihn nicht aus den Augen ließ. Sie hielten einige Sekunden Blickkontakt in denen sie beide schwiegen, bevor Sasori sich umwandte und mit gemächlichen Schritten die Küche verließ, während er im Gehen das Messer zurück in den Messerblock steckte.

«Gute Nacht, Deidara.»



Am nächsten Tag verrichtete Sasori seine morgendliche Routine, trank den Tee, den er jeden Morgen trank und stand dann schließlich wie bestellt und nicht abgeholt in seinem Zimmer. Denn normalerweise hätte Deidara ihn längst abholen müssen und auch wenn heute Samstag war, so glaubte er nicht, dass man ihm am Wochenende einfach sich selbst überlassen würde. Auch, wenn ihm das mehr als gelegen gekommen wäre.

Und doch entschied er sich den Blondem aufzusuchen, weswegen er nur einige Zeit später vor dessen Tür stand und anklopfte. Doch auch nach dem zweiten mal tat sich nichts. Er konnte auch keine Geräusche aus Deidaras Zimmer wahrnehmen, von denen man auf dessen Anwesenheit hätte schließen können.

Genervt fuhr er sich durch die Haare, öffnete dann einfach die Tür, die den Blick in das Innere des Raumes freigab. Wie erwartet war nichts von Deidara zu sehen und doch ließ es sich Sasori nicht nehmen die Räumlichkeiten des Blondem in Augenschein zu nehmen.

Das Zimmer war wie sein eigenes ausgestattet. Bett, Schreibtisch mit dazugehörigem Stuhl, sowie ein simpler Schrank. An den Wänden waren mehrere Zeichnungen angebracht worden, einige Kleidungsstücke lagen auf dem zerwühlten Bett, sowie auf dem Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand, auf welchem sich ebenso Stifte, zerknüllte

Blätter und sonstige Utensilien häuften. Alles in allem sah es chaotisch aus, fernab von jedweder Ordnung. Fast wie das Zimmer eines pubertierenden Teenagers. Doch wenn Sasori es sich recht überlegte, würde er jetzt nicht anfangen Deidara wegen dessen Unordnung zu verurteilen, denn immerhin war der Blonde nun mal noch sehr jung. Gerade mal neunzehn, fast noch ein Kind, was Sasori des öfteren einfach vergaß, weil man einen Jugendlichen einfach nicht mit so einer Organisation in Verbindung brachte. Doch es war wohl nicht gerade unüblich, dass ein Neunzehnjähriger ein solches Chaos in seinem Zimmer beherbergte, deswegen konnte man es ihm wohl durchgehen lassen.

Er runzelte die Stirn, zog seine Augenbrauen etwas zusammen.
Warum verteidigte er den Blondem überhaupt?

«Wenn du Deidara suchst, der ist heute nicht da.»

Sasori drehte sich um und erkannte die blauhaarige Frau, die bei seiner Begegnung mit Pain auch anwesend gewesen war. Er glaubte ihr Name war Konan.

«Wo ist er denn?»

Nur kurz kam der Gedanke in ihm auf, dass Deidas Abwesenheit etwas mit vergangener Nacht zu tun haben könnte, doch das tat er sogleich wieder als Unfug ab.

«Er ist im Auftrag von Pain unterwegs und wird wohl erst wieder gegen Abend zurückkommen.»

Sasori nickte nur leicht. Eigentlich war es ihm ja egal wo sich der Blonde rumtrieb, war ja schließlich nicht so, als wäre er auf ihn angewiesen.

«Pain ist ebenfalls nicht zugegen, doch er hat mich damit beauftragt dir ein weiteres seiner Anliegen nahezubringen. Anscheinend hast du deine letzte Aufgabe zufriedenstellend erfüllt und dich auch sonst wie erwünscht verhalten, zudem hat uns Deidara immer über dich berichtet und nach seiner Vermutung hin solltest du uns nicht verraten wollen. Deshalb hat Pain entschieden dich nun vollwertig in die Organisation aufzunehmen. Natürlich immer noch mit einigen Einschränkungen.»

«Und was heißt das jetzt für mich?»

Konans Miene blieb undurchschaubar, eine Weile sagte sie nichts, ehe sie etwas aus ihrer Manteltasche zog und es ihm hinhielt. Die Gegenstände entpuppten sich als ein Handy und eine Schlüsselkarte, ähnlich der, die auch Deidara besaß. Dann war das wohl eine mit der man den Aufzug bedienen konnte. Schweigend nahm er das Dargebotene entgegen.

«Das heißt, dass du dich nun frei bewegen kannst. Den aktuellen Code für den Aufzug wird jedem Mitglied direkt per Nachricht mitgeteilt. Er wird stündlich gewechselt. Das Telefon ist übrigens abhörgeschützt. Und noch was anderes, bevor ich vergesse es dir zu sagen... es wird empfohlen die Veranstaltung, die heute im Stadtzentrum stattfindet, zu meiden.»

Nachdem Sasori das Handy und die Karte in seiner Hosentasche verstaut hatte, hob er den Kopf und sah fragend zu Konan.

«Warum?»

«Du kannst selbst entscheiden ob du dich daran halten willst oder nicht. Doch es dient alles nur zu deiner eigenen Sicherheit.» War alles was sie darauf erwiderte, ehe sie sich umdrehte und mit einem Wink signalisierte, dass er ihr folgen sollte. Sasori entschied das im Moment erstmal nicht weiter zu hinterfragen, damit konnte er sich später noch befassen.

«Und nun komm, es wird Zeit für deine nächste Aufgabe. Lass uns sehen wie es ihm heute geht.»

Auch wenn Sasori keine Ahnung hatte von wem Konan nun wieder sprach – wie es wem gehen sollte – folgte er ihr schweigend. Er machte sich gar nicht erst die Mühe nachzufragen, denn so wie er diese Organisation bisher kennengelernt hatte, würde er seine Antworten wohl erst dann erhalten, wenn es ihrer Meinung nach an der Zeit war.

Da würde er sich trotz seiner Ungeduld wohl fügen müssen.

Kapitel 10: Schicksal an Schicksal

Sie fuhren mit dem Lift nach oben.

Doch sie hielten nicht, wie Sasori zunächst angenommen hatte, in der Tiefgarage, sondern die Tür des Fahrstuhls ging erst dann auf, als sie im dreizehnten Stock angelangt waren. Konan ging voran, führte ihn schweigend durch einen Gang, bis sie schließlich vor einer schweren Eichenholztür hielten. Sie schloss auf und ließ ihn eintreten.

Es war eine ganz gewöhnliche Wohnung, wie Sasori feststellte. Simpel eingerichtet, ohne größeren Schnick Schnack und doch modern gehalten. Es war sehr sauber und aufgeräumt. Auf den ersten Blick sah es nicht so aus, als ob hier jemand leben würde, denn nirgendwo lagen persönliche Dinge oder dergleichen herum.

Konan deutete ihm an ihr zu folgen, was er auch widerstandslos tat. Sie führte ihn in einen Raum der wie ein Krankenzimmer eingerichtet war. Alles war weiß; die wenigen Möbel, die Wände, sogar die Vorhänge erstrahlten in einem sterilen Weißton. Ein stetes Piepen erweckte seine Aufmerksamkeit, er drehte den Kopf in besagte Richtung und erst da bemerkte er das Bett. Der Mann der darin lag sah ziemlich krank aus. Er war bleich, seine Haut glich beinahe der einer Leiche. Sein Körper war ausgemergelt und bestand mehr aus Knochen als aus sonst was. Die tief sitzenden Augenringe, wie auch die eingefallenen Wangen unterstrichen das Bild eines todkranken nur noch. Zudem schien er nicht bei Bewusstsein zu sein.

Dieser Mann sah nicht nur krank aus, er war es auch. Was man wohl auch aus den unzähligen Maschinen schließen konnte, an denen er angeschlossen war.

«Das ist Nagato.» Hörte er Konan sagen, die an ihm vorbei schritt und sich neben das Bett stellte. Sie berührte den Liegenden sanft an der Hand, worauf sich ihre sonst so beherrschte Miene änderte und Sasori glaubte Besorgnis darin lesen zu können.

«Sein Zustand verschlechtert sich von Tag zu Tag. Manchmal wacht er noch auf, bleibt für einige Stunden bei Bewusstsein. Doch auch das kommt immer seltener vor.»

«Woran leidet er?», wollte Sasori wissen, als er etwas näher trat.

«Das wissen wir nicht.» Sie drehte ihren Kopf zu ihm, sah ihn das erste mal seit sie den Raum betreten hatten wieder an und er glaubte zu wissen, welche Rolle er hierbei spielen sollte, warum sie ihn erst hierhergeführt hatte.

«Ich bin kein Arzt.»

«Das ist uns durchaus bewusst. Und doch bist du unsere letzte Hoffnung, uns läuft die Zeit davon.»

Widerwillig trat Sasori näher ans Krankenbett um den darin liegenden etwas genauer ansehen zu können. Er warf einen Blick auf den Bildschirm der seinen Zustand

überwachte. Doch er konnte nichts auffälliges entdecken, was den Zerfall des Kranken erklären würde.

«Warum bringt ihr ihn nicht ins Krankenhaus oder holt euch einen richtigen Arzt?»

«Ihn ins Krankenhaus bringen können wir nicht, das ist zu riskant. Er wird in mehreren Ländern gesucht, es wäre nur eine Frage der Zeit bis sie ihn erkennen würden. Zudem redet er manchmal wirres Zeug wenn er wach ist. Deshalb befürchten wir, er könnte ungewollt etwas über die Organisation, unser Versteck oder unsere Ziele ausplaudern, was uns in gewaltige Schwierigkeiten bringen würde. Ärzte hatten wir einige hier. Unfreiwillig natürlich, alles andere wäre zu gefährlich. Doch auch die konnten den Grund, warum Nagato im sterben liegt, nicht in Erfahrung bringen. Wir haben sie alles dokumentieren lassen, bevor wir sie loswerden mussten. Dort sind ihre Aufzeichnungen, vielleicht helfen sie dir weiter.»

Konan deutete auf den kleinen Schreibtisch, der sich neben dem Krankenbett befand und auf welchem sich einige Papiere und Dokumente stapelten.

Bevor wir sie loswerden mussten.

Sasori wußte was das bedeutete. Doch was würden sie mit ihm anstellen, sollte auch er versagen?

«Warum gerade ich? Warum glaubt ihr, ein Pathologe könnte das schaffen, was mehrere, richtige Ärzte nicht geschafft haben?»

Sie ließ vom Kranken ab und sah ihn eindringlich an.

«Weil du anders bist. Wie du dir vielleicht denken kannst haben wir dich gründlich abgecheckt, bevor Pain beschlossen hat dich zu kontaktieren. Du hast während deiner Arbeit als Pathologe bei einigen Mordfällen der Polizei den entscheidenden Hinweis geben können, der dazu verhalf den Täter zu fassen. Du hast Dinge wahrgenommen, die alle anderen übersehen haben. Deshalb bin ich und auch Pain davon überzeugt, dass du uns bei Nagato helfen kannst. Ich...» Konan unterbrach sich, senkte ihren Blick kurz gen Boden, ehe sie in einem etwas milderem Tonfall weitersprach. «Ich will ehrlich sein, Sasori. Das hier ist keine Bitte. Dein Schicksal ist sozusagen mit dem Nagatos verknüpft. Sollte er sterben, sieht Pain sich gezwungen dich auszuliefern. Es ist kein Zufall, dass wir auf dich aufmerksam wurden. Wenn man es so sehen will haben wir nach dir gesucht. Doch anfangs nicht, um dich in unserer Organisation aufzunehmen, sondern weil der Gründer unserer Organisation eine Rechnung mit dir offen hat.»

Sasori verstand nur die Hälfte von dem, was Konan ihm da sagte. Offene Rechnung? Er wußte nicht, wen er verärgert haben sollte, ganz zu schweigen davon, dass seine Sozialkontakte sowieso eher spärlicher Natur war. Außerdem schloss er direkt aus, dass sie mit «ausliefern» gemeint hatte, ihn der Polizei zu übergeben. Denn dann gäbe es keinen Grund, warum er nicht als Racheakt sein ganzes Wissen über diese Organisation mit den Gesetzeshütern teilen sollte.

Sollte er diese Organisation verlassen, dann wohl nur tot oder gar nicht.

«Wer ist damit gemeint, mit wem soll ich eine offene Rechnung haben?»

«Uchiha Madara.»

Bei der Erwähnung dieses Namens horchte Sasori auf, denn er glaubte ihn schon einmal gehört zu haben.

«Er ist der Gründer von Akatsuki, was nur wenige der Mitglieder wissen. Er bleibt lieber in Verborgenen, lässt Pain anstelle seiner alles leiten. Außerdem ist er der Polizeichef der Stadt, eigentlich solltest du schon von ihm gehört haben. Ein Mann, den man sich nicht als Feind wünschen sollte. Er legt sehr viel Wert auf Traditionen und Familie. Es ist nicht allzu lange her, als seine Nichte entführt und ermordet aufgefunden wurde.» Sie sah ihn aussagekräftig an und Sasori genügte das, um zu wissen, worauf sie hinaus wollte. Und da ihm nun auch einfiel, wo er diesen Namen schon einmal gehört hatte, konnte er sich das Restliche denken.

Die junge, schwarzhaarige Frau, die sich Sasori erst vor ein paar Wochen geholt hatte und die ihn angefleht hatte, sie gehen zu lassen, war Uchiha Madaras Nichte. Dieser war ihr Onkel und ist nun auf der Suche nach ihm, ihrem Mörder, um sich an ihm zu rächen.

«Wenn Madara, so wie du sagst, der wahre Anführer Akatsukis ist, warum liefert ihr mich ihm dann nicht direkt aus?»

Konans Blick huschte wieder zurück zu Nagato, welcher noch immer unverändert im Bett lag.

«Pains Loyalität hat Grenzen. Er würde alles tun um Nagato zu retten, wie auch ich. Madara weiß nichts von dir und deinem Beitritt in Akatsuki und solltest du Nagato vor dem Tod bewahren können, ist Pain dazu bereit seine Hand schützend über dich zu halten, sollte Madara je herausfinden wer du wirklich bist.»

Sasori musste feststellen, dass er in ziemlichen Schwierigkeiten steckte. Die er sich selbst eingebrockt hatte, indem er unglücklicherweise die falsche Frau für seine Tests missbraucht hatte. Er würde aus dieser verworrenen Spirale wohl nur wieder herauskommen, wenn...

Sein Blick glitt zu dem Bewusstlosen mit den roten Haaren, dessen Anblick nicht gerade große Hoffnungen in ihm weckte, unbeschadet einen Ausweg aus dieser Sache zu finden.



In einem verwahrlosten Hinterhof stieg er eine Treppe hinunter, die Wände waren voll von Schmierereien und Graffiti, was nicht unüblich war in dieser üblen Gegend. Als er die letzte Stufe hinabgestiegen war, stand er vor einer schweren Eisentür. Sasori klopfte das vereinbarte Zeichen. Zwei mal lang, zwei mal kurz, einmal lang. Er musste nicht lange warten bis die Tür mit einem lauten Quitschen einen Spalt aufging.

«Ah, du bist es.»

Die Tür ging nun vollkommen auf, wodurch er eintreten konnte. Da es in dem ausgebauten Keller keine Fenster gab, war der gesamte Raum in Dunkelheit gehüllt. Nur die altersschwache Lampe in der Ecke spendete etwas Licht.

«Was brauchst du dieses mal, Sasori? Ehrlich gesagt hätte ich nicht gedacht, dass ich dich so schnell wiedersehen würde, so wie du letztes mal zugeschlagen hast.» Der Mann mit der Brille und den gräulichen Haaren, die er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden trug, ließ sich in einen der alten Sessel fallen, ehe er ihn neugierig musterte. Sasori hielt es sich vor zu stehen, da er vor hatte sowieso gleich wieder zu verschwinden, er wollte nicht unnötig Zeit verlieren.

Wer wußte schon wie viel Zeit ihm noch blieb, bis Nagatos Zustand sich weiter verschlechterte?

Konan hatte ihm den Schlüssel zur Wohnung im dreizehnten Stock überlassen und ihm gesagt, dass ihm diese bis auf weiters zur Verfügung stehen würde. Es stand ihm zwar frei zu gehen wohin er wollte, er könnte sich auch in sein eigenes Haus zurückziehen und die Wohnung unbenutzt lassen und doch hatte ihm die Blauhaarige nochmal deutlich gemacht, dass es für ihn Konsequenzen hatte, falls Nagato starb.

Und nachdem Sasori die paar Aufzeichnungen der Ärzte überflogen hatte, die er jedoch nur zum Teil verstanden hatte, da ihm einfach das Grundwissen fehlte und ihm einzelne Fachbegriffe fremd waren, hatte er es für das Beste gehalten sich erstmal Bücher zu beschaffen, die ihn die Materie näher bringen würde.

«Kabuto. Ich brauche noch ein paar Bücher.»

Der junge Mann war, wenn man es so sehen wollte, Sasoris erste Anlaufstelle, wenn es darum ging sich mit Medikamenten, Substanzen und ähnlichem einzudecken. Auf der Straße nannten sie ihn den «schwarzen Apotheker», da man bei ihm alles bekam, das ansatzweise etwas mit Medizin zu tun hatte und wenn man vermeiden wollte, dass Fragen gestellt wurden, denn der Brillenträger galt allgemein als verschwiegen und vertrauenswürdig. Seien es verschreibungspflichtige Medikamente für einen Junkie oder fanatische Bücher über zwielifache Tests an Menschen, die man auf dem herkömmlichen Markt nicht kaufen konnte. Man bekam hier alles.

Hier besorgte sich Sasori auch seine Substanzen und Flüssigkeiten, die er für die Zusammensetzung seines einzigartigen Giftes benötigte. Wie auch den Seziertisch, alle Bestandteile um sich eigene Prothesen anfertigen zu können und wenn es sich Sasori genau überlegte war sozusagen die gesamte Einrichtung, die ganzen Maschinen und Geräte, die er in seinem Kellerraum beherbergte, von Kabuto erstanden.

«Ah, haben dir die letztens nicht gereicht? Tut mir leid das sagen zu müssen, aber das waren alle, die ich im Moment über Transplantationen und ähnliches da habe.» Der Grauhaarige überschlug seine Beine, rückte seine Brille zurecht und nippte an einer Tasse.

«Nein. Die haben gereicht, doch jetzt brauche ich andere. Ich brauche alle Spezialistenbücher über unerklärliche und seltene Krankheiten die du hast. Du weißt schon, Krankheiten auf die die besten Ärzte nicht kommen würden, während sich der Zustand des Patienten dennoch immer verschlechtert. Alles das ansatzweise in die Richtung geht...»

Der Sitzende lachte gekünstelt auf.

«Das hört sich für mich fast so an, als wüsstest du selbst nicht, was du eigentlich willst. Aber gut, ich sehe mal, was sich machen lässt.» Damit stand er auf und verschwand in einen angrenzenden Raum, den Sasori selbst noch nie betreten hatte. Während er auf Kabuto wartete, ließ er seinen Blick im Raum umher schweifen und blieb an einem Regal hängen. Einige Gefäße waren darauf ausgestellt, die mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt waren, wohl um die darin befindlichen toten Embryonen erhalten zu können.

Sasori kannte den Grauhaarigen schon eine Weile, auch wußte er, dass dieser auch mal als Arzt tätig gewesen war. Und wenn sich Sasori so umsah, konnte er sich auch zusammenreimen, weshalb man Kabuto unehrenhaft aus seinem Amt entlassen hatte. Er hatte den Verdacht, dass der Brillenträger nicht so gearbeitet hat, wie man es von ihm verlangt hatte. Er konnte sich auch gut vorstellen, dass der Jüngere unrechtmäßig noch immer in irgendeiner Form praktizierte, so besessen wie dieser sich für Medizin interessierte. Diesen Verdacht hatte Sasori natürlich noch nie geäußert. Würde er auch nicht.

Jeder hat seine Geheimnisse und am sichersten fuhr man, wenn man die seinen behütete und sich um die der anderen nicht scherte. Eine Ansicht, die sie glücklicherweise teilten.



Er war gerade auf dem Rückweg zu seinem Auto, als er die Geräusche wahrnahm. Lautes Jubeln und allgemeiner Lärm, wenn Mensch durcheinander redeten. Und da fiel Sasori wieder ein, dass heute ja eine Veranstaltung in der Stadtmitte stattfand, von der er sich fern halten sollte.

Er warf die eben erstandenen Bücher auf den Rücksitz, ehe er kurz zögerte, dann jedoch denn Wagen wieder abschloss. Getrieben von Neugierde lief er den Geräuschen entgegen, dessen Ursprung sich nur ein paar Querstraßen weiter befinden musste.

Es dauerte nicht lange, bis er den großen Platz erreicht hatte, an denen sich unzählige Menschen tummelten. Ein hufeisenförmiges Gebäude befand sich am anderen Ende des Platzes, vor welcher eine Tribüne aufgestellt worden war, zu der sich beinahe jeder Besucher zugewandt hatte. Sasori war noch zu weit entfernt um erkennen zu können, wer sich darauf befand oder um was es hierbei überhaupt ging. Doch durch die Boxen, die hier überall aufgestellt waren, hielt jemand eine Ansprache zum Thema allgemeine Sicherheit und wie man sie zukünftig noch besser gewährleisten konnte.

Angetrieben durch seine Neugier, schlängelte er sich durch die Masse weiter nach

vorne um endlich einen Blick auf die Bühne werfen zu können. Auch wenn sich die Leute hier alle relativ nahe aneinanderreichten und er es im Normalfall vermied, sich unter größeren Menschenmassen aufzuhalten – da er es einfach nicht ausstehen konnte, wenn ihm jemand zu nahe kam – so ging er trotzdem weiter, bis er schließlich einen Platz fand, von wo aus er freien Blick auf die Bühne hatte.

Ein Kerl mittleren Alters hielt ein Mikrofon in der Hand, in welches er bis eben noch gesprochen hatte. Dieses reichte er jedoch mit der Erwähnung eines Namens – bei dem Sasori für einen Moment kurz das Herz stehen blieb – an seinen Nebenmann weiter und stieg von der Tribüne.

«...und damit übergebe ich an den Mann, der Ihnen allen seine Vorstellungen von einer sichereren Zukunft erläutern wird: Uchiha Madara.»

Ein ungutes Gefühl machte sich in Sasori breit, welches sich noch verstärkte, als er glaubte, der Mann mit der langen, dunklen Mähne würde ihn einen Augenblick lang aus der Masse fixieren, ihn direkt aus den dunklen Augen anstarren, als dieser seinen Blick über das Publikum schweifen ließ.

Dennoch blieb Sasori an Ort und Stelle stehen, tat es als Einbildung ab und lauschte der Rede, die Madara nach einer kurzen Pause begann.

«Wir durchleben eine schwere Zeit, die Kriminalität steigt stetig an in Konoha und ich bin nicht gewillt in einer Welt zu leben, in der man ständig befürchten muss einem Verbrechen zum Opfer zu fallen, wenn man abends um acht durch die Stadt läuft. Es ist nicht allzu lange her, als der Skorpion wieder zugeschlagen hat, um nur ein Beispiel zu nennen. Und auch wenn wir von der Polizei alles tun um ihn und auch alle anderen Kriminellen zu fassen, – und das werden wir ganz sicher – so dauert es doch seine Zeit. Es wird immer Kriminelle geben, genauso wie es immer Verbrechen geben wird, daran können wir nichts ändern. Woran wir jedoch etwas ändern können, ist die Zeitspanne bis sie gefasst werden. Deshalb setzte ich auf eine verschärfte Überwachung, um eine frühzeitige Verhaftung von potenziellen Straftätern vornehmen zu können. Bessere Videoüberwachung auf öffentlichen Plätzen, Überwachung des Mailverkehrs von allen Anwohnern dieser Stadt, sowie auch die Erlaubnis alle Telefonate abhören zu dürfen. Alles nur, um Ihre Sicherheit gewährleisten zu können. Wäre das nicht ein kleines Übel, welches man gerne eingeht, damit wir Sie vor Überfällen, Vergewaltigungen und anderen Gewaltverbrechen schützen können? Deshalb brauche ich eure...»

Sasori verfolgte dieses Geschwätz nicht weiter, denn für ihn war das, was dieser Mann da von der Bevölkerung verlangte, gegen die Menschenrechte.

Zählte dieser Verrückte das Aufgeben von jedermanns Privatsphäre zu einem kleinen Übel?

Er konnte nur hoffen, dass die Menschen in dieser Stadt nicht so dumm waren und sich von diesem Kerl einlullen ließen, der ganz offensichtlich mit unmoralischen Mitteln versuchte den Leuten Angst einzujagen, um sie gefügig zu machen. Noch bevor sich Sasori weiter darüber ärgern konnte, drängte sich jemand in sein Blickfeld, welcher er hier nicht gedacht hätte anzutreffen.

Deidara drängte sich durch die Masse vor ihm und als er auch Sasori ins Auge fasste, kam er geradewegs auf ihn zu. Irgendwie schien er gehetzt, so wie sich dieser durch die Leute schlängelte, was so gar nicht zu dem Blondem passen wollte. Obwohl Sasori meinte, dass ‹gehetzt› nicht ganz das richtige Wort war.

Aufgeregt. Ja, das war es. Deidara war aus irgendeinem Grund aufgeregt.

«Was machen Sie denn hier?! Hat Ihnen niemand gesagt, dass Sie sich von dieser Veranstaltung fern halten sollen, un?», zischte er ihm leise ins Ohr, als er bei ihm angelangt war.

Deidas Geruch stieg ihm in die Nase und auch wenn Sasori zugeben musste, dass der Blonde gut roch, so machte sich dennoch Unbehagen in ihm breit. Deidara war ihm so nahe, dass er dessen Atem an seinem Ohr spüren konnte. Doch ein Zurückweichen war ihm nicht möglich, da die Leute hier alle so eng beieinander standen, dass er den Mann hinter sich angerempelt hätte.

«Das selbe könnte ich dich fragen.» Gab er patzig Antwort, während ihm nicht entging, wie sich Deidara immer wieder umsah. Der Blonde checkte unauffällig aber dennoch für Sasori erkennbar immer wieder ihre nähere Umgebung ab. Als würde er etwas suchen.

«Kommen Sie mit, hier ist es zu gefährlich.» Flüsterte Deidara nun etwas milder, als er ihm an Handgelenk fasste und den leicht überrumpelten Sasori hinter sich her durch die Leute zog. Mehr widerwillig ließ sich Sasori hinter dem Blondem her zerren und als sie sich aus dem größten Trubel der Masse befreit hatten, am hinteren Teil des Platzes angelangt waren, löste Sasori sein Handgelenk aus dem Griff.

«Was genau soll das werden?», fragte er leicht verärgert. Der Blonde drehte sich nur zu ihm um und schien nun nicht mehr so angespannt wie vor ein paar Sekunden noch. Ein leichtes Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit, ehe er erneut das Handgelenk des Rothaarigen umfasste.

«Werden Sie noch früh genug sehen, no Danna. Und nun kommen Sie, wir suchen uns einen geeigneten Platz um es uns anzusehen, un.»

Sasori hatte noch immer keine Idee wovon der Blonde da sprach, hatte jedoch keine Zeit mehr sich darüber Gedanken zu machen, da Deidara ihn bereits weiterzog.

Kapitel 11: Zerstören...

«Und was genau gibt es hier jetzt zu sehen?», fragte Sasori genervt an den Blonden gerichtet, doch dieser antwortete ihm nicht. Stattdessen hatte sich seit geraumer Zeit ein Grinsen auf sein Gesicht gelegt, welches ihm beinahe schon bis zu den Ohren reichte.

Sasori richtete seine Aufmerksamkeit wieder nach vorne. Sie befanden sich auf dem Dach eines Gebäudes, nicht unweit des Platzes auf welcher die Veranstaltung stattfand und von wo aus man einen guten Blick über das Geschehene hatte. Es schien, als würde Deidara auf etwas warten. Nicht zu wissen warum oder worauf, raubte dem Rothaarigen jedoch nur den letzten Nerv.

Er hasste es zu warten.

Soweit Sasori es sehen konnte, stand Madara noch immer auf der Bühne und hielt seine Rede, welcher er auch etwas gelangweilt folgte. Doch dann bemerkte er aus dem Augenwinkel, wie Deidara sein Handy hervorholte und anfangen etwas darauf herum zu tippen. Sasori rollte mit den Augen. Genervt darüber, dass Deidara wohl lieber mit jemandem Nachrichten austauschte – oder weiß der Geier was die Jugend von heute alles auf ihren Smartphones taten – als ihm zu sagen, warum sie überhaupt hier waren. Er wollte zu einem bissigen Kommentar ansetzen, da sich seine Geduld langsam dem Ende neigte. Doch bevor er ein Wort hervorbringen konnte, durchbrach plötzlich ein Knall die Stille. Er war ohrenbetäubend laut und hallte von den umstehenden Gebäuden wider. Sasori kam sich vor, als würde er sich einen Actionfilm ansehen, denn das, was sich vor ihm bot war so gewaltig, dass er erst nicht glauben konnte, dass es real war.

Beinahe die gesamte rechte Hälfte des hufeisenförmigen Gebäudes stürzte nach der Explosion in sich zusammen, während Betonbrocken, Glassplitter und Staub in die Luft stoben, was es beinahe wie ein Feuerwerk aussehen ließ. Ein Großteil der Bühne wurde unter Trümmerbrocken begraben, während die Leute auf dem Platz davor anfangen zu kreischen und schreien. Das Chaos brach augenblicklich aus. Einige waren durch die Erschütterung von den Beinen gerissen worden und versuchten panisch von der Gefahrenzone wegzukommen. Sie rannten einander über den Haufen, ohne auch nur einen Funken Rücksicht auf andere zu nehmen. Andere hingegen hatten weniger Glück und waren von herumfliegenden Trümmern erschlagen worden.

Es war ein Bild der Zerstörung.

Und genau dort unten war er gerade eben auch noch gestanden. Unwissend, dass der halbe Platz nach nur wenigen Minuten nur noch aus Schutt und Asche bestehen würde.

Schließlich sammelte sich der Staub und die Feinpartikel zu einem Nebelmeer, das sich langsam über den gesamten Platz ausbreitete.

Sasori drehte seinen Kopf dem Blonden zu, der aus unerfindlichem Grund plötzlich

anfang aus vollem Hals zu lachen. Er freute sich wie ein kleines Kind, hob seine Arme begeistert über den Kopf, fast so, als wäre er als Erster bei einem Marathon durch die Ziellinie gelaufen. Seine Augen hatten dabei einen wahnsinnigen Glanz angenommen und sahen auf das Schlachtfeld vor ihnen, als würden sie ein Gemälde eines berühmten Künstlers betrachten. Als die anfängliche Euphorie etwas nachgelassen hatte, drehte er sich aufgeregt zu Sasori.

«Haben Sie das gesehen, un? War das nicht einfach nur atemberaubend schön? Das ist wahre Kunst, wenn Sie mich fragen!» Der Stolz in seiner Stimme war nicht zu überhören und Sasori ahnte bereits, dass Deidara nun seine Zustimmung oder einen anerkennenden Kommentar für diese Verwüstung erwartete.

Nun war auch geklärt, was Hidan mit «Knallfrösche» gemeint hatte.

«Kunst? Das nennst du Kunst? Du hast den halben Platz zu Staub gemacht... und ich weiß wirklich nicht, was das mit Kunst zu tun haben soll. Wenn du mich beeindrucken willst, dann *erschaffe* das nächste mal etwas, anstatt nur zu *zerstören*.» Sprach er monoton, woraufhin sich die Miene des Jüngeren schlagartig verdunkelte. Er verzog beleidigt das Gesicht und sah dabei mal wieder wie ein unreifes Kind aus.

Das er eigentlich auch war.

Amüsiert zuckten Sasoris Mundwinkel nach oben und noch im selben Augenblick sah er beim Nachbargebäude etwas aufblitzen, das seine Züge schlagartig wieder ernst werden ließ.

Er warf sich auf Deidara, riss sie beide gerade noch rechtzeitig zu Boden, bevor der erste Schuss über ihre Köpfe hinweg flog. Durch seine Aktion hatte er den Blondem unter sich begraben, der ihn nun alarmiert ansah, während er leise «Scheiße» flüsterte. Zu ihrem Glück traten nicht unweit von ihnen die Lüftungsrohre aus dem Gebäude, welche glücklicherweise in der Ziellinie der Schützen standen und sie so für den Moment von weiteren Schüssen geschützt waren. Sie hielten sich waagrecht am Boden, während ein Kugelhagel über ihnen hinweg fegte. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis der erste Intervall vorüber war.

«Wir müssen hier schleunigst weg! Kommen Sie, un!», stieß Deidara aus, während er sich selbst und Sasori auf die Beine zog. Sasoris Puls raste wie der Teufel, als er dem Blondem folgte, der sie am hinteren Ende des Daches zu einer Feuerleiter führte, während erneut Schüsse ertönten. Als sie die Stufen hinab hetzten, drängte der Blonde ihn immer wieder zur Eile.

«Wir müssen uns beeilen, no Danna! Wenn die uns jetzt schon entdeckt haben, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis es hier nur so von Bullen wimmelt!«

Er war für so etwas nicht gemacht. Zu viel Aufregung, zu viel Adrenalin das sich durch seine Venen pumpte. Falls der Blonde den Auftrag bekommen hatte die Veranstaltung wortwörtlich zu sprengen – und davon ging er aus – dann sah es so aus, als hätte dieser sich nicht den geringsten Plan zurechtgelegt, wie das ablaufen soll. Ganz zu schweigen davon, sich unentdeckt wieder vom Acker zu machen. Nein. Deidara musste sie beide sogar noch auf dieses Dach führen, von wo aus sie von allen

sichtbar dem ganzen Spektakel zugesehen hatten.

Er würde Deidas ganze Vorgehensweise als mehr als nur schlampig und leichtsinnig betiteln.

Doch Zeit sich darüber aufzuregen hatte er nun nicht.

Endlich unten angekommen folgte er dem Blondem durch einige Nebengassen. Wenigstens sah es so aus, als ob Deidara ein Ziel hatte, denn Sasori hatte seinen Wagen in die entgegen gesetzte Richtung geparkt. Der Feinstaubnebel hatte sich bis hierher ausgebreitet, weswegen er aufpassen musste den Blondem nicht aus den Augen zu verlieren. Seine Netzhaut war gereizt, die Luft kratzte unangenehm in seinen Lungen, was das Atmen nur noch erschwerte. Er sah kaum noch fünf Meter weit, hörte jedoch das Getrappel von mehreren Personen, die sich ihnen von hinten näherten. Nicht mehr lange und sie würden eingeholt werden.

«Deidara!», rief er um den anderen zu warnen. Dann wäre er beinahe in diesen gerannt, als der Blonde nach einer Biegung plötzlich stehen blieb.

«Ich weiß», flüsterte er ihm zu, während er ihn hinter einer Mülltonne in die Hocke zog und ihm anwies leise zu sein.

Sasori wußte nicht, was Deidara damit bezwecken wollte. Sich zu verstecken war eine äußerst dumme Idee, denn mit Sicherheit würde nach einem Attentat dieser Größe bald die nähere Umgebung und die ganzen Straßen gesperrt werden und sie säßen in der Falle wie Mäuse im Käfig.

Die Schritte kamen näher, bis Sasori einige Schemen vor sich erkennen konnte. Die Gruppe teilte sich auf, die eine Hälfte, bestehend aus zwei Mann, kam in ihre Richtung. Deidara hob seinen Arm langsam an und erst da erkannte Sasori, dass dieser eine Glock in der Hand hielt, die direkt auf die Männer vor ihnen gerichtet war. Ihre Verfolger waren ihnen jetzt schon so nahe, dass Sasori glaubte dass sie sie jeden Moment entdecken müssten. Doch Deidara ließ sich Zeit, wartete den richtigen Zeitpunkt ab, ehe er dem einen mit einem lauten Knall eine Kugel in den Kopf jagte. Noch bevor der andere irgendwie reagieren konnte, hatte sich dieser auch schon eine eingefangen und fiel genau wie sein Kamerad, regungslos zu Boden.

Das Ganze war alles andere als leise über die Bühne gegangen und Sasori wusste, dass sie mit diesem Lärm soeben ihren Standort verraten hatten.

«Kommen Sie, es ist nicht mehr weit, un.» Sagte Deidara, nachdem sie sich erhoben hatten und wieder anfangen durch die Gassen zu laufen. Doch es dauerte nicht lange und Sasori wurde plötzlich seitlich von etwas gerammt. Die Wucht war so groß, dass sein ganzer Körper gegen die nahe liegende Häuserfassade knallte. Er spürte nur noch einen gewaltigen Schmerz an seinem Kopf. Wie er auf dem Boden aufschlug bekam er schon gar nicht mehr mit, da sich alles um ihn herum augenblicklich Schwarz verfärbte.



«...O...anna...»

Sein Schädel dröhnte, ein starker Schmerz durchzuckte ihn in regelmäßigen Abständen, während ein widerlicher Pfeifton in seinen Ohren widerhallte, als hätte er sich einen Tinnitus eingefangen. Er blinzelte einmal, was ein Fehler war, denn es verstärkte seine Kopfschmerzen nur noch. Es machte ihn beinahe wahnsinnig und er hätte seine Augen am liebsten wieder geschlossen und doch sagte ihm irgendetwas, dass gerade jetzt dafür ein ungünstiger Zeitpunkt war. Weswegen er sich schließlich dazu zwang bei Bewusstsein zu bleiben.

«...achen Sie... uf... anna!»

Er sah kaum etwas, alles verschwamm vor seinen Augen, als bestünde die ganze Welt aus einer trüben Suppe. Er strengte sich an, sah sich orientierungslos um und erkannte schließlich zwei Schemen nicht weit von sich. Sasori stemmte sich ächzend vom Boden ab, musste sich beim Aufstehen an der Wand festhalten, um nicht direkt wieder umzukippen, da ihm plötzlich ein so heftiger Schwindel überkam, dass ihm übel wurde. Erst da nahm er das Blut wahr, welches ihm aus einer Wunde an seiner Schläfe floss und beinahe schon seine gesamte rechte Gesichtshälfte bedeckt hatte.

Er hoffte nur, dass keine Narbe zurückbleiben würde.

«Helfen Sie mir, urghh... no Danna!»

Er drehte den Kopf in die Richtung aus der er Deidara nun viel deutlicher gehört hatte und erkannte, wie dieser am Boden lag und von dem Kerl, der über ihm gebeugt war, mit einem Schlagstock oder dergleichen gewürgt wurde. Der Blonde versuchte besagten Gegenstand von seiner Kehle wegzudrücken, während seine andere Hand verzweifelt über den Boden tastete und nach der Waffe suchte, die er wohl während des Kampfes verloren hatte.

«Kommt hier her! Ich hab sie gefunden! Schnell!», brüllte der bullige Typ, ohne von Deidara abzulassen. Dabei schien er noch nicht bemerkt zu haben, dass Sasori wieder bei Bewusstsein war.

Der Rothaarige musste nicht lange suchen und konnte die Pistole nur ein paar Meter vor sich entdecken. Doch er steuerte nicht darauf zu, sondern wandte sich stattdessen dem toten Mann zu, den Deidara zuvor wohl noch erwischt haben musste, bevor er überwältigt wurde.

Sasori zog ihm ein Messer aus dem Gürtel und schlich sich wankend hinter den Muskelprotz, der Deidara mit Gewalt noch immer die Luft abdrückte.

Es entstand ein gurgelndes Geräusch, als Sasori ihm die Klinge von hinten bis zum Anschlag in den Nacken rammte. Noch bevor die Spitze des Messers aus der Kehle austrat, wurde Deidara losgelassen, welcher sogleich gierig Luft einsog, während sich aus der Kehle des Mannes ein Sturzbach aus Blut ergoss. Dieses fiel ungünstiger Weise direkt auf den Blondem und besudelte sein halbes Gesicht und sienen

Oberkörper.

Fasziniert beobachtete Sasori dies und kam nicht umhin, diesem Szenario eine gewisse Ästhetik zuzuschreiben. Für ihn sah der Blonde fast wie ein sich von Menschenfleisch ernährendes Untoter aus, der sich eben noch an jemandem geliebt hatte.

Rot war schon immer seine Farbe gewesen. Aussagekräftig, stark und einfach wunderschön.

Während sich Deidas Augen weiteten vor Schreck, verzog sich sein Gesicht vor Ekel, als ihm etwas Blut in den Mund gelangte, da er diesen wegen des Luftholens weit geöffnet hatte. Er wandte sich zur Seite und spuckte eben jenes angewidert zu Boden, während er sich würgend versuchte das Blut aus dem Gesicht zu wischen.

«Scheiße... warum haben Sie sich nicht einfach die Glock geholt?!»

Sasori zerrte den Kerl mit etwas Mühe von Deidara runter und stieß den vor sich hin röchelnden ohne weitere Beachtung zur Seite. Es wäre nur noch eine Frage der Zeit, bis dieser an seinem eigenen Blut erstickt war.

«Pistolen sind nicht so mein Ding», antwortete er gleichgültig und konnte gleichzeitig nicht verstehen, wie sich Deidara ab diesem bisschen Blut so aufregen konnte.

«Sie sahen aus wie der Teufel, als Sie ihm das Messer rein gerammt haben und...», der Blonde würgte erneut trocken, rappelte sich dann aber auf. «Manchmal sind Sie echt furchteinflößend, un. Aber mich wundert's gar nicht, dass Ihnen das nichtmal bewusst ist. Beeilen wir uns, von den Typen sind bestimmt schon mehr im Anflug.»

Deidara machte sein Motorrad fertig, welches nur ein paar Meter weiter stand und warf Sasori einen Helm zu.

«Ich soll zu dir auf dieses Ding steigen?» Der Rothaarige sah misstrauisch zu dem Blondem, der bereits auf der Maschine saß und nur ein amüsiertes Schnauben von sich gab.

«Sie haben kein Problem damit jemanden abzustechen und ausbluten zu lassen wie ein Schwein, aber Motorrad fahren behagt Ihnen nicht?»

Die Geräusche von herannahenden Schritten und das Gebrüll einiger Männer verleitete ihn dazu seine Abneigung für dieses eine mal zu ignorieren, sich widerwillig den Helm über den Kopf zu ziehen und sich hinter Deidara zu setzen. Und wenn er ehrlich war, fühlte er sich nicht in der Verfassung, nach einer anderen Möglichkeit zu suchen wie sie hier wegkommen sollten. Sein Kopf schmerzte noch immer unvorstellbar und ließ ihn nur schwer einen klaren Gedanken fassen.

«Halten Sie sich gut fest, un.»

Deidara gab Gas und die Maschine setzte sich ruckartig in Bewegung, während sich Sasori gezwungen sah einen Arm um den Blondem zu schlingen, um nicht direkt nach hinten zu kippen. Doch spätestens als sie die Hauptstraße erreicht hatten, war er froh

der Aufforderung Deidas nachgekommen zu sein. Denn da beschleunigte der Blonde etwas mehr. Sie schlängelten sich durch den Verkehr und dennoch kamen sie nur langsam voran, mussten immer wieder abbremsen, da sie zu ihrem Pech wohl nicht die einzigen waren die versuchten aus der Stadtmitte rauszukommen.

Von weitem war bereits verschiedenes Sirenengeheul zu hören und Sasori hoffte nur, dass die Straßensperren noch nicht errichtet worden waren und sie noch rechtzeitig davonkamen. Es dauerte nicht lange und hinter ihnen waren die ersten Polizeiwagen zu sehen, die sich ihnen stetig näherten. Sasori wollte den Blondem darauf aufmerksam machen, doch dieser hatte es selbst wohl auch schon bemerkt.

Deidara trat noch etwas mehr auf's Gas, während Sasoris Puls gleichzeitig wieder in die Höhe schoss, als sie nur haarscharf einem herannahenden Auto auswichen. Der Gegenwind pfiff ihm um die Ohren und er fühlte sich, als müsste er sich gleich übergeben. Ob dies von seiner Gehirnerschütterung herrührte oder doch durch diese Hetzjagd ausgelöst wurde, konnte er in diesem Moment nicht sagen.

Es ruckelte heftig, als Deidara vorübergehend auf den Bürgersteig fuhr, da ihr Weiterkommen durch einen LKW versperrt wurde und sie auf der Straße keine Lücke fanden um durchzukommen. Sie fuhren so schnell, dass Sasori sich gar nicht mehr richtig traute nach vorne zu sehen. Stattdessen kniff er die Augen zusammen, drückte sich an den Blondem und befürchtete schon nur bei jeder kleinsten Lenkung Deidas eine Kollision.

Er kam zwar mit vielem klar, doch schnelles Fahren hatte noch nie zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehört. Dazu kam, dass er nichtmal den leisesten Funken Kontrolle über das Geschehene hatte, was ihn zusätzlich einfach nur hilflos fühlen ließ. Und dies war etwas, was er sich geschworen hatte, nie wieder zu fühlen. Das, was Deidara da abzog glich beinahe schon an Selbstmord und er konnte nur inständig hoffen, dass dieser wußte, was er tat und sie diese Höllenfahrt überleben würden.



Als sie im Hauptquartier ankamen war es bereits schon früher Abend. Auch wenn die größte Gefahr schon seit mehreren Minuten vorüber war und sie die restliche Fahrt in normalem Tempo hinter sich gebracht hatten, so fand sich Sasori dennoch an den Blondem geklammert wieder, als sie das Parkhaus erreichten. Erst als Deidara den Motor ausstellte, ließ Sasori ihn los und stieg wankend von der Maschine.

«Ich steige nie wieder zu dir auf dieses Ding», sagte er, doch Deidara hatte dafür nur ein leises Lachen übrig. Allgemein schien es so, als hätte ihm diese Fahrt nicht annähernd so sehr zugesetzt wie Sasori. Dass der Blonde seine Aufträge so undurchdacht ausführte und sie womöglich öfters in solche Verfolgungsjagden enden ließ, wollte er sich gar nicht erst ausdenken.

«Das habe ich mir bereits gedacht, un. So fest wie Sie sich an mir festgekrallt haben, hatte ich nicht angenommen, dass es Ihnen gefallen hat.» Erwiderte der Jüngere

gelassen, als sie sich zu den Fahrstühlen begaben.

Seine Kopfschmerzen hatten noch immer nicht nachgelassen, stattdessen fühlte es sich an, als würden sie von Minute und Minute stärker werden. Er hätte sich am liebsten hingelegt, das Licht ausgeschaltet und in Ruhe eine Runde geschlafen, denn er fühlte sich nicht im Stande jetzt noch großartig irgendetwas anderes anzugehen. Doch Deidara hatte anscheinend andere Pläne, denn er teilte ihm mit, dass sie Pain vorher noch berichten müssten. Und dem würde Sasori nicht widersprechen, auch wenn er es am liebsten getan hätte.

Dennoch, als sie auf dem Weg zu Pain durch die Gänge des Versteckes liefen, verlangte es ihm einiges ab seine beherrschte Miene aufrechtzuerhalten, nicht zu schwanken oder sein Gesicht schmerzlich zu verziehen. Doch er riss sich zusammen, als sie schließlich auf Pains Befehl hin eintraten und dieser sie durchdringend musterte. Er lehnte sich in seinem Stuhl etwas zurück und auch wenn er keine Gefühlsregung zeigte, so schien er über ihr Aussehen nicht gerade erfreut.

«Wie lief es, Deidara?»

«Ich habe Ihren Auftrag ohne Komplikationen ausgeführt.»

Sasori hätte dies zwar etwas anders ausgedrückt, sagte jedoch nichts dazu.

«Ihr seht aber nicht gerade danach aus, als hätte es keine Komplikationen gegeben. Wo kommt das ganze Blut her?»

Deidara wurde sich nach Pains Aussage diesem wohl erst wieder gewahr, denn er wischte sich einmal mit dem Ärmel über sein Gesicht. Doch das Blut war durch die Fahrt hierher längst getrocknet und ließ sich nicht so einfach beseitigen.

«Nichts Erwähnenswertes. Nur ein paar Hindernisse, die beseitigt werden mussten, un.»

Pain nickte stumm und schien mit dieser Antwort mehr oder weniger zufrieden. Dann schweifte sein Blick zu Sasori und als die kalten grauen Augen auf ihn trafen wußte er bereits, was Pain ihn fragen würde.

«Und was genau hattest du dort verloren, Sasori?»

Der Rothaarige suchte nach Worten, um sich zu rechtfertigen. Würde ihn eine Strafe erwarten, weil er sich Pain widersetzt hatte?

«Das habe ich zu verantworten, un. Ich habe ihn da mit reingezogen. Ich dachte, es wäre ganz gut, wenn ich jemanden dabei hätte... so als Verstärkung.»

Sasori drehte seinen Kopf augenblicklich zu Deidara und sah ihn etwas überrascht und zugleich misstrauisch an. Doch der Blonde erwiderte seinen Blick nicht, sondern sah noch immer zu Pain.

Warum deckte ihn der Blonde, log sogar für ihn? Was wollte er damit bezwecken? So sehr Sasori auch darüber nachdachte, er fand einfach keinen Vorteil, der Deidara daraus ziehen würde.

«Na schön, es sei dir für dieses mal vergeben, Deidara. Zukünftig will ich über mögliche Änderungen, die vom Plan abweichen, jedoch um Erlaubnis gebeten werde. Sasori, ich hatte nie vor dir Außeneinsätze zuzuteilen, da du mir im Moment viel zu wertvoll bist, als dass ich es mir leisten könnte, dich zu verlieren. Deswegen wäre es mir lieber, wenn du dich auf diese Aufgabe konzentrieren würdest, die Konan dir aufgegeben hat.»

Nun war Sasori es, der von Deidara einen neugierigen Seitenblick erhielt. Er ignorierte diesen jedoch, so wie der Blonde es vorher mit ihm getan hatte. Er nickte Pain stattdessen wortlos zu, wodurch dieser sie schließlich entließ.

«Was ist das denn für eine so wichtige Aufgabe, die Sie von Konan erhalten haben?», fragte Deidara direkt nach, als sie Pains Büro verlassen hatten und sich im Gang gegenüberstanden.

«Ich wüsste nicht, was dich das angeht. Außerdem denke ich nicht, dass es Pain sonderlich passen würde, wenn ich mit dir darüber rede.» Sagte Sasori bloß, doch dies schien nicht zu genügen um Deidas Interesse zu mindern, ganz im Gegenteil.

«Kommen Sie schon... seien Sie kein Spielverderber, un. Außerdem schulden Sie mir noch etwas, da ich Sie gedeckt habe.» Der Blonde grinste breit, was Sasori nicht gerade erfreut zur Kenntnis nahm.

«Ich habe dich nicht darum gebeten. Warum hast du das überhaupt getan?» Sein Gegenüber zuckte bloß mit den Schultern, doch Sasori nahm ihm nicht ab, dass er dabei keine Hintergedanken gehabt hatte. Was sich wohl auch in seinem Gesicht widerspiegelte, denn der Blonde fing an zu seufzen und machte eine wegwerfende Handbewegung.

«Keine Ahnung, un. Ich hab's einfach so getan.»
Durch diese Aussage wurde Sasori nur noch misstrauischer.

«Was?! Muss ich etwa einen Grund haben um Ihnen einfach helfen zu wollen?», sprach der Jüngere nun etwas gereizt aus, was Sasori dazu veranlasste in Betracht zu ziehen, dass der Blonde vielleicht doch die Wahrheit sagte.

«Die sind von mir hier schon gewohnt, dass ich mich nicht so genau an Regeln halte und ich denke Pain mag mich sowieso nicht besonders. Er sagt immer ich sei engstirnig und eigensinnig und dass mir das mal zum Verhängnis werden wird, un. Aber eigentlich gebe ich nicht viel darauf was die anderen von mir denken. Deswegen spielt es keine Rolle, dass ich das jetzt auch noch auf meine Kappe genommen habe. Aber wenn Sie unbedingt einen Grund brauchen, dann sehen Sie es einfach als Wiedergutmachung dafür, dass Sie mich vor einer Kugel bewahrt haben. Oder dafür, dass Sie mir den Kerl vom Leib gehalten haben, der mich fast erwürgt hätte. Suchen Sie sich eines aus, un.»

Sasori erwiderte nichts darauf. Zum einen weil er noch immer nicht verstand, warum Deidara sich grundlos für ihn einsetzte. Und zum anderen weil seine Kopfschmerzen wieder schlimmer wurden. Es kam ihm fast so vor, als wären mehrere

Presslufthammer in seinem Kopf, die ihm unablässig gegen die Schädeldecke hämmerten. Er konnte es sich schon fast nicht mehr verkneifen sich gequält an den Kopf zu fassen und ein schmerzliches Stöhnen von sich zu geben. Deswegen verabschiedete er sich mit einem Nicken von Deidara, da er es kaum noch schaffte seine monotone Mimik aufrechtzuerhalten. Und bevor er drohte hier direkt noch vor dem Blondem auf dem Gang zusammenzubrechen, wandte er sich lieber ab um sich in sein Zimmer zu begeben.

Auch wenn er es eigentlich vorzog in seinem eigenen Bett zu übernachten. Oder auch die Wohnung im dreizehnten, die er von Konan zur Verfügung gestellt bekommen hatte, wäre ihm jetzt lieber als dieses Zimmer hier unten. Doch er fühlte sich schlichtweg einfach nicht mehr im Stande einen längeren Weg zurückzulegen. Weswegen er sich mit dem Vorlieb nehmen musste, was eben am nächsten war.

Kapitel 12: Wie die Motte zum Licht

Schwankend trat er in sein Zimmer und obwohl er sich eigentlich erstmal vorgenommen hatte sich von dem Blut zu säubern, die Verletzung an seinem Kopf zu behandeln, sah er sich dazu einfach nicht mehr in der Lage. Taumelnd setzte er sich auf sein Bett und war froh, sich nun nicht mehr zusammenreißen zu müssen. Er kniff schmerzlich die Augen zusammen und fasste sich keuchend an den Kopf. Seine Finger gruben sich unbewusst in seine Kopfhaut, was ihm jedoch nichtmal auffiel, da ihn das Dröhnen in seiner Schädeldecke einfach nur noch lähmte und jeden anderen Schmerz überschattete.

Einige Minuten saß er so da, hoffte, dass der Schmerz bald etwas nachlassen würde. Doch dies traf nicht ein, noch immer fühlte sich sein Kopf an, als wäre ein Lastwagen über ihn hinweggefegt. Der Gedanke, sich Schmerzmittel – oder einfach nur *irgendetwas*, das ihn aus diesem Zustand herausholte – zu suchen, war allgegenwärtig. Irgendwo würde diese Organisation sicherlich Arzneien aufbewahren, vielleicht lagen sogar welche im Spiegelschrank in seinem Bad? Auch wenn er bloß einige Schritte zu machen brauchte, um seine Vermutung zu überprüfen, so wagte er es doch nicht sich auch nur einen Millimeter zu bewegen, da er befürchtete der Schmerz würde gleich in seinem Kopf explodieren.

Und so harrte er aus, kauern auf seinem Bett, die Augen noch immer zusammengekniffen, sein Gesicht in den Händen vergraben und nahm das Klopfen an seine Tür nur am Rande wahr. Erst als diese quietschend geöffnet wurde, sich ihm jemand näherte, hob er leicht den Kopf und erblickte Deidara. Er musste sich gewaschen haben, denn von dem Blut in seinem Gesicht, wie auch auf seiner Kleidung, war nichts mehr zu sehen. Was Sasori dazu brachte, sich zu fragen, wie viel Zeit wohl vergangen sein mag?

Leicht irritiert wurde er von dem Blondem gemustert, welcher die Situation wohl noch nicht erfasst hatte. Sasori machte sich nicht die Mühe, jetzt wieder eine monotone Miene anzusetzen und ihm etwas vorzuspielen, denn dafür war es reichlich zu spät. Einen Augenblick später schien der Blonde begriffen zu haben, denn er sagte etwas zu ihm, das Sasori jedoch nicht verstehen konnte. Es war, als würde sein angeschlagenes Gehirn nicht mehr richtig arbeiten, die Silben und Wörter nicht mehr zu einem Satz zusammenfügen können, der auch einen Sinn ergab.

Deidara verschwand so schnell wie er gekommen war und Sasori war schon erleichtert, dass dieser weg war, denn trotz der Schmerzen war es ihm unangenehm, dass der Blonde ihn so hilflos und unbeherrscht gesehen hatte. Doch es dauerte nicht lange und der Jüngere betrat sein Zimmer erneut. Die Matratze gab leicht nach, als er sich zu ihm auf das Bett setzte. Eine Berührung am Oberarm verleitete Sasori dazu die Augen erneut zu öffnen und den Blick zu heben.

Deidara hielt ihm ein Glas Wasser und Tabletten hin, die Sasori ohne zu zögern oder zu hinterfragen ergriff und mit der klaren Flüssigkeit runterspülte. Im Moment war ihm einfach alles recht. Etwas nasses berührte seine Stirn, wischte über das getrocknete Blut an seiner Schläfe, um dieses zu entfernen. Sasori ließ es sich gefallen, auch, dass

der Blonde sanft sein Kinn umfasste, um seinen Kopf etwas mehr in dessen Richtung zu drehen, damit dieser besser an die Wunde rankam.

Auch wenn Sasori ein abweisender Kommentar bereits auf der Zunge lag, er sich gewiss – vielleicht nicht direkt jetzt, aber später, wenn die Schmerzmittel wirkten – auch selbst um seine Verletzung kümmern konnte, so beließ er es. Denn insgeheim war er froh, dass jemand da war, dass er in dieser Situation nicht einfach sich selbst überlassen wurde.

Er hielt die Augen geschlossen, da ihm einfach jedes Licht noch mehr Schmerzen bereitete und merkte, wie die Tabletten endlich anfangen zu wirken, seine Kopfschmerzen anfangen leicht nachzulassen. Nichts desto trotz blieb er still sitzen, entspannte sich durch Deidas sanfte Behandlung allmählich. Seine Gesichtszüge wurden glatt, während er sich auf den feuchten Lappen konzentrierte, der über seine Haut strich und sich angenehm anfühlte.

Es war absurd, aber es fühlte sich gut an, dass sich jemand um ihn kümmerte, dass er sich jemanden verletzlich, *menschlich* zeigen konnte. Und doch entbrannte in ihm direkt wieder dieser innere Kampf. Eine Stimme, die ihn anschrie, dass er Deidara von sich stoßen sollte, dass er diesen nicht an sich ranlassen durfte, dass dieser ihn sowieso irgendwann enttäuschen würde, genauso wie es seine Eltern getan hatten.

Und doch ignorierte er diese Stimme für den Moment, seufzte stattdessen wohlig auf und genoss lieber noch etwas länger, sich einfach fallenlassen zu können. Dabei verdrängte er die Tatsache, dass sein Gesicht sicherlich schon längst frei von getrocknetem Blut sein musste. Deidara jedoch fuhr mit seiner Behandlung fort, strich teilweise auch immer wieder über die selbe Stelle, als würde er es einfach mögen, sich um ihn zu kümmern und nicht, als würde es schlichtweg notwendig sein. Als dann aber doch von ihm abgelassen wurde, der Blonde sich jedoch nicht wie angenommen von ihm entfernte, sondern einfach neben ihm sitzen blieb, die Hand noch immer an seinem Kinn, öffnete er dann doch seine Augen einen Spalt, um zu sehen was los war.

Deidas Blick war direkt auf ihn gerichtet, unablässig sah dieser ihn an und erst da wurde Sasori der geringe Abstand zwischen ihnen bewusst. Der Blonde war ihm nahe; so nahe, wie ihm eine sehr lange Zeit keiner mehr gewesen war. Die Finger an seinem Kinn fuhren nun sanft seinen Kieferknochen entlang, hinterließen ein Kribbeln an jenen Stellen, die sie berührten. Sasori konnte den Atem des Jüngeren an seiner Haut spüren, als dieser leise flüsterte:

«Du bist so schön, un.»

Azurblaue Irden funkelten ihm ehrlich und voller Begehren entgegen, doch Sasori reagierte nicht sofort darauf. War es durch seine Irritation der fehlenden Höflichkeitsform wegen, seinen noch immer leicht benommenen Sinnen oder einfach nur durch die Worte selbst, die ihn zugegebenermaßen ein wenig aus der Bahn warfen. Doch Tatsache war, dass er sich nicht rührte. Auch nicht, als Deidara ihm Stück für Stück mit seinem Gesicht näher kam. Und als ihm bewusst wurde, was der Blonde vor hatte, war es bereits zu spät. Die Lippen des Jüngeren berührten die seinen, mit leichtem Druck bewegten sie sich gegen ihn. Selbstbewusst, verlangend und doch gleichermaßen vorsichtig, austestend, nicht sicher, wie weit Sasori ihn lassen würde.

Wie erstarrt saß Sasori da, erwiderte nicht, löste sich jedoch auch nicht von ihm, sondern ließ es einfach geschehen. Innerlich schimpfte er Deidara verachtend einen Dummkopf. Zu glauben, dass er hierbei in irgendeiner Weise etwas fühlen würde, war einfach nur dumm und naiv. Denn er war schon lange abgestumpft, gefühllos, einer Puppe gleich, unfähig, etwas davon zurückzugeben, was sich Deidara vermutlich von ihm wünschte.

Jedenfalls redete er sich dies immer wieder ein und doch fielen ihm wie von selbst die Lieder über seine halboffenen Augen. Er erwischte sich dabei, wie er beinahe dem Impuls gefolgt wäre, sich dem Jüngeren entgegen zu lehnen. Die Wärme die von dem Blondem ausging, schien übermenschlich zu sein, einlullend und zog ihn an wie die Motte das Licht. Ihm war bewusst, dass er dabei verbrennen würde und doch hielt er geradewegs darauf zu.

Er war beinahe versucht den Kuss zu erwidern, was ihn selbst mehr erschreckte, als es kaum etwas anderes könnte und ihn schließlich wieder zur Besinnung brachte.

Der Jüngere erstarrte augenblicklich, als er das Messer bemerkte, welches Sasori gezückt hatte und ihm an die Kehle hielt. Mit leichtem Druck brachte er den Blondem dazu, sich von ihm zu lösen.

Unbändige Wut überrollte Sasori, als er dem überraschten Deidara in die geweiteten Augen blickte. Wie war es diesem bloß gelungen, ihn beinahe weich zu kochen? Wie hatte er es geschafft, dass er versucht war seine Prinzipien und Ziele zu vergessen, nur um sich diesem kurzen Augenblick hinzugeben? So etwas wie Liebkosungen, Austausch von Zärtlichkeiten oder erst recht nicht so etwas lächerliches wie einen Kuss... all das brauchte er nicht. Er hatte solchen Dingen abgeschworen, sich von Zwischenmenschlichem distanziert, da sie ihm nur im Weg standen. Und nun hatte es dieser Bengel geschafft, dass er seine Ansichten beinahe über den Haufen geworfen hatte.

Sein Blick war kalt und schneidend, als er den Druck des Messers etwas verstärkte. Der Jüngere spannte sich dadurch nur noch mehr an, hielt dem Blickkontakt nur schwer stand.

«Ich... wollte nicht... es-»

«Sei still!», zischte er ihm bedrohlich zu, wodurch der Blonde zusammenzuckte und augenblicklich verstummte. Sasori drückte ihm die Klinge noch etwas fester gegen den Hals, unberührt folgte er mit den Augen dem schmalen Rinnsal Blut, welches aus dem entstandenen Schnitt floss.

«Ich hege kein Interesse an solchen Dingen, deshalb rate ich dir, es nicht nochmal zu versuchen und dich in Zukunft von mir fern zu halten. Und solltest du es doch noch einmal wagen, mir zu nahe zu kommen, dann werde ich nicht zögern dir die Kehle aufzuschlitzen. Hast du das verstanden?» Seine ruhige und doch gefährlich leise gesprochene Worte ließen keinen Zweifel daran, dass er es ernst meinte. Was Deidara augenscheinlich nicht entging, denn dieser brachte nicht mehr als ein stummes Nicken zustande. Der Rothaarige zog das Messer daraufhin wieder zurück, wodurch der Blonde die angehaltene Luft ausstieß.

«Und nun verschwinde.»

Deidara löste sich aus seiner Starre, begab sich mit schnellen Schritten zur Tür. Doch als er sie erreicht hatte, die Hand bereits auf der Klinke, blieb er noch einen Moment stehen.

«Verzeiht, no Danna, un. Aber dafür, dass ich nun aufhören könnte, haben Sie mich schon viel zu sehr in Ihren Bann gezogen.»

Gleichgültig blickte Sasori die Tür an, durch die Deidara eben gegangen war, verspottete diesen innerlich als Idioten. Seine Drohung würde er Wahr machen, egal was der Blonde sagen oder tun würde. Und dann war es ihm auch gleich, was Akatsuki dazu sagen würde, wenn man den Jüngeren plötzlich an einer Straßenecke tot auffinden würde. Denn er ließ nicht zu, dass sich etwas oder jemand zwischen sich und seine Ziele stellte. Mit allen Mitteln würde er diese erreichen und da war ein weiterer Mord nicht von großer Bedeutung. Egal um wen es sich dabei handelte.

Und wenn er sein Ziel endlich erreicht hätte... wenn er endlich frei von jeglichen Gefühlen und körperlichen Bedürfnissen war, wenn er sich endlich zu etwas Vollkommenen und Perfekten umgebaut hätte... dann wäre *gar nichts* mehr von Bedeutung.



Am nächsten Tag hatte sich Sasori dazu entschlossen zu seiner Wohnung zu fahren, um sich ein wenig von allem zu distanzieren. Auch wenn er wußte, dass Pain es nicht sonderlich gerne sah, dass er sich nicht um die Aufgabe kümmerte, die er ihm aufgetragen hatte, so brauchte er einfach ein bisschen Zeit für sich. Also verschob er das Nachforschen Nagatos Krankheit erstmal auf morgen.

Zudem beschäftigte ihn Itachi's Warnung zusätzlich. Sasori war dem Uchiha in den Gängen im Hauptquartier kurz über den Weg gelaufen und dieser hatte ihm davon berichtet, dass er morgen auf seiner Arbeitsstelle Besuch von jemandem von der Kriminalpolizei erhalten würde. Itachi hatte ihm dazu nur soviel sagen können, dass seine Abteilung jemand anderen auf «den Skorpion» angesetzt hatte. Anscheinend handelte es sich dabei um die Schwägerin Itachis, die ebenfalls in der Familienbranche der Uchihas arbeitete und sich – nach Itachi's Aussage hin – geradezu um diesen Job gerissen hatte. Dennoch hatte der Dunkelhaarige ihm versichert, dass er keinesfalls auf der Liste der Verdächtigen stehen würde, und sich ihr Besuch nur auf eine Befragung beschränkte.

Auch wenn dies eine beruhigende Tatsache war, so war Sasori dennoch nicht wohl bei der Sache. Generell der ganzen Familie Uchiha stand er misstrauisch gegenüber. Auch wenn er Itachi bisher als angenehmen Zeitgenosse kennengelernt hatte, so wußte er ihn und Madara nicht einzuschätzen. Wie sollte er auch? Der eine war Kopf einer Organisation die fragliche Mittel benutzten, mit Kriminellen und Mördern

zusammenarbeiteten, um eben jede von der Welt zu schaffen und Frieden herzustellen. Zudem wollte Madara seinen Kopf, gab vor ein besorgter Bürger zu sein, dem die Sicherheit der Bewohner am Herzen lag. Auf der anderen Seite sabotierte er jedoch seine eigene Veranstaltung, um die Bürger in Angst zu versetzen, damit sie seinem Vorschlag der Überwachung unterstützten. Und damit nahm er paradoxerweise in Kauf, dass einige Leute durch den Anschlag ihr Leben gelassen hatten.

Dann noch Itachi, der als Spion arbeitete und die Polizei beschattete und vermutlich auch Spuren verwischte, Beweise fälschte oder verschwinden ließ, um die Organisation zu schützen und sie aus dem Visier der Beamten zu nehmen. Zusätzlich wußte er, dass Sasori «der Skorpion» war, den nicht nur die Polizei, sondern auch Madara suchte und doch verschwieg er es, hielt Pain die Treue, anstatt Madara, seinem eigenen Fleisch und Blut?

Sasori war so vieles schleierhaft, er verstand die Hintergründe noch nicht, alles war irgendwie miteinander verstrickt durch Lügen und Täuschung und er wußte, dass ihn das den Kopf kosten könnte, wenn er nicht schnell genug reagieren würde, wenn es soweit wäre.

Und nun würde eine weitere Uchiha dazukommen, bei der er wohl genauso wenig sicher sein konnte, was diese wollte oder welche Ziele sie verfolgte.

Auch wenn Itachi mit keiner Silbe erwähnt hatte, dass diese Frau, die ihn morgen besuchen würde, jemand war, der von Akatsuki wußte. Stattdessen handelte es sich wohl um jemanden, der auch wirklich für die Polizei arbeitete und kein Doppelleben führte, so wie es die beiden Uchihas taten.

Doch er schob diesen Gedanken beiseite, damit würde er sich erst morgen befassen.

Er hatte noch immer leichte Kopfschmerzen, was nicht verwunderlich war, wenn man bedachte, wie fest er sich den Kopf gestoßen hatte. Deshalb war er deswegen noch leicht angeschlagen, weswegen er es sich an diesem Sonntag zur Aufgabe machte einfach ein wenig abzuschalten und sich zu schonen.

Zuerst hatte er sein Auto abgeholt, welches ja noch immer nahe dem Platz geparkt war, an welchem Deidara dieses Attentat ausgeübt hatte. Glücklicherweise hatte er keine Probleme gehabt es wiederzuerlangen. Die Straßensperren waren über Nacht aufgehoben worden, nur noch der Platz selbst war von Passanten nicht zu betreten gewesen.

Zuhause hatte er sich dann in den Keller zurückgezogen und sich daran gemacht eine neue Prothese zu fertigen. An etwas herum zu feilen hatte bei ihm schon immer den Effekt gehabt, den Kopf frei zu bekommen und sich zu entspannen.

So wie auch heute.

Der Tisch an dem er saß, glich eher einer Werkbank. Eine Maschine zum Fräsen von Kunststoff hatte darauf ihren Platz, wie auch einige Werkzeuge darauf verteilt lagen. Unzählige Einzelteile von nachgebildeten Teilen einer Hand, die er jedoch als zu unschön oder zweckmässig ungeeignet erachtet hatte und jene deswegen ungeachtet

auf einen Haufen geworfen hatte. Kunststoffspäne lagen auf mehreren Zeichnungen und Skizzen, welche den halben Tisch bedeckten und alle die Konstruktion von Körperteilen darstellten. An der Wand darüber hing sein Schrank, in dem er etliche Flüssigkeiten und Substanzen aufbewahrte, die er für das Mischen seines einzigartigen Giftes benötigte.

Wie immer, wenn er hier arbeitete, hatte er die Tür, die in den eigentlichen Kellerraum führte, einen Spalt offen stehen, so dass er die abgespielte Musik seines Plattenspielers, welcher oben in seiner Wohnung lief, auch hier unten hören konnte. Ausgestattet mit einer Feile, war er gerade dabei ein Stück Kunststoff zu bearbeiten, welches später einen Fingerknöchel darstellen sollte. Leise summt er dabei mit der Melodie der Musik, als er plötzlich etwas hörte, das ihn innehalten ließ. Ein deutliches Knarzen aus dem oberen Stock versetzte ihn sofort in Alarmbereitschaft. Er ließ alles stehen und liegen, behielt lediglich die Feile im Griff und begab sich in den Kellerraum. Die alte Holzterasse ächzte, als er die Stufen nach oben stieg und schließlich durch den Spalt der angelehnten Tür spähte.

Die Musik verstummte plötzlich, jemand musste sich an seinem Plattenspieler zu schaffen gemacht haben. Sasori konnte den Eindringling durch den schmalen Spalt nicht richtig erkennen, doch er nahm durch eine Bewegung des Fremden seinen Schatten wahr, der ihm verriet, wo dieser ungefähr stand. Doch mehr brauchte er auch nicht. Schnell riss er die Tür auf und noch bevor der Unbekannte reagieren konnte, presste er ihm von hinten eine Hand auf den Mund, die den erschrockenen Laut, der der andere von sich gab, direkt erstickte. Der Kapuzenträger strauchelte durch die unerwartete Attacke, fiel auf die Knie und Sasori holte mit der Feile aus, um sie dem Unbekannten in das Herz zu stechen.

Doch dazu kam es nie, da er abrupt inne hielt, als er die langen blonden Strähnen entdeckte, die dem Knieenden vorne auf die Brust fielen. Kurzerhand riss ihm Sasori die Kapuze vom Kopf und wie geahnt kam Deidara zum Vorschein, der ihn panisch und wütend zugleich entgegenblickte, während er versuchte sich von Sasoris Hand zu befreien, die ihm noch immer den Mund zuhielt.

«Was machst du hier?», fragte Sasori gereizt, während er den Blonden losließ. Dieser holte erstmal keuchend Luft und brachte etwas Abstand zwischen sie.

«Scheiße, wenn ich gewusst hätte, dass Sie mich gleich abstechen, hätte ich es mir zweimal überlegt Sie zu besuchen, un.»

«Warum schleichst du hier rum und was soll die Kapuze?» Ein wenig Misstrauen schwang in seiner Stimme mit. Es war doch schon ein wenig seltsam, dass der Blonde hier plötzlich auftauchte und rum schnüffelte, ohne sich bemerkbar zu machen. Doch der Jüngere erhob sich unbeeindruckt und erwiderte seinen Blick verständnislos.

«Ich schleiche nicht, un. Und falls Sie es noch nicht mitbekommen haben, draußen regnet es. Und ich bin nicht gerade scharf drauf, nass zu werden, un.» Das würde jedenfalls die Kapuze erklären, jedoch nicht, wie er sich Zutritt zur Wohnung verschaffen konnte. Denn Sasori schloss generell immer ab und er wußte genau, dass er es auch dieses mal getan hatte.

«Und wie kommst du hier überhaupt rein?»

Der Blonde verdrehte genervt die Augen, hatte wohl keine Lust auf dieses *Verhör*.

«Ich habe geklingelt, wenn es das ist, was Sie wissen wollen. Aber Sie haben mich wegen der Musik wohl nicht gehört und dann bin ich eben einfach durch das Fenster rein. Da stand eins offen im Wohnzimmer, un. Haben Sie mich jetzt genug ausgefragt? Kriegen Sie sich wieder ein, Sie tun ja fast so, als wären Sie derjenige gewesen, der beinahe von einer Feile aufgespießt wurde, un.»

Sasori schnalzte missbilligend mit der Zunge. Es sollte ihn nicht wundern, dass der Jüngere die Frechheit besaß, sich auf diese fragwürdige Methode Zugang in sein Haus zu verschaffen und dann auch noch so tat, als hätte er nichts Falsches gemacht und Sasori derjenige war, der überreagiert hatte.

Doch in seinen Augen hatte er allen Grund dazu so zu handeln und wenn man bedachte wer er war und was für Beweise in diesem Haus verstreut waren, die ihn hinter Gitter bringen konnten, war es wohl verständlich, dass er gleich in die Offensive ging. Normalerweise brach man ja auch nicht bei jemandem ein, welchen man nur besuchen wollte. Von daher war der Jüngere selbst schuld und er konnte von Glück reden, dass Sasori ihn noch rechtzeitig erkannt hatte.

«Und... was macht der Kopf?», fragte Deidara nun wieder mit seinem altbekannten Grinsen im Gesicht.

«Ich habe keine Zeit, bin beschäftigt», wies Sasori ihn direkt ab.

Weder hatte er Lust auf Smalltalk, geschweige denn auf einen Besuch des Blondens, was nicht alleine daran lag, dass er Gesellschaft allgemein nicht mochte, sondern vielmehr wegen den gestrigen Geschehnissen. Er konnte es sich kaum eingestehen, aber es hatte ihn doch ein wenig aufgewühlt. Nicht der Kuss an sich, Deidara hatte ihn damit eigentlich nicht allzu sehr überrascht, hatte er doch schon einige Anzeichen gedeutet. Sondern vielmehr, wie er selbst darauf reagiert hatte. Dass er ihn überhaupt zugelassen hatte, konnte man vielleicht noch seinem Zustand zuschreiben, aber dass er ihn dann sogar beinahe erwidert hätte, war einfach nicht zu verzeihen. Und da sich Sasori in diesem Punkt selbst nicht verstand, erachtete er es für das Beste, dass er den Jüngeren in nächster Zeit soweit möglich meiden würde.

Weswegen er Deidara auch einfach stehen ließ. Demonstrativ schloss er die zuvor halb offene Tür nun gänzlich, um dem Blondem unmissverständlich klarzumachen, dass er unerwünscht war. Um sich schließlich wieder in den Keller zu begeben damit er weiterarbeiten konnte.

Kapitel 13: Dämonen der Vergangenheit

«Also, was ist denn nun hinter dieser Tür, un?»

Es sollte Sasori nicht verwundern, dass er Deidara nicht hatte loswerden können. Denn dieser war hartnäckig geblieben, hatte ihn einfach übergangen und war ihm in den Keller gefolgt. Nun stand er da, vor der massiven Eisentür, hinter welcher sich Sasoris *Sammlung*, sein größter Schatz, befand. Ein metallenes Geräusch erklang, als der neugierige Blonde einmal gegen die Tür klopfte. *Als würde sie sich dadurch für ihn öffnen.*

«Warum sollte ich dir das erzählen?», stellte er die Gegenfrage, konnte nicht begreifen wie Deidara ein solches Interesse daran hegte.

«Warum nicht?» Ein schelmisches Grinsen schlich sich auf die feinen Züge des Jüngeren, als er sich leicht von der Tür abstieß, sich eine störende Strähne aus dem Gesicht pustete. Wie flüssiges Gold fiel ihm sein Haar über seine Schultern, schmiegte sich beinahe schon um sein hübsches Gesicht, umrahmte es, als wäre es ein Kunstwerk, das es hervorzuheben galt. Deidas geschmeidige Bewegungen, seine furchtlose Attitude, seine Spontanität und seine doch so kindliche und naive Art, sein Wesen, einfach seine ganze Existenz, war für Sasori mehr als nur faszinierend. Der Jüngere war wie ein Geheimnis, welches man um jeden Preis ergründen wollte. Warum war er so, wie er war? Er wirkte stets so unbeschwert, unbekümmert, als würde es nichts geben, das ihn aus der Bahn werfen könnte.

Hätte es in Sasoris Leben nicht dieses einschneidende Ereignis gegeben oder würde er nur etwas mehr diese Stärke Deidas besitzen, würde er dann genau so sein wie er?

Der Blonde sah herausfordernd zu ihm und für einen Moment hielt er den Blickkontakt aufrecht, ehe er sich schnaubend wieder auf den Stuhl seiner Werkbank setzte und nach der Feile griff. Schweigend nahm er seine Arbeit wieder auf, merkte dennoch, wie der Jüngere neben ihn trat und ihm über die Schulter hinweg zusah.

«Sie sind unglaublich stur, wissen Sie das, un? Gibt es denn nichts, dass ich tun könnte um Sie umzustimmen, no Danna?»

«Warum nennst du mich eigentlich so? In welchem Zusammenhang soll ich dein *Meister* sein?» Es war etwas, das er sich schon länger fragte. Er hatte bisher einfach noch nie danach gefragt, weil es ihm im Grunde egal gewesen war, wie der Jüngere ihn nannte. Verwendete Deidara diese Bezeichnung um ihm zu imponieren, ihm seinen Respekt zu zollen? Oder doch nur um ihn zu verspotten?

Deidara wollte eben zum Sprechen ansetzen, als er kurz stockte und schließlich neu ansetzte.

«Warum sollte ich Ihnen das erzählen, un? Wenn Sie doch auch nichts von sich preisgeben wollen?» Sasori brauchte sich nicht zu ihm zu drehen, um zu wissen, dass der Blonde gerade breit grinste. War es doch deutlich aus seiner Stimme

herauszuhören, ebenso triefen die Worte vor Selbstgefälligkeit.

«Ich hab's! Quid pro quo, un. Ich erzähle Ihnen warum ich Sie no Danna nenne, im Gegenzug zeigen Sie mir, was Sie hinter dieser Tür verbergen.» Sagte der Jüngere, als er einige Kunststoffteile auf der Werkbank nach hinten schob, um sich auf den nun freien Platz zu setzen, seine Beine von der Arbeitsplatte baumelnd.

Sasori schnalzte missbilligend mit der Zunge über diesen Vorschlag, der für ihn mehr als nur nachteilig war. Dachte Deidara ernsthaft, dass er darauf eingehen würde?

«Das ist mir zu wenig. Dafür, dass ich dir mein Geheimnis offenbaren soll, will ich schon etwas mehr, als eine simple Erklärung dieser Betitelung für mich.»

«Dann suchen Sie sich eben etwas anderes aus, un. Fragen Sie mich was, irgendwas. Meinetwegen alles, was Sie wollen.» Der Blonde lehnte sich an die Wand zurück, die Arme lässig vor der Brust verschränkt und mit einer solchen Gelassenheit im Körper, als würde es nichts geben, das es schaffte, seine Selbstsicherheit ins Wanken zu bringen.

Sasoris Mundwinkel zuckten kurz, als er von dem nachgebildeten Fingerknöchel abließ. Zum einen, weil er es beinahe geschafft hatte, ihn so zu modellieren, dass er seiner Vorstellung von Perfektion schon sehr nahe kam, zum anderen, da er nun seine Chance sah Deidara an die Substanz zu führen.

«Na schön, meinetwegen. Ich werde dir gestatten hinter diese Tür zu blicken.» Gemächlich lehnte auch er sich zurück, ruhig suchte er mit seinen braunen Augen Blickkontakt zu Deidara, dessen Miene sich durch Sasoris Einwilligung sofort aufhellte, die Aufregung sich erkennbar in seinen azurblauen Irden abzeichnete.

Doch wie lange würde es noch dauern bis Deidas Stimmung kippte?

«Doch dafür, will ich den Grund für deine emotionale Reaktion darauf wissen, als Hidan damals diese unsittlichen Bemerkungen über dieses Kind gemacht hat.» Stoisch blickte Sasori seinen Gegenüber an, beobachtete jede Veränderung, die sich in Deidas Gesicht abzeichnete. Und lange musste er nicht darauf warten, war der Jüngere doch wie ein offenes Buch für ihn und er selbst, begabt darin Menschen zu lesen.

Die feinen Züge verhärteten sich, jede Weichheit wich einer Ernsthaftigkeit, die man dem Jüngeren gar nicht zugesprochen hätte, die hellen Brauen zogen sich ein wenig zusammen. Er wirkte unwohl, ertappt, seine ganzen Muskeln spannten sich kaum merklich an, seine Haltung versteifte. Vielleicht würde jeder andere diese feinen Reaktionen nicht bemerken, doch Sasori sah es. *Er sah es.* Ebenso, wie Deidara versuchte es zu überspielen, ein täuschend echtes Lächeln aufsetzte, welches Sasori jedoch nicht blenden konnte. Und bevor der Jüngere dazu kam sich aus der Affäre zu ziehen, ihn mit einer kecken Antwort abspeisen konnte, setzte Sasori schnell noch einen nach.

«Dir ist etwas ähnliches passiert, nicht wahr?», ruhig und kalt ließ er die Worte über seine Lippen gleiten und er *wußte* einfach, dass er damit recht hatte. Fasziniert beobachtete er, wie sich daraufhin ein nie da gewesener Ausdruck in Deidas Züge breit machte, seine Irden wirkten traurig, verletzt und von Schuldgefühlen

eingenommen, die Sasori noch nicht richtig zuzuordnen wußte.

Und doch reichte es Sasori noch nicht. Er wollte mehr. Mehr von Deidas Dämonen, die ihn augenscheinlich noch immer quälten, er wollte sie ergründen, wo er sie bisher doch nur oberflächlich angekratzt hatte. Er wollte den Schmerz dahinter sehen, die Qual in seinem Innersten spüren, ihn mitfühlen. Nicht, um sich daran zu ergötzen, dass Deidara litt, sondern um sich mit dem eigenen Schmerz nicht mehr alleine fühlen zu müssen, den er selbst litt, Tag für Tag, versteckt hinter seiner ewig anhaltenden Maske der Gefühllosigkeit.

Und als Deidara, betrübt aber ergeben, nach langem Zögern und gesenktem Blick, ruhig anfang zu erzählen, pochte Sasoris Herz hart gegen das Gefängnis aus Eis, welches er sich vor so langer Zeit darum erbaut hatte.

Der kleine Junge zog sich seine Decke enger um seinen Körper, als er die schweren Schritte draußen auf dem Flur vernahm, die sich seinem Zimmer stetig näherten. Das Geräusch des knarrenden Holzes des Fußbodens hallte ohrenbetäubend laut in seinen Ohren wider, die schleppenden Schritte seines Vaters verursachten bei ihm Herzrasen und veranlassten ihn dazu, sich in die Decke zu krallen, diese schützend ein wenig über seinen Kopf zu ziehen.

Und er wußte... er wußte, dass es wieder einer dieser Nächte werden würde.

Seine hellblauen Iriden suchten die seiner älteren Schwester, die ihm von anderen Bett aus genauso ängstlich entgegen blickten. Ihre Lippen bebten, er vernahm ihre hektischen Atemzüge, er sah die Panik in ihren Augen und es schmerzte Deidara unermesslich, seine Schwester so zu sehen. War sie doch stets die Starke von ihnen beiden, war sie doch stets die Person, die ihn beschützte und sich von nichts unterkriegen ließ und doch war sie ebenso wie er machtlos, wenn gleich ihr Vater hereinkommen und diese unaussprechlichen Dinge mit ihr tun würde, von der sogar er, als Zwölfjähriger wußte, dass es Dinge sind, die ein Vater nicht mit seinem Kind tun sollte.

Er konnte nichts tun, als ihr stumm beizustehen.

Die Schritte stoppten, die Tür ging knarrend auf, während der Junge sich schnell auf die andere Seite drehte. Es war schon schlimm genug, dass er es mit anhören musste, da wollte er wenigstens nicht hinsehen. Er roch die Fahne seines Vaters bis hierher und als sich sein Erzeuger ihren Betten näherten, konnte er nichts anderes tun, als sich zu versteifen, mit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit zu starren und zu hoffen, dass es seiner Schwester zuliebe nicht allzu lange dauern würde.

Er zuckte abrupt zusammen, als er seinen Vater plötzlich neben seinem Bett wahrnahm. Eine Hand legte sich auf seinen blonden Haarschopf, sachte wurde ihm durch die Haare gestrichen, die Decke langsam von seinem bebenden Leib gezogen. Sein Herz raste, ihm wurde speiübel und er hielt die Luft an, vergas weiter zu atmen.

Nein! Das lief alles falsch ab, das sollte nicht sein! War nach seiner Schwester nun er es, auf den es sein Vater abgesehen hatte?

Eine Gänsehaut bildete sich auf seiner Haut, als die Decke weggezogen war, sein Körper schutzlos dalag. Er kniff die Augen zusammen, fing am ganzen Leib an unkontrolliert zu zittern. Starr vor Angst bemerkte er, wie seine Matratze leicht nachgab, der schwere Atem seines Erzeuger irgendwo über ihm. Viel zu nah.

«Vater! Bitte...» Das Flehen seiner Schwester ließ den Mann innehalten. Deidara wußte nicht genau, was danach geschah, zu sehr war er von der Angst eingenommen. Er hörte bloß das Rascheln von Stoff, das aus der Richtung seiner Schwester kam und dann, wie seine Decke wieder über ihm ausgebreitet wurde. Sein Vater entfernte sich von ihm, wandte sich stattdessen seiner Schwester zu, die ein ersticktes Wimmern von sich gab, als er sich zu ihr ins Bett legte.

Und dann vernahm er die Geräusche, die er schon viel zu oft hatte mit anhören müssen. Das Rascheln von Stoff, widerliche Schmatzgeräusche, das leise Wimmern und Schluchzen seiner Schwester, gepaart mit dem gelegentlichen Stöhnen seines Vaters, das ihn bis ins Innerste übel werden ließ. Wie jedes mal flammte der Hass gegen seinen Erzeuger von neuem in ihm auf, nahm ihn völlig ein, während sein Verstand schrie, dass er das nicht so einfach zulassen konnte, dass er seiner Schwester helfen musste. Und doch machte sein Körper keinen Wank, er blieb starr liegen und fühlte sich machtlos und einfach nur elend. Doch was sollte er denn auch gegen seinen Vater unternehmen? Was konnte schon ein Zwölfjähriger tun, der körperlich so sehr unterlegen war, was hätte er für eine Chance? Er würde höchstens einen Schlag austeilen können, bevor er unzählige einstecken müsste.

Nein, das hatte er zu oft erlebt und ändern tat es auch nichts. Er wußte, dass er ein Feigling war und genau deswegen zwang er sich, hinzuhören. Er durfte sich dem, was da ein paar Meter weiter geschah, nicht verschließen, er musste es mitbekommen. So lange, bis sein Hass stark genug war und er den Mut fand, endgültig etwas dagegen zu unternehmen.

Die Geräusche endeten und doch war sein Körper noch immer angespannt, seine Muskeln zum Zerreißen gespannt. Und dann war es für eine Weile still, bevor Deidara das Klackern einer Gürtelschnalle hören konnte, als sich sein Erzeuger wieder anzog.

«Du weißt, dass ich dich liebe, oder? Euch beide?» Die Worte, mehr gelallt, als gesprochen und doch ehrlich gemeint. Doch war der Mann, der sie sprach, so völlig gepeinigt durch den Verlust seiner Frau, dass er nicht merkte, dass die Liebe, die er für seine Kinder empfand, ein krankhaftes Ausmaß angenommen hatte.

«Du siehst deiner Mutter so ähnlich. Ihr beide seid alles, was mir von ihr noch geblieben ist.» Der Mann strich seiner Tochter, die regungslos und fast apathisch in die Dunkelheit starrte in ihrem Bett lag, zärtlich über die Wange, wischte eine Träne aus ihrem hübschen Gesicht. Um ihrem Vater keinen Grund zu geben, handgreiflich zu werden und da sie sich davor fürchtete, seinen unvorhersehbaren Zorn heraufzubeschwören und auf sich zu ziehen, falls sie nicht reagierte, nickte sie zögerlich.

«Braves Mädchen.» Zufrieden stand er auf, entfernte sich von ihr, um schließlich die Tür hinter sich zu schließen, den Raum wieder in vollkommene Finsternis zu hüllen.

Kaum war die Tür ins Schloss gefallen, war auch der blonde Junge wieder aus seiner

Starre erwacht. Vorsichtig drehte er sich auf die andere Seite, schlüpfte unter seiner Decke hervor, um sich tapsend zu dem Bett seiner Schwester zu begeben.

«Kurotsuchi», flüsterte Deidara, als er sich zu ihr setzte, vorsichtig nach ihrer Hand tastete, um sie in seine zu nehmen. «Hat er dir sehr weg getan, un?», fragte er in die Stille, konnte sie in der Dunkelheit kaum erkennen und doch merkte er, wie sie seine Hand drückte.

«Nicht mehr als sonst.» Ihre Stimme klang dünn, gebrochen, ihr Blick leer gegen die Zimmerdecke gerichtet.

«Warum hast du das getan, un? Warum hast du ihn abgehalten... dieses mal wollte er doch... ich...», er brach ab, wollte die aufkommenden Tränen runterschlucken, doch es gelang ihm nicht. Beißend traten sie ihm in die Augen, rollten seinen Wangen hinab, um ungesehen in die Tiefe zu stürzen. «Dieses mal... hatte er es doch nicht auf dich abgesehen, un», brachte er schwer hervor, während er ein Schluchzen unterdrückte. Seine Schwester zog ihn näher zu sich, so dass er sich neben sie legen konnte und legte ihre Arme schützend um ihn.

«Es reicht, wenn er sich an einem von uns vergreift. Und ich lasse nicht zu, dass er dasselbe was er mit mir macht, auch dir antut. Niemals, hörst du mich? Wir müssen doch zusammenhalten.» Ihre Stimme klang mit einem mal entschlossen, von einer Stärke erfüllt, die Deidara wünschte auch zu besitzen. Ihm war es schleierhaft, wo sie die Kraft hernahm ihn zu trösten, wo es doch vielmehr sie war, die Trost benötigte. Fahrig wische er sich die Tränen weg, vergrub sein Gesicht in ihrer Halsbeuge, drückte sich halt suchend an sie.

«Wir müssen etwas gegen ihn unternehmen, un. Wir müssen zur Polizei gehen, es melden und ihnen sagen, was er mit dir macht. Die werden uns bestimmt helfen und dann—»

«Nein!», unterbrach sie ihn leicht panisch, drückte ihn etwas von sich weg, um ihm in die Augen sehen zu können. «Das machen wir nicht, das können wir nicht, versteht doch... ich kann nicht. Ich kann niemandem erzählen was er mit mir macht... ich kann einfach nicht. Bitte versprich mir, dass du nicht zur Polizei gehst. Versprich es mir, Deidara!» Eindringlich blickte sie ihn an, ihr Griff wurde etwas fester, als er nicht sofort antwortete. Und dann nickte er bloß, obwohl er wußte, dass es das Richtige gewesen wäre, es der Polizei zu melden. Doch sie war seine Schwester. Seine Schwester, die ihn immer beschützt hatte, die immer für ihn da gewesen war, die alles war, das er noch hatte.

Und dann erkannte er den Teufelskreis.

Es würde sich nie etwas ändern, sein Vater würde ewig so weitermachen, so lange, bis er an einer Alkoholvergiftung starb, an seinem eigenen Erbrochenen erstickte oder sie beide alt genug wären und eine Möglichkeit fänden von hier fortzulaufen. Doch das konnte noch Jahre dauern und er wußte nicht, wie lange es seine Schwester unter diesen Umständen noch aushielt.

«Dann finden wir einen anderen Ausweg. Das verspreche ich dir, un.»

Mit vollkommener Genugtuung sah er den Flammen dabei zu, wie sie sich weiter ausbreiteten, das Haus dabei völlig einhüllte, als wäre es ein Nichts. Zügelnd schossen die Flammen in die Höhe, sprühten Funken in die bitter kalte Nacht hinaus und er genoss die Wärme, die das Feuer auf seiner Haut verursachte. Genauso wie die Flammen sein Elternhaus verschlang, genauso sollte sein Erzeuger und all die verabscheuungswürdigen Dinge, die dieser getan hatte, aus seinen Erinnerungen gelöscht werden.

Doch aus erster Linie hatte er es für sie getan.

Auch wenn es lange gedauert hatte, bis er einen Weg gefunden hatte, sie beide von ihrem Vater zu befreien. Fast ein Jahr hatte es gedauert, bis die Idee des Feuers ausgereift war, er seine chemischen Kenntnisse in der Schule so weit hatte erweitern können, um zu wissen wie alles funktionierte. In diesem Bereich war er schon immer talentiert gewesen und sein Interesse daran hatte es nur noch gefördert.

Aber er hatte keine Fehler machen wollen. Deswegen hatte er auch einige male auf dem verlassenen Schrottplatz die Straße runter geübt, so lange, bis er es gewagt hatte seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Und er verspürte keine Reue.

Als er von der Schule nach Hause gekommen war, hatte er seinen Vater stark alkoholisiert, schlafend auf der Couch vorgefunden. Die Chemikalien waren schnell im Haus verteilt gewesen und er hatte einmal auflachen müssen, als er daran dachte, dass sein Erzeuger dank des Alkohols, welcher er im Blut hatte, nun noch schneller Feuer fangen und verbrennen würde.

Deidara blickte mit einem Lächeln auf die beiden Rucksäcke hinab, die zu seinen Füßen lagen. Ab heute würden sie beide frei sein. Wohin sie gingen, darüber hatte er noch nicht nachgedacht, aber er hatte keine Bedenken diesbezüglich. Solange sie zusammen waren, würde es keine Rolle spielen und irgendwie würden sie es schon schaffen, sich durchs Leben zu schlagen.

Wieder huschte sein Blick in die Richtung, aus der er seine Schwester erwartete. Sie hatte von seinem Vorhaben nichts gewusst. Zum einen sollte es eine Überraschung werden, zum anderen hatte er nicht gewollt, dass sie zu sehr in die Sache involviert wurde. Schließlich war es Mord, das er eben begangen hatte. Und womöglich hätte sie ihn davon abgehalten einen Menschen zu töten. Auch wenn es seinetwillen gewesen wäre und nicht ihres verhassten Vaters wegen.

Doch hätte sie schon vor Minuten auftauchen sollen, hatte sie doch schon eine Weile Schulschluss und der Weg nach Hause dauerte nicht lange.

Ein wenig ungeduldig wippte er mit seinen Füßen, blickte aus seinem Versteck hinter einer Mülltonne nochmal zu dem Geschehen vor dem Haus, welches nun zur Gänze hinabgebrannt war. Nur noch das verkohlte Gerüst stand, Polizei und Feuerwehrgewagen standen zur genüge davor, aufgeregt huschten die Leute umher. Einige Schaulustige waren noch da, doch auch die verloren langsam ihr Interesse und gingen wieder ihres

Weges.

«Sieht nach Brandstiftung aus. Ich habe selten ein Haus so schnell abbrennen sehen.»

«Überlebende?»

Deidara blickte zu den beiden Männern – der eine Polizist, der andere Feuerwehrmann – und trat unbemerkt ein wenig näher, um ihrer Unterhaltung weiter lauschen zu können.

«Nein. Der eine, wohl der Vater der Familie, haben wir im Wohnzimmer auf dem Sofa gefunden. Es sah so aus, als ob er geschlafen hätte, als das Feuer ausbrach; er hatte keine Chance. Das Mädchen fanden wir im oberen Stock, sie wurde wohl vom Feuer eingeschlossen und hat sich eine Rauchvergiftung eingefangen; ich denke nicht, dass sie viel gespürt hat. Aber die Nachbarn sagen, es würde noch einen Jungen geben, aber von ihm fehlt jede Spur. Vielleicht hatte er Glück und...»

Deidara stockte der Atem, konnte den weiteren Worten gar nicht mehr folgen. Es war, als würde er keine Luft mehr bekommen und doch zwang er sich zur Ruhe. Das konnte nicht sein, redete er sich immer wieder ein, sah sich panisch um, suchte unter den verbliebenen Leuten seine Schwester, die doch so unendlich spät dran war. Doch er sah sie nicht.

Sie war nicht da.

Er preschte vor, rannte auf den Feuerwehrmann zu, packte ihn grob an seiner Jacke und zog ihn ein Stück zu sich runter.

«Hey, was soll–», verärgert wollte der andere sich losreißen, doch Deidaras Griff wurde umso fester.

«Was hast du gesagt?! Was ist mit meiner Schwester, un?», brüllte er seinen Gegenüber regelrecht an. Unfähig zu beurteilen, ob es nun die Wut oder die Angst war, die ihn in diesem Moment mehr einnahm, stand er da, mit staubtrockenem Mund, während sein Herz hart gegen seine Brust schlug.

Die beruhigenden Worte des Mannes nahm er schon gar nicht wahr, da sein Blick in dem Moment zur Seite schweifte und er mit schockgeweiteten Augen mit ansehen musste, wie die Notfallärzte zwei Bahren mit verschlossenen Leichensäcken durch den Hauseingang nach Draußen rollten.

«Nein...», kam es ihm fassungslos über die Lippen, während seine Finger langsam den Griff lockerten, bis sie den Stoff schließlich völlig freigaben. Kraftlos fielen seine Arme hinab, baumelten nutzlos neben seinem Körper und er hatte das Gefühl keine Luft mehr zu bekommen, während er den Blick nicht von diesem Horrorszenario wenden konnte. Kalter Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, eine ungeahnte Übelkeit befiel ihn, ließ seinen Körper beben.

Das konnte nicht sein! Sie hätte doch noch in der Schule sein sollen! Wie hatte er denn nicht bemerken können, dass sie bereits Zuhause war? Sie konnte nicht tot sein, das war unmöglich!

Seine Welt drehte sich, er spürte seinen Körper nicht mehr, alles was um ihn herum passierte, geschah ohne dass er es mitbekam. Seine Gedanken überschlugen sich, drehten sich im Kreis und er hätte seinen Schmerz am liebsten in die Welt hinausgeschrien.

Was hatte er getan?

Doch er blieb stumm, kein Laut verließ seine Kehle. Nur sein eigenes, viel zu schnell schlagendes Herz rauschte in seinen Ohren und als ihn jemand an der Schulter berührte, fuhr er zusammen. Er starrte, ohne wirklich etwas sehen zu können, zu dem Mann vor sich, welcher ihn besorgt musterte. Dessen Lippen formten Worte, die er nicht hören konnte, als wäre er in Watte gehüllt, als würde die Zeit still stehen.

Langsam stolperte er rückwärts, wäre beinahe hingefallen, als er sich umdrehte und anfing zu rennen. Seine Beine trugen ihn, als wäre er ein Marathonläufer. Unfähig anzuhalten oder auch nur zu wissen, was für ein Ziel er hatte, rannte er weiter. Er musste diesen Ort hinter sich lassen. Er musste laufen. So lange, bis seine Lungen brennen, seine Muskeln schmerzen würden, so lange, bis er dieses Bild aus seinem Kopf bekam und die Gewissheit, dass er dafür verantwortlich war.

So lange, bis er Geschehenes ungeschehen machen könnte.

Kapitel 14: ...und Erschaffen

Nachdem Deidara mit seiner Erzählung geendet hatte, breitete sich eine Stille zwischen ihnen aus, die sogar Sasori etwas beklommen werden ließ. Schweigend hatte er jedem Wort gelauscht, während der Blonde nach und nach mehr in sich zusammengesunken war und nun, ohne jegliche Körperspannung, noch immer auf Sasoris Werkbank saß, den Kopf gesenkt und ausdruckslos auf seine Hände starrte.

Er sah mitgenommen aus.

Was verständlich war, wenn man bedachte, was Deidara in jungen Jahren widerfahren war und er diese schrecklichen Erlebnisse durch seine Erzählung eben wohl wieder präsenter gemacht hatte.

Es war nicht von der Hand zu weisen, dass Deidara jemand sprunghaftes war. Jemand, der über Temperament verfügte, großes Maß an Stolz besaß und auf Grund dessen, hatte Sasori stets angenommen, dass der Blonde nur oberflächlich soziale Kontakte knüpfte.

Wie ein Sturm, der hereinbrach, sich alles nahm, wonach es ihm verlangte und dann wieder weiter zog, reuelos und ohne zurück zu blicken.

Umso erstaunter war Sasori nun also, dass es allen Anschein nach so war, dass es in Deidas Leben jemanden gegeben hatte, den er aus tiefstem Herzen geliebt hatte. Für die er sogar zum Mörder wurde, den eigenen Vater umgebracht hatte, nur um das Wohlergehen und die Sicherheit derjenigen Person zu gewährleisten. Seiner Schwester. Umso heftiger muss es gewesen sein, als ihm bewusst wurde, dass sie ebenfalls im Feuer umgekommen war. Ein Unglück, welches den Blondem augenscheinlich sehr zugesetzt hatte. Und doch fühlte sich Sasori gerade dadurch mit dem Blondem verbunden. Schließlich kannte er nur zu gut den Schmerz des Verlusts eines geliebten Menschen.

Sasori beobachtete, wie Deidara kurz gedankenverloren den Kopf schüttelte – als würde er so die quälenden Erinnerungen los werden – bevor er wieder aufsaß und ihn ein wenig gefasster ins Auge nahm.

«Ich hoffe jetzt echt, dass sich was wirklich Spektakuläres hinter der Tür befindet, un. Und wenn nicht, habe ich Ihnen gerade meine Lebensgeschichte erzählt, im Austausch dafür, dass ich gleich einen stinknormalen Kellerraum betreten werde.» Ein schiefes Lächeln zierte Deidas Lippen, als dieser langsam von der Werkbank glitt, schließlich vor der verschlossenen Eisentür stehen blieb und Sasori einen auffordernden Blick über die Schulter zuwarf.

Sasori war schon immer jemand gewesen der sein Wort hielt und dies würde sich nun auch nicht ändern. Auch wenn er noch immer stark daran zweifelte, dass Deidara seine Beweggründe verstand – verstand, warum er das tat, was er tat. Vermutlich würde er ihm, nachdem er den anfänglichen Schock überwunden hatte, mit Verachtung, Unverständnis, Ablehnung oder auch Abscheu entgegentreten. Auch wenn Sasori

zugeben musste, dass ihn dieser Gedanke nicht sonderlich gefiel, so würde er jetzt dennoch keinen Rückzieher machen.

Also überwand er unter Deidaras ungeduldiger Beobachtung den Abstand zu diesem, entriegelte alle Schlösser an der Tür, bevor er einen Schritt zurück trat, um dem Blondem die Möglichkeit zu geben vorzugehen. Dieser zögerte einen Moment, ehe er sich dann aber gegen die schwere Tür stemmte, diese mit etwas Anstrengung und einem lauten Knarzen aufstieß.

Sasori betrat hinter Deidara den Raum, weshalb er die Reaktion des Blondem im ersten Moment nicht genau mitverfolgen konnte. Der Jüngere stand bloß einige Sekunden da, starrte auf die Frau, die vor ihm mit überkreuzten Beinen auf dem Sofa saß und sich nicht rührte. *Wie denn auch, wenn kein Funken Leben mehr in ihr steckte?* Die blauen Augen huschten einmal durch den Raum, entdeckten die anderen beiden Frauen, wie sie starr auf ihren Plätzen verharrten, so, wie sie Sasori zuletzt hingestellt hatte.

Der Rothaarige wechselte öfters mal ihre Positionen, setzte sie auf die Barhocker, auf das Sofa oder ließ sie stehen, änderte ihre Körperhaltung, indem er ihre steifen aber beweglichen Glieder anders ausrichtete. Dadurch verlieh er ihnen Bewegung, konnte eine trügerische Illusion von *Leben* erschaffen und sich einreden, dass sie sich selbst bewegt hätten.

Es war nur Sasoris Perfektionismus und dem komplexen Vorgang, wie sie zu diesen willenlosen Puppen wurden, zu verdanken, dass sie an Ort und Stelle blieben und nicht durch fehlende Knochen und Muskeln direkt umkippten. Äußerlich wirkten sie wie echte Menschen – ihr Haar, ihre Haut, das Meiste, was man von außen sehen konnte, war weitgehend unverfälscht. Natürlich hatte Sasori sie chemisch behandeln müssen, um die Verwesung aufzuhalten. Doch in ihrem Inneren war von dem Menschen, der sie einmal waren, nichts mehr übrig geblieben. Kein Fleisch, kein Blut, keine Knochen, keine Muskeln, keine Organe... nur eine leere Hülle.

Eine täuschend echte Täuschung. Eine Lüge, zu der sich Sasori in absehbarer Zukunft selbst auch umbauen würde.

«Sind die echt, un?» Zögerlich streckte Deidara eine Hand aus, bevor er sie ruckartig – als hätte er sich verbrannt – wieder zurückzog, als er die kalte Wange der Brünetten mit seinen Fingerspitzen berührt hatte.

«Scheiße, die sind echt», murmelte der Blonde eher zu sich selbst. Und doch wunderte es Sasori, dass der Blonde sich so gefasst gab und den Raum nicht direkt wieder verlassen wollte; was in Anbetracht des Umstandes, wie empfindlich er letztens im Beisein Hidan und Kakuzus auf die Elfjährige reagiert hatte, nicht auszuschließen gewesen wäre.

Deidaras Miene blieb unlesbar, man sah ihm nicht an, was er dachte, als er seine Hand erneut ausstreckte. Neugierig, mutiger als zuvor, um die Haut der Brünetten abzutasten.

«Sie war die Erste», begann Sasori zu erzählen. «Sie war meine Fahrlehrerin. Als ich sie das erste mal sah, wußte ich, dass ich sie haben musste. Ein paar Wochen nachdem ich meine Fahrprüfung bestanden hatte, holte ich sie mir.»

«Und dann haben Sie sie getötet und zur lebensgroße Puppe umgebaut, un?» Wider erwarten stellte der Blonde die Frage sachlich, ohne durchblicken zu lassen, wie er darüber dachte.

«Wenn du es so nennen willst...», erwiderte er ohne jede Regung. Eine Weile begutachtete Deidara seine Kunstwerke weiter, bevor er die Frage stellte, die Sasori bereits erwartet hatte.

«Warum? Warum tun Sie das, un?»

«Sieht man das nicht?», stellte er die Gegenfrage, doch als Deidara von der Brünetten abließ und sich zu ihm umdrehte, war deutlich zu sehen, dass er keine Ahnung hatte, was Sasori andeuten wollte.

«Sieh sie dir doch an. Sieh ihr ins Gesicht; ihre vollen Lippen, die gerade Nase, ihre Augen. Ihr Haar, so wunderbar weich und glänzend, ihr wohlproportionierter Körper. Die Ausstrahlung die sie sogar noch nach ihrem Tod an den Tag legt. Das ist mein Grund. Mir ist es gelungen ihre Schönheit einzufangen, ihre Fehler auszumerzen und sie in ein ewig währendes Kunstwerk zu verwandeln.»

«Aber sie sind tot, un. Sie haben in dem Moment ihre Schönheit verloren, in dem sie aufgehört haben zu atmen. Man kann so etwas wie Schönheit nicht einfangen. Noch, ist das hier Kunst, un. Kunst entsteht in einem Augenblick, sie blüht auf, nur um dann wieder zu vergehen.» Erklärte ihm Deidara in einem überzeugten Ton, bei dem Sasori verärgert die Augenbrauen zusammenzog. Er würde sich sicherlich nicht von einem Kind belehren lassen, der eine völlig falsche Vorstellung von Kunst hatte.

«Sicher kann man das!», zischte er. Mit seinen nächsten Worten wurde sein Ton herablassend.

«Und das, was du hier als Kunst bezeichnest ist nichts weiter als Schwachsinn. Aber was kann man schon von einem Bengel wie dir erwarten.»

Es war erstaunlich, wie schnell Deidaras Gesicht rot werden konnte vor Wut. Während er seine Hände zu Fäusten ballte, machte er auf Sasori mal wieder den Eindruck, als sei er ein verwöhntes Kind, welches nicht das bekam, was es wollte. Er sah dem Blondem an, dass nun ein eingeschnappter Kommentar folgen würde und sie sich anschließend elendig lange eine Diskussion liefern würden, weil niemand von ihnen ihren Standpunkt aufgeben wollte. Und Sasori entschied, sich das zu ersparen; es würde nur seine Nerven strapazieren.

«Halt den Mund, Deidara. Andernfalls überlege ich mir nochmal, nicht doch meinen ursprünglichen Plan mit dir wieder aufzunehmen. Und dann würde es nicht lange dauern, bis du dich – als einer von ihnen – zu meiner Sammlung dazugesellen würdest.» Sagte Sasori deswegen und sein Ablenkungsmanöver schien zu funktionieren. Mitten im Luft holen für seinen kommenden Redeschwall, hielt Deidara inne, schenkte ihm einen irritierten Blick.

«Was für einen Plan, un?»

«Erinnerst du dich schon nicht mehr daran, als ich dich beinahe vergiftet hätte?», erklärte Sasori seufzend. Wie ärgerlich, dass er so weit ausholen musste und Deidara nicht alleine darauf kam, was er meinte. Denn damit verlor seine ernst gemeinte Drohung an Wirkung. Wenigstens hielt Deidara den Mund.

Der Groschen schien nun auch endlich beim Blondem gefallen zu sein. Dieser schnaubte, verschränkte beleidigt die Arme vor der Brust. Doch dann entspannte sich seine Mimik plötzlich, fast so als wäre ihm etwas eingefallen. Deidara sah ihm direkt in die Augen, während sich nach und nach ein überlegenes Grinsen auf seinem Gesicht breit machte. Sich fragend, was das zu bedeuten hatte, wartete Sasori auf eine Erklärung, doch der Jüngere schien sie ihm nicht so einfach geben zu wollen. Und als Deidas intensiver Blick ihn langsam anfangen zu nerven, wurde seine Ungeduld übermächtig.

«Was?», grollte er.

Der Blonde schien darauf nur gewartet zu haben.

«Sie wissen schon, dass Sie damit gerade zugegeben haben, dass Sie mich schön finden, un?» Sein Grinsen wurde breiter.

«Und?»

«Und! Ich fühle mich geschmeichelt, un.» Deidara gab ein leises Kichern von sich. «Ich meine, dass Sie mich mit diesen Frauen hier gleichsetzten, für die Sie offensichtlich so etwas wie eine Obsession hegen. Mich würde ja interessieren was...»

Sasori hörte gar nicht weiter zu, unterdrückte den Drang, die Augen zu verdrehen. Er hatte kein Problem damit, Deidara offengelegt zu haben, dass er eine gewisse Faszination ihm gegenüber empfand. Auch wenn er es ihm niemals offen ins Gesicht gesagt hätte. Warum auch? Er hätte ja nichts davon. Nur missfiel es ihm, dass der Blonde so ein großes Thema daraus machte. Und womöglich zu viel rein interpretierte.

«...oder gefallen ihnen meine Haare besser, un? Aber eigentlich kann ich das Kompliment nur zurückgeben. Aber Sie wissen ja schon, dass sie mir gefallen, un. Ich habe es Ihnen ja erst gestern gesagt, als ich Sie gekü-»

«Deidara!», unterbrach Sasori den Jüngeren etwas lauter als beabsichtigt. Der Kopf des Blondem ruckte sofort nach oben, gewährte Sasori seine volle Aufmerksamkeit.

«Bild dir nichts darauf ein. Außerdem steht dein Inneres im genauen Gegensatz zu deinem Äusseren. Du solltest dir lieber darüber Gedanken machen.»

Deidara entgleisten die Gesichtszüge.

«Wa... was wollen Sie damit sagen? Dass Sie meinen Charakter hässlich finden, un?!»

Zufrieden stellte er fest, dass das erstmal ausreichen sollte, um Deidara von seinem hohen Ross zu holen. Wobei er nur schwer ein amüsiertes Anheben seiner Mundwinkel zurückhalten konnte, als er hörte, wie sich der Jüngere auch noch dann darüber aufregte, als Sasori den Raum bereits verlassen hatte.



Sie hatte schon seit einiger Zeit das Gefühl, dass etwas faul an der Sache war. Alle aus ihrem Team arbeiteten stets sauber, schnell und erfolgsversprechend. Daher dauerte es in der Regel nicht lange, bis der Täter gefasst wurde. Natürlich gab es Fälle, die auch ihre Abteilung nicht aufklären konnte. Doch der letzte, ihre bekannte, lag schon mehr als zehn Jahre zurück – kleinere Delikte mal ausgenommen.

Deswegen wunderte es sie schon, dass sie im Fall des Skorpions nicht weiter kamen. Sein letztes Opfer war vor ein paar Wochen aufgefunden worden und seither hatte es kein weiteres gegeben – jedenfalls keines, das sie gefunden hätten. Einige aus ihrer Abteilung glaubten, der Täter hätte das Land verlassen, wäre gestorben oder hätte schlicht einfach aufgehört zu morden. Doch sie glaubte nicht daran. Auch wenn sie noch nicht lange dabei war, wußte sie, dass ein Mörder nicht einfach aufhörte zu morden, wenn er bisher ungeschoren davongekommen war. Sie würde es mit einem weißen Hai und dessen Beute vergleichen – erstmal Blut geleckt, war es wie eine Sucht.

Dass der Skorpion gestorben oder, wahrscheinlicher, das Land verlassen hatte, wäre zwar durchaus möglich, aber auch daran glaubte sie nicht. Viel eher vermutete sie, dass sich seine Vorgehensweise geändert hatte. Sie hatte die Akten der Opfer gesehen – der Skorpion war von mal zu mal vorsichtiger geworden, hatte weniger verwertbare Spuren hinterlassen. Auch die Zeitabstände zwischen den einzelnen Morden war immer kürzer geworden. War es vor einem halben Jahr nur ein Opfer im Monat gewesen, fanden sie nun fast wöchentlich eines in irgendeiner Seitenstraße. Obwohl, das nun jetzt auch nicht mehr.

Deswegen wollte es nicht in ihren Kopf, dass ihre Kollegen einfach die Schultern zucken und den Fall international freigaben, um es auf die Auslandsbehörden abzuwälzen. War sie denn die einzige, die sich noch wirklich dafür interessierte?

Womöglich war es ihr ausgeprägter Gerechtigkeitssinn, der sie dazu gebracht hatte, sich für den Fall stark zu machen. Auf ihre Bitte hin, hatte Itachi ihr die Befugnis gegeben und nun hatte sie Zugang zu den Akten, den Beweismitteln, einfach allem, was sie bisher zum Skorpion zusammengetragen hatten. Es war immer wieder von Vorteil, wenn der eigene Schwager hier sozusagen das Sagen hatte. Auch wenn es sie schon etwas verwundert hätte, hätte Itachi sie in dieser Sache zurückgewiesen.

Ihr war durchaus bewusst, dass sie von ihren Kollegen belächelt wurde. Die Neue, die erst gut ein Jahr in dieser Abteilung arbeitete und Detektivin spielte. Doch sollten sie das nur denken, ihr war das recht. Ihr ging es ja auch nicht darum, den anderen etwas zu beweisen, sondern darum, den Täter zu fassen.

Seufzend nippte sie an ihrem Kaffee, blätterte auf die nächste Seite. Sie wußte nicht, die wievielte Akte sie nun schon durchsah, aber es wollte einfach kein Ende nehmen. Stunden, Tage, verbrachte sie nun schon damit, sich durch alles durchzuwühlen, ohne dass ihr irgendeine Auffälligkeit ins Auge sprang. Mal davon abgesehen, dass das schon auffällig genug war. Spuren hatte es an den Opfern so gut wie keine gegeben.

Das einzige, womit man etwas anfangen konnte, war das Gift, welches sie im Blut gefunden hatten und natürlich die extreme zur Schaustellung der Opfer selbst. Die Haare gebürstet und frisiert, der Körper sauber und ohne jeglichen Schmutz – als hätte man ihn zuvor gründlich gewaschen – und natürlich die Kleider, in denen die Leichen steckten.

Sie sah sich einige der Fotos an, die am Fundort gemacht worden waren. Und sogar einem Laien wie sie, war gleich klar, dass diese Inszenierung irgendeine Bedeutung haben musste. Aber sie kannte sich damit nicht aus, wie man in die Psyche eines anderen vordrang, um eben jenen zu charakterisieren. Sie hielt sich lieber an Beweise. Und der einzige, den sie hier hatte, war nunmal das Gift.

Seufzend griff sie nach der Akte, in der sich die toxikologischen Befunde befanden. Man hatte nicht gerade wenige Laboruntersuchungen gemacht, was sie an der Auflistung ganz vorne erkannte. Nach eingehendem durchblättern fiel ihr etwas Seltsames auf. Der letzte Test der durchgeführt worden war, war auf der Liste vorne nicht eingetragen und auch sonst unvollständig dokumentiert worden. Ihr erster Einfall war, dass jemand im Labor geschlampt hatte und doch entschied sie sich dazu, dem nachzugehen. Sie kannte im Labor jemanden, der ihr sicherlich weiterhelfen konnte.

Mit unter dem Arm geklemmter Akte, marschierte sie aus ihrem Büro raus ins Nebengebäude, in dem sich auch das Labor befand. Sie trat durch den Eingang in den steril wirkenden Vorraum, lief den Gang hinunter und klopfte schließlich an eine Tür. Welche sie aufstieß, nachdem sie hereingebeten wurde.

Shikamaru saß in einem weißen Kittel an seinem Schreibtisch und hob den Blick, als sie eintrat.

«Hey, Sakura. Was gibt's?»

«Ich wollte dich etwas hierzu fragen.» Sie reichte ihm die Akte, die er gleich entgegen nahm und einen prüfenden Blick drauf warf. «Kannst du für mich herausfinden, wer den letzten Test durchgeführt hat?»

«Das war ich. Warum?»

Sakura stutze. Shikamaru war nicht gerade bekannt dafür, die Dinge unordentlich zu machen und sie konnte sich nicht vorstellen, warum er die Ergebnisse des letzten Tests nicht hätte dokumentieren sollen.

«Warum hast du die Daten nicht vollständig aufgeschrieben? Ich meine, da fehlt ja fast die Hälfte und auf die Liste vorne wurde es auch nicht notiert.»

Shikamaru lehnte sich in seinem Stuhl zurück und wirkte nicht gerade, als würde er sich schuldig bekennen. Sein Blick war gelassen und ruhig, hatte diesen leichten Touch von Langeweile, wie er ihn immer hatte.

«Das wollte ich. War auch schon halb durch, wie du siehst. Aber dann sagte Itachi, das sei nicht nötig.»

«Itachi?», fragte sie verwundert, woraufhin er nur nickte.

«Was war das denn für eine Probe die du untersuchen solltest?»

«Es war eine Hose. Er wollte, dass ich vom Bereich des Oberschenkels eine Probe nehme und sie mit den Ergebnissen der vergangenen Blutuntersuchungen vergleiche, um herauszufinden, ob die Zusammensetzung der Flüssigkeit mit der des Gifts, welches im Blut gefunden wurde, übereinstimmt. Und das hat es auch. Danach hat er die Hose und die Proben wieder mitgenommen. Er sagte, er wäre sowieso schon auf dem Weg in die Asservatenkammer und würde sie gleich mitnehmen. Mir kam es auch ein wenig merkwürdig vor, als er gemeint hat, ich soll es nicht dokumentieren, aber—»

«Moment!», schaltete sich Sakura ein. «Der Fleck auf der Hose, das war kein Blut?»

«Nein...» Shikamaru runzelte die Stirn, schien leicht irritiert über die plötzliche Unterbrechung.

Sakura wußte nicht, ob das etwas zu bedeuten hatte. Nirgendwo in den Akten stand auch nur ein Wort darüber, dass sie das Gift irgendwo in reiner Form gefunden hätten. Dazu war es ihr schleierhaft, wo Itachi die Hose als Beweismittel her hatte, denn alle Frauen, die dem Skorpion bisher zum Opfer gefallen waren, hatten Kleider getragen, keine Hosen. Ihr wäre so etwas auf den Fotos bestimmt aufgefallen. Aber um sicher zu gehen, würde sie nachher nochmal genauer darauf achten.

«Sakura? Ist irgendwas?», riss er sie aus ihrer Grübelelei und sie schüttelte kaum merklich den Kopf.

«Nein... nein, es ist wahrscheinlich nichts», sprach sie ihren Gedanken laut aus, winkte ab.

«Ich meinte ob es *dir* gut geht?»

Es kam nicht oft vor, dass Shikamaru ihr private Fragen stelle – obwohl man das meinen sollte, kannten sie sich doch schon einige Jahre. Meistens drehten sich ihre Gespräche um berufliches. Umso mehr freute sie sich, dass er sich nach ihr erkundigte.

«Mir geht es bestens, Danke.»

«Und deinem Mann? Sasuke?»

«Ihm geht es auch gut», versicherte sie, bevor sich ein warmes Lächeln auf ihre Lippen legte. «Uns geht es gut.» Ihre Hand strich unbewusst über ihren Bauch, während sie von Glücksgefühlen durchflutet wurde. Kurz war sie versucht, die frohe Botschaft Shikamaru mitzuteilen, doch das verwarf sie gleich wieder. Das konnte sie nicht. Nicht, wenn noch nichtmal Sasuke davon wußte. Aber damit wollte sie noch warten, bis sie sicher war, dass... dem Ungeborenen nichts mehr geschehen würde.

Kapitel 15: Trauen und Misstrauen

Die letzten Strahlen der Sonne schienen ihm ins Gesicht, seine Gestalt warf einen langen Schatten in das Zimmer und doch war sein wachsamer Blick weiterhin aus dem Fenster gerichtet. Auf die Stadt, die er beschützen würde, was es auch kosten möge. Er fühlte sich verantwortlich für die Einwohner, die ganzen Leute, die Tag für Tag vor sich her lebten und die Kriminalität einfach so hinnahmen.

Die Behörden, die ganze Gesellschaft hatte oft genug bewiesen, dass sie nicht im Stande waren, etwas dagegen zu unternehmen. Sie ließen die gute Lebensqualität, die hier mal geherrscht hatte, weiter den Bach runter gehen.

Doch Madara würde das nicht zulassen. Nicht, so lange er lebte.

In seinen Augen waren sie nichts anderes als Feiglinge, die nicht den Mut hatten ein Machtwort auszusprechen und die Sache am Schopfe zu packen. Sie wälzten ihre Probleme stets auf andere ab und redeten sich ein, dass alles irgendwann schon wieder besser werden würde.

Doch er war anders. Er würde diese Stadt vom Dreck befreien. Auch wenn er dafür den Sündenbock würde spielen müssen. Er scheute sich nicht davor, harte Entscheidungen zu treffen, die einigen sicherlich nicht passten und er deswegen womöglich als unmoralisch oder gar skrupellos gelten würde. Doch der Zweck heiligt die Mittel, wie er fand. Und wenn er dazu eben Gewalt anwenden musste, um die Bevölkerung wachzurütteln, würde er das auch tun.

Und dann, wenn die Stadt endlich unter seiner Kontrolle war, er jeden einzelnen von ihnen überwachte, würde es nicht ein einziges Gespräch geben, das ihm entgehen würde. Er würde das Verbrechen im Keim ersticken. Noch bevor es in den Köpfen der Täter an Form gewinnen konnte, hätte er sie schon alle hinter Gitter gebracht.

Und dann, wenn die Gesellschaft einsah, wie viel sicherer und friedlicher die Stadt dadurch wurde, würden sie reumütig zu ihm kriechen.

«Gib es etwas Neues?», fragte er ruhig, starrte weiter nach draußen.

Eine Gestalt trat aus dem Schatten, neigte ehrwürdig den Kopf. Seine dunklen, langen, zu einem Zopf zusammengebundenen Haare fielen ihm dabei über die Schulter nach vorne.

«Verzeiht mir meine Neugier. Warum fragt Ihr das nicht Pain und lässt mich stattdessen Bericht erstatten?»

«Weil ich Pain nicht traue.»

«Und mir traut Ihr?»

Ein kaltes Lächeln schlich sich auf seine Lippen, als er sich zum anderen umdrehte.

«Du bist ein Uchiha. Wenn man der Familie nicht mehr trauen kann, wem dann, Itachi?»

Obwohl sein Vertrauen gegenüber seiner Familie auch Grenzen hatte. Doch Itachi kannte er seit dessen Geburt. Er hatte ihn aufwachsen sehen und wußte um seine Fähigkeiten und Talente. Der Jüngere strebte nach Frieden und Gerechtigkeit, genauso sehr wie er es selbst tat. Und auch wenn Itachi seine Methoden oftmals in Frage stellte, verstand er dennoch, dass es notwenig war Opfer zu bringen. Dazu hatte er ihm noch nie einen Anlass des Misstrauens gegeben.

Unbewusst berührte Madara den Verband an seinem Unterarm, die die Wunde verdeckte, die er sich letztens bei der Veranstaltung zugezogen hatte. Ein umherfliegender Gesteinsbrocken hatte ihn erwischt. Wenn er bedachte, dass er dadurch seinem Ziel ein Stückchen näher gekommen war, war es kein nennenswertes Opfer. Er hätte sich auch seinen kleinen Finger abgehackt, um das Vertrauen und die Zustimmung der Bevölkerung zu erlangen.

«Wenn Ihr ihm nicht traut, warum habt Ihr dann ihn zum Anführer erwählt und nicht mich?»

Madara kannte Itachi gut genug um zu wissen, dass dies keinesfalls als Vorwurf gemeint war, sondern er bloß Madaras Gedankengänge nachvollziehen wollte. So etwas wie Neid oder Enttäuschung hatte der Jüngere noch nie durchblicken lassen. Wenn es darauf ankam, nahm er sich selbst und alles, das ihm persönlich wichtig war, zurück und kämpfte allein für die Sache.

In Madaras Augen war Itachi der perfekte Soldat.

«Weil er denken soll, dass ich ihm vertraue. Pain ist auf der Straße aufgewachsen und kennt diese Stadt wohl besser als jeder andere. Er hat Kontakte, weiß wie man mit diesen Verbrechern umgeht und kennt sich im Untergrund bestens aus.»

Pain war ihm durchaus nützlich. Er erledigte die Drecksarbeit für ihn. Doch irgendwann, wenn sein Plan aufgehen würde und er ihn nicht mehr brauchte, würde er sich ihm entledigen müssen. Genauso wie das Pack, das die anderen Mitglieder von Akatsuki darstellten.

«Was ist denn nun mit dem Skorpion?», hakte er nach und kam auf das Thema zurück, welches erst der Grund war, weswegen er Itachi herbeordert hatte.

«Was wird mit ihm geschehen, falls wir ihn fassen?»

Madara lachte kurz und trocken auf.

«Ich sage dir, was ich mit ihm tun werde.» Er schenkte sich etwas Whiskey aus einer edlen Flasche in ein Glas, verzichtete darauf dem Jüngeren etwas davon anzubieten, da er wußte, dass Itachi sowieso ablehnte. «Erst werde ich ihm sämtliche Zähne und Nägel ausreißen, dann schlitze ich seine Gliedmaßen auf, damit er am eigenen Leib erfährt, was er meiner Nichte angetan hat. Und dann, wenn er schreit vor Schmerz und mich anbettelt aufzuhören, werde ich so lange auf seinen Schädel einschlagen, bis davon nur noch Brei übrig ist. Er soll leiden dafür, dass er es gewagt hat Hand gegen eine Uchiha zu erheben.»

Der Alkohol brannte ihm in der Kehle, als er die Flüssigkeit in einem Zug runterkippte.

«Würdet Ihr euch damit nicht selbst auf eine Stufe mit denen begeben, die Ihr geschworen habt hinter Gitter zu bringen? Wenn Ihr ihn umbringt, dann seid Ihr nicht besser als diese Verbrecher.»

Ein kaltes Lächeln huschte über sein Gesicht.

Es sah Itachi ähnlich, dass er sogar noch in so einer Situation alles hinterfragte – bei der jeder andere Madara einfach zugestimmt hätte – und ihm mit dem Geschwafel von Moral und Ethik kam. Itachis Gerechtigkeitssinn war in der Tat stark ausgeprägt. In manchen Fällen zu stark für Madaras Geschmack.

«Er hat auf brutale Weise eine Uchiha ermordet. Unser Fleisch und Blut. Er hat noch weiß der Teufel wie viele andere auf dem Gewissen. Glaub mir, Itachi, ich tue jedem einen großen Gefallen, wenn ich ihn aus der Welt schaffe. Niemand wird auch nur eine Träne um ihn vergießen. Ihn einfach nur einzusperren, das wäre viel zu gnädig für diesen Abschaum. Und wenn du mich jetzt noch immer umstimmen wollen solltest; dann frage dich, was du tun würdest, wenn dein Bruder unter seinen Opfer wäre.»

Er schenkte sich noch ein zweites Glas ein und als er auch dieses geleert hatte, setzte er sich an seinen Schreibtisch und sah den Jüngeren prüfend an. Dieser neigte nachdenklich den Kopf, brach den Blickkontakt schließlich ab und hielt sich in Schweigen. Was Madara schließlich Beweis genug war, dass er verstanden hatte.

«Also, was hast du für mich? Schon irgendeine Spur von ihm?»

Itachi zögerte einen Moment, was mehr als untypisch für ihn war.

«...Nein», gab er schließlich zurück. «Noch nicht.»



«Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen? Irgendetwas, das Sie meinem Kollegen vielleicht noch nicht gesagt haben oder Ihnen erst später eingefallen ist?»

Sakura sah hoffnungsvoll zu dem jungen Rechtsmediziner, den sie heute besuchte, um nochmal alles und jeden zu überprüfen, der auch nur annähernd mit dem Fall des Skorpions zu tun gehabt hatte.

«Tut mir leid, alles was mir aufgefallen ist, habe ich Ihnen bereits gesagt, genauso wie Ihrem Kollegen vor ein paar Tagen», erwiderte der Rothaarige monoton, was Sakura nur enttäuscht aufseufzen ließ.

Sie hatte sich schon gedacht, dass dieser Besuch überflüssig war. Soweit sie wußte, war Akasuna-san von Itachi ja auch nur zum letzten Opfer des Skorpions hinzugezogen worden. Von daher war es von vorn herein unwahrscheinlich gewesen, dass dem Rothaarigen etwas auffiel, was dem regulären Pathologen, der mit allen Fällen vertraut war, entgangen wäre. Doch jetzt konnte sie diesen Punkt auf ihrer Liste abhaken und zum nächsten übergehen und hoffen, dass sich dabei mehr ergeben würde.

«Dann denke ich, dass wir fertig sind. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben.»

Und doch... etwas an diesem Mann erschien ihr eigenartig. Vielleicht war es die Art und Weise wie er sich bewegte; mechanisch, beinahe *künstlich* kamen ihr seine Bewegungen vor. Als fehle es ihm an Leidenschaft oder an Persönlichkeit, an dem gewissen Etwas, das den Menschen zum Menschen machte.

Oder lag es an seinem Blick, der ihr arrogant und nichts sagend zugleich erschien? Zudem könnte sie schwören, dass er während ihres ganzen Gespräches nicht einmal geblinzelt hatte. Dazu war nicht der Hach einer Regung in seiner Mimik, als sie sich nun lächelnd von ihrem Stuhl erhob und sich ihre Tasche umhing.

«Falls Ihnen doch noch etwas einfällt, dann können Sie sich jederzeit bei mir melden.» Er nahm ihre Visitenkarte entgegen, nickte leicht, bevor er anstandshalber aufstand. Doch als sie ihm die Hand zur Verabschiedung hinhielt, zögerte er einen Moment. Einige Sekunden verstrichen, während sie nur irritiert die Stirn runzelte. Doch dann ergriff er ihre Hand zu einem flüchtigen Händedruck.

Als würde er sich vor der Berührung fürchten, war ihr erster Gedanke, den sie jedoch schnell als Unsinn abtat. Als Rechtsmediziner kam man Tag täglich wohl mit weit mehr in Kontakt als einem einfachen Händedruck. Zwar handelte sich dabei um tote Körper und keine lebenden Menschen, doch was machte das schon für einen Unterschied?

Sie schüttelte über sich selbst den Kopf, als sich draußen auf dem Flur ihre Blase meldete und sie deswegen die Richtung zu den Toiletten einschlug.

Sie machte sich mal wieder zu viele Gedanken. Konnte ja sein, dass der Rothaarige auch nur einen Sauberkeitstick hatte und sich vor Bakterien fürchtete oder sonst irgendeine Macke besaß. Vielleicht lag es einfach auch am Beruf. Denn ehrlich, wenn man freiwillig Rechtsmediziner werden wollte, war man ihres Erachtens entweder einfach sonderbar oder man hatte einen Knacks. Was keinesfalls abwertend gemeint war. Aber sie hatte diesen Eindruck bisher eben einfach von Menschen gewonnen, die solchen Berufszweigen nachgingen.

Nachdem sie sich erleichtert hatte, trat sie wieder zurück auf den Gang und wollte sich auf den Heimweg machen. Als sie den Ausgang fast erreicht hatte, traf sie nochmal auf den Rothaarigen, der genau wie sie wohl auch gerade Feierabend machen wollte. Er bemerkte sie, warf ihr einen Blick über die Schulter zu, während er die Tür aufstieß. Ein spöttisches Lächeln huschte über sein Gesicht, das sie nicht zu deuten wußte.

Und da war es wieder.

Dieses seltsame Gefühl der Unbehaglichkeit, welches sie erneut überkam. Sie schauderte, ihre Nackenhaare stellten sich auf, obwohl es dafür eigentlich keinen Grund gab. Unbewusst legte sie ihre Hand schützend auf ihren Bauch.

Sie blieb vor der Tür stehen, beobachtete durch die Scheibe wie der Rothaarige den Parkplatz überquerte und schließlich bei einem schwarzen Wagen von einem Jungen mit langen blonden Haaren in Empfang genommen wurde. Doch der Akasuna schien nicht gerade begeistert, lief einfach an ihm vorbei, um das Auto aufzuschließen und

sich hinter Steuer zu setzen.

Sakura beobachtete diese Szene noch eine Weile, bis sie schließlich den Kopf schüttelte und sich ebenfalls zu ihrem Wagen aufmachte.

Womöglich waren es ihre Hormone, die schwangerschaftsbedingt anfangen verrückt zu spielen und sie deswegen ein wenig neben der Spur war. Und Dinge wahrnahm, die nicht da waren oder nichts zu bedeuten hatten.

Sie kannte das ja schon von ihrer letzten Schwangerschaft. Da hatte sie auch ständig in alltäglichen Dingen irgendeine Gefahr gesehen, wo sie jahrelang nie einen Gedanken daran verschwendet hatte. Sie hatte auf alles und jeden viel sensibler reagiert. Sasuke hatte ihr damals immer unterstellt, dass sie überreagiere. In einem Streit hatte er sie sogar mal als hysterisch und paranoid beschimpft. Vermutlich war das dem Mutterinstinkt zuzuschreiben, der sich ja bereits dann entwickelte, wenn das Kind noch im Mutterleib war.

Bei dem Gedanken an ihr Ungeborenes fing sie unbewusst an zu lächeln. Sie startete den Wagen, fuhr vom Parkplatz auf die Straße und beschloss alle trüben Gedanken für den Rest des Abends aus ihrem Kopf zu verbannen. Was nach einem langen Arbeitstag zählte, war doch das, was Zuhause auf sie wartete. Sie freute sich auf ihren Mann. Sie freute sich auf ihr gemeinsames Abendessen. Sie freute sich auf ihre kleine Familie, zu der sich schon bald ein drittes Mitglied zählen würde.

□□

«Wer ist die Rosahaarige da drüben, un?», fragte er mit Blick zurück auf die jungen Frau, von der sie seit einigen Sekunden vom Eingang aus beobachtet wurden. Sasori ging nicht darauf ein, sondern lief einfach an ihm vorbei zu seinem Wagen. Konnte daran liegen, dass der Ältere nicht sonderlich erfreut über sein Auftauchen war.

«Was genau hast du hier zu suchen, Deidara? Habe ich denn nie meine Ruhe vor dir?» War alles was dieser von sich gab, während er das Auto aufschloss und sich, ohne eine Antwort abzuwarten, hinter das Steuer setzte. Deidara folgte ihm unbeeindruckt und ließ sich einfach auf dem Beifahrersitz nieder. Der Ältere nahm dies schweigend zur Kenntnis, schien dennoch weniger begeistert davon, dass er sich einfach zu ihm ins Auto gesetzt hatte. Doch Deidara würde sich sicherlich nicht so schnell abwimmeln lassen.

«Ich dachte ich hole Sie ab und wir gehen was essen», meinte er dann beiläufig, sah im Rückspiegel wie die Rosahaarige von eben den Parkplatz überquerte. Ihre kurzen Haare flatterten leicht im Wind. Sie trug eine Lederjacke kombiniert mit hellen, engen Jeans, was ihrer Figur nur zu gute kam und diese betonte. Deidara musste zugeben, dass sie hübsch war.

«Wer ist die kleine denn nun, un?», hakte er nach.

«Spielt das eine Rolle?»

«Nein, eigentlich nicht. Aber wenn man Ihnen so lange hinterherschaut, dann schon, un.» Murmelte er halblaut, folgte der Frau misstrauisch mit seinem Blick, beobachtete wie sich ebenfalls in ihr Auto setzte.

«Ist sie eine Arbeitskollegin von Ihnen, eine Freundin oder...», sein Magen schnürte sich bei dem folgenden Gedanken unangenehm zusammen. «...mehr?», brachte er dann doch hervor.

Sasori wollte eben den Schlüssel ins Zündschloss stecken, hielt jedoch mitten in der Bewegung inne. Nur langsam drehte er ihm den Kopf zu; seine Miene blieb regungslos und doch zogen sich seine Augenbrauen unmerklich ein Stück zusammen.

Deidara hatte sogleich wieder das Gefühl auf dünnem Eis zu wandern, so, wie es fast immer der Fall war, wenn er sich für Sasoris Geschmack zu weit aus dem Fenster lehnte, oder privatere Fragen stellte. Er hatte schon bemerkt, dass der Rothaarige auf solche Dinge empfindlich reagierte. Zwar ließ er nie etwas nach Außen dringen, ließ sich nichts anmerken, doch damit konnte er Deidara nicht täuschen. Und allein dadurch, dass er immer abblockte und sich noch mehr verschloss, wurde Deidas Neugierde umso mehr geweckt.

Er hatte einen Narren an dem Rothaarigen gefressen, schon seit dem Tage ihrer ersten Begegnung. Allein Sasoris Auftreten, die Art und Weise wie er sich gab, wie er sprach, wie er sich bewegte, einfach wie er *war*, faszinierte ihn. Und je mehr er über ihn erfuhr, je mehr er über seine Person aufdeckte, desto größer wurde sein Interesse. Es wuchs Tag um Tag, Stück für Stück und ließ ihn nicht mehr los, ließ seine Gedanken einfach nicht mehr zur Ruhe kommen.

Deidara hatte schon mit einem missachtenden Seitenblick und Schweigen gerechnet, da antwortete Sasori ihm doch noch.

«Es ist ziemlich dumm von dir, das zu fragen.»

«Warum, un?»

Der Motor startete, jaulte auf und Sasori bugsierte das Gefährt ohne eine Erwiderung aus der Parklücke. Und es machte auch nicht den Eindruck, als würde Deidara in gegebener Zeit noch eine Antwort erhalten.

Wieder eine Frage, die unbeantwortet blieb. Wieder ein Geheimnis, das behütet wurde. Wieder etwas, das Sasori vor ihm verbergen wollte.

Doch Deidara gab sich für den Moment zufrieden. Hatte Sasoris Äußerung doch zu bedeuten, dass zwischen den beiden nichts lief und er bloß etwas fehlinterpretiert hatte. Oder aber hatte der Ältere damit andeuten wollen, dass sich die beiden sehr wohl nahe waren und seine Frage bloß überflüssig, da es so offensichtlich war? Schließlich war die Frau ziemlich hübsch gewesen, deshalb war dieser Gedanke gar nicht mal so abwegig, wenn man bedachte, dass Sasori sich von schönen Dingen angezogen fühlte.

Er grübelte mit zusammengekniffenen Augenbrauen eine Weile vor sich hin, merkte gar nicht, wie sie den Parkplatz verließen und auf die Hauptstraße abbogen. Dann vernahm er ein leises seufzen neben sich.

«Sie ist von der Polizei und nichts weiter. Also hör auf dir Gedanken zu machen, das ist ja lächerlich.»

Als er das hörte, wich alle Anspannung aus seinem Körper. Er lehnte sich beruhigt in die Polster zurück, drehte seinen Kopf in Sasoris Richtung. Er hatte ja gewusst, dass da nichts lief.

«Haben Sie Probleme mit denen oder so, un? Wenn Sie wollen, kann ich das nächste mal, wenn Sie wieder Besuch von der kleinen bekommen, eine Autobombe unter ihrem Sitz platzieren.» Bot er an und lachte innerlich, als er sich vorstellte, was für ein schönes Bild es abgeben würde, sollte sie den Motor starten und die Explosion alles in Fetzen reißen.

Sasori verzog mittbilligend das Gesicht.
«Ich komme schon alleine klar.»

«Wie Sie wollen, un. Biegen Sie da vorne links ab, ich kenne einen guten Italiener, der hat seinen Laden da die Straße runter. Ich habe tierischen Hunger und Lust auf Pizza. Wie ist es mit Ihnen? Oder wollen Sie lieber wo anders hin, un?», plapperte er munter drauflos, doch der Ältere hörte nicht auf ihn und fuhr an besagter Kreuzung einfach weiter geradeaus. Verwundert drehte er ihm den Kopf zu.

«Wo anders hin?», fragte er nach.

«Ich habe nie zugestimmt mit dir Essen zu gehen. Ich habe keine Zeit, geschweige denn das Bedürfnis dazu. Ich fahre zum Hauptquartier zurück. Wenn du wo anders hin willst, dann bist du selbst schuld, dass du in meinen Wagen gestiegen bist. Ich habe dich nicht darum gebeten.»

Deidas Züge verzogen sich verärgert, seine Augenbraue zuckte bedrohlich, bevor er einen enttäuschten Seufzer ausstieß. Sasori hatte wahrlich ein Talent ihm seine eben frisch aufgekommen gute Laune wieder zu verderben. Dazu verstand er nicht, warum der Ältere ihn immer wieder ablehnte und zurückwies. Dabei wußte er doch, was er bei ihrem Gespräch im Keller seines Hauses gespürt hatte, was er bei ihrem Kuss gefühlt hatte. Der Rothaarige hatte diesen zwar nicht erwidert, aber er hatte doch gemerkt, dass der Ältere nicht abgeneigt gewesen war.

Oder hatte er sich das nur eingebildet?

Die weitere Fahrt über versuchte er Sasori erfolglos umzustimmen oder ein Gespräch anzufangen, das jedoch vom Ältern immer sogleich abgewürgt wurde. Im Hauptquartier verabschiedete sich der Rothaarige dann flüchtig von ihm und fuhr mit dem Fahrstuhl wieder nach oben. Verwundert sah Deidara zu, wie sich die Fahrstuhltüren schloßen und fragte sich, wo Sasori denn hin wollte. Doch dann zuckte er mit den Schultern, machte sich auf den Weg in sein Zimmer. Nachdem er Hidan losgeworden war, dem er zufällig auf den Gängen begegnet war, holte er bei der Gelegenheit seinen Zeichenblock und lief den Weg zurück, um sein Vorhaben doch noch umzusetzen und etwas essen zu gehen.

Sein grummelnder Magen dankte es ihm.

Kapitel 16: Der finstere Pfad

Nagatos Zustand war unverändert.

Die Maschinen, an denen er angeschlossen war, piepsten in einem regelmäßigem Takt und auch sonst waren seine Werte seit Sasoris letztem Besuch stabil geblieben. Zwar war das durchaus positiv – immerhin blieb ihm dadurch noch etwas Zeit, um herauszufinden was ihm fehlte. Dennoch konnte er sich nicht wirklich darüber freuen. Wie sollte er auch, wenn er nicht die leiseste Ahnung hatte, an was Nagato litt? Auch die Bücher, die er sich besorgt hatte, hatten ihm dabei nicht weitergeholfen. Aufgeschlagen lagen sie nun schon seit mehr als einem Monat auf dem Schreibtisch, zusammen mit den Akten und Notizen seiner Vorgänger, während er Stunden und Tage damit verbracht hatte, aus deren Inhalt schlau zu werden, irgendeine Parallele zwischen Nagatos Zustand und den geschilderten Krankheitsbildern zu entdecken – vergebens.

Das Einzige, was aus seinen Bemühungen resultierte, waren Kopfschmerzen, Müdigkeit und das starke Bedürfnis, die Schläuche aus dem ausgezehrten Körper zu reißen, damit es endlich ein Ende nahm. Doch das tat er natürlich nicht. Stattdessen sah er sich gezwungen, sich über die möglichen Konsequenzen Gedanken zu machen, falls Nagato starb. Er würde von Pain bei Madara verraten, wenn nicht sogar gleich eigenhändig ausgeliefert werden, sollte er sich erwischen lassen. Seine einzige Chance lag darin, schnell genug zu reagieren wenn es soweit war. Sich aus dem Staub zu machen, unterzutauchen, seine Spuren zu verwischen, noch bevor irgendwer ihn aufspüren könnte.

Es sträubte sich alles in ihm, wenn er daran dachte, die Stadt zu verlassen, seinen Wohnsitz, seine Anstellung, sein Zuhause aufzugeben. Doch es würde ihm keine andere Möglichkeit bleiben, wenn Madara erst von seiner Identität wußte. Er war realistisch – er würde sich gegen den Polizeitrupp, den man sicherlich für seine Verhaftung schicken würde, nicht behaupten können. Und falls ihm die Flucht gelang, würde sein Name und sein Gesicht dennoch in den Medien verbreitet werden und es würde nicht lange dauern, bis man ihn trotzdem fasste. Deshalb war es das Klügste, zu verschwinden. Am besten noch bevor Nagato starb und alles ins Rollen kam.

Dennoch flüsterte ihm eine leise Stimme zu, noch abzuwarten. Vielleicht hegte ein kleiner Teil in ihm immer noch die Hoffnung, dass er diese unlösbare Aufgabe irgendwie bewältigen konnte. Und es voreilig wäre, jetzt schon aufzugeben. Er hasste Veränderung. Und es widerstrebte ihn, seine Existenz, *sein Leben*, welches er hier aufgebaut hatte, aufzugeben, ohne darum gekämpft zu haben.

Er wollte hier nicht weg.

Auch wenn er erst noch Zweifel über die Zusammenarbeit mit Akatsuki gehabt hatte und diese als Belastung sah, so hatte er sich mittlerweile damit arrangieren können. Er hatte sich an den neuen Tagesablauf gewöhnen können, Routine war in sein Leben eingekehrt und er gedachte nicht, daran etwas zu ändern. Zwar musste er sich damit zwangsläufig mit Deidara herumschlagen, der ihn so manches mal mit seiner

anhänglichen Art nervte. Doch er hatte ihn bisher einigermaßen auf Abstand halten können. Seit Akatsuki hatte er zwar weniger Zeit, um an seinem Lebensprojekt zu arbeiten, doch hatte es etwas seltsam Beruhigendes, zu wissen, dass es noch andere gab. Andere wie er. Denen die Gesetze nicht wichtig waren und die ihren Platz im Leben mit allen Mitteln versuchten zu finden. Die anderen Mitglieder interessierten ihn zwar nicht sonderlich, es war ihm egal, was mit ihnen geschah. Er musste nicht mit ihnen reden, sie nicht sehen. Es reichte ihm, zu wissen, dass sie da waren. In seiner Nähe.

Und sich damit das Gefühl der Einsamkeit in Grenzen hielt.

Ein leises Geräusch holte ihn aus seinen Gedanken und er hob den Blick zum Krankenbett.

Nagato regte sich, öffnete zu Sasori Erstaunen schließlich die Augen und sah sich müde und orientierungslos um. Es war das erste mal, dass Nagato aufwachte, während er anwesend war. Konan hatte ihm zwar erzählt, dass der andere durchaus ab und zu wieder zu Bewusstsein kam und doch hatte er gerade jetzt nicht damit gerechnet. Der Kranke sah wach sogar noch ausgelaugter aus als wenn er schlief, wenn das überhaupt möglich war.

Er fasste Sasori ins Auge, hob seine Hand dann an seinen Hals und gab ein Krächzen von sich.

Sasori verstand und holte ihm ein Glas Wasser aus der kleinen Küche der Dachwohnung, die er in den letzten Wochen mehrheitlich bewohnt hatte. Als er wiederkam hatte sich Nagato bereits mühselig aufgesetzt, so dass er ihm das Glas schließlich an die Lippen setzen konnte. Auch wenn Nagato es mit seinen knöchigen Fingern umschloss, traute sich Sasori dennoch nicht es loszulassen. So gebrechlich und schwach wie der andere wirkte, hätte es ihn nicht verwundert, wenn er nichtmal ein Glas halten konnte und es ihm aus den Fingern geglitten wäre.

Nachdem Nagato getrunken hatte, stellte er das Wasser auf den Nachttisch und setzte sich wieder.

«Wieder ein neues Gesicht», kam es angestrengt von Nagato. Das folgende Lächeln wirkte auf Sasori eher traurig. Und er fragte sich, wie es wohl sein musste, wenn man nach dem Aufwachen jedes mal einem anderen Fremden gegenüber saß?

«Ich habe ihnen schon gesagt, dass sie es lassen und keine Ärzte mehr herbringen sollen. Aber sie hören ja nicht auf mich.»

«Ich bin kein praktizierender Arzt», erwiderte Sasori monoton.

«Oh, ist das so. Was sind Sie dann?»

«Rechtsmediziner.» Nagato lachte daraufhin trocken auf, was jedoch in einem Hustenanfall endete. Um seinen gereizten Hals etwas zu beruhigen, half ihm Sasori erneut beim Trinken. Was er keineswegs aus Nächstenliebe tat, sondern weil es ihm nur Nachteile einbringen würde, sollte Nagato daran ersticken.

«Ihnen gehen langsam die Ideen aus. Sie sind verzweifelt.» Der zu Anfang leicht

heitere Tonfall war mit den letzten Worten verschwunden.

«Sie sprechen von Konan. Konan und... Pain?», fragte er und Nagato nickte bestätigend. Wider erwarten machte er auf Sasori keinesfalls den Eindruck wirr oder nicht ganz da zu sein. Er war geistig klar, wußte die Situation zu erfassen und wirkte nicht so, wie Konan es ihm hatte weismachen wollen.

«Aber es spielt keine Rolle ob Arzt oder Rechtsmediziner, meinetwegen auch Obdachloser. Kein Menschenleben ist mit dem eines anderen gleichzustellen, ich bin nicht mehr wert als jeder andere auch. Ich will nicht, dass noch jemand weiteres wegen mir stirbt, nur, weil Zwei an einem Dritten hängen und ihn nicht loslassen wollen. Ich habe ihnen gesagt, dass sie damit aufhören müssen, aber sie verstehen es nicht. Deshalb tut es mir aufrichtig leid, dass Sie sterben werden, mein Freund.»

«Warum denken Sie, dass ich sterben werde?»

«Weil es nichts gibt, das mir helfen könnte.»

Die Endgültigkeit, die in diesen Worten lag, brachte Sasori zum Stocken.

«Woher wollen Sie das wissen?», fragte er, doch der Kranke antwortete ihm nicht. Nagatos Lider legten sich halb über seine Augen, starr war sein Blick auf Sasori gerichtet. Doch es machte nicht den Anschein, als würde er ihn wirklich sehen, viel eher, als würde er geradewegs durch ihn hindurchsehen.

Nachdenklich ließ Sasori seinen Blick zurück zu den Akten auf seinem Schreibtisch schweifen. War es möglich, dass Nagato mehr wußte, als all die Ärzte, die ihn behandelt hatten? Doch wenn dem so war, wie und vor allem woher sollte er sich dieses Wissen angeeignet haben?

Es verstrich eine Minute, in der er noch auf eine Antwort hoffte. Doch der Kranke rührte sich nicht weiter und schließlich widmete sich Sasori wieder seinen Fachbüchern, blätterte zur nächsten Seite. Er war schon fast in dem Absatz über seltene Kreislaufkrankheiten vertieft, da vernahm er Nagatos kratzige Stimme erneut.

«Sie waren nicht immer so», flüsterte er leise, starrte weiter vor sich hin. «Es ist meine Schuld, dass sie so geworden sind. Ich trage die Verantwortung dafür, was sie für schreckliche Dinge tun, *wie* sie es tun. Ich bin an all dem Leid schuld, das sie verursachen.»

Nagatos Blick wurde klarer, fixierte nun direkt Sasori.

«Ich habe das angefangen. Ich dachte, ich tue das Richtige. Ich dachte, dass es der einzige Weg wäre, alles besser zu machen. Und sie folgten mir, weil sie an mich glaubten. Doch Irgendwann erkannte ich es. Ich lag falsch. Niemals würde es Frieden geben, indem man Gewalt mit Gewalt bekämpft. Ich habe meine wahnwitzige Idee als Fehler erkannt und wollte ihnen erklären, dass wir aufhören mussten, uns stellen mussten. Doch sie hörten nicht auf mich. Pain... er hatte sich bereits verändert, war besessen von der Idee. Ich konnte ihn nicht mehr davon abbringen. Ich wollte dem allem ein Ende bereiten, doch ich konnte nicht. Sie waren meine Freunde, meine Familie, ich konnte sie nicht verraten. Es zerfraß mich von innen, nichts ausrichten zu können. Zuzusehen, wie Pain immer kälter wurde, keine Gefühle mehr zuließ und

immer weiter diesem finsternen Pfad folgte...»

Mit stoischer Miene hatte Saso dem allem gelauscht. Er wurde zwar nur aus der Hälfte dessen wirklich schlau, doch er glaubte auch nicht, dass er das musste. Vielmehr erschien es ihm, als würde Nagato dies gar nicht wirklich an ihn richten, sondern als würde er es sich generell einfach von der Seele reden wollen.

Schmerz. Verzweiflung. Hoffnungslosigkeit.

Sasori wußte, wie sich diese drei Dinge anfühlten. Er wußte, wie sie sich widerspiegelten und er wußte, wie sie sich anhörten. Und genau in diesem Augenblick, sah er alle drei in Nagatos Augen, hörte sie in seiner Stimme, fühlte, wie sie sich im Raum ausbreiteten. Wie eine dunkle Aura, die alles einnahm, das mit ihr in Berührung kam. Das Wimmern erstickte, jedes Wehklagen verschluckte und einen schließlich ganz in die Finsternis zog, sollte man sich an nichts festhalten können.

Nagato atmete einmal angestrengt und tief ein und aus. Sein Gesagtes hatte ihn sichtlich mitgenommen. Was man auch an seiner Hand ablesen konnte, die sich in die dünne Decke gekrampft hatte, oder an seinen Augen, die bereits verdächtig schimmerten.

«Ich habe versagt. In allem. Wie sollte ich da etwas anderes verdienen als den Tod?» Nagatos Lider fingen an zu flattern und er ließ sich etwas tiefer in die Kissen sinken. Eine einzelne Träne stahl sich aus seinem Augenwinkel, bevor er wider zurück in die Bewusstlosigkeit abdriftete.

Sasori saß einige Zeit einfach nur still da und dachte darüber nach. Nagatos Worte schallten in seinem Verstand wider, bis es Sasori wie ein Geistesblick durchzuckte und er glaubte, die Lösung auf dieses Rätsel gefunden zu haben. Wenn es wirklich so war, wie er dachte, dann hatte Nagato recht und ihm war nicht mehr zu helfen. Schlagartig stand Sasori auf, packte eilig seine Sachen zusammen, um sich auf den Weg nach Hause zu machen. Er musste Gewissheit haben, er musste diesen Artikel finden, den er vor ein paar Monaten gelesen hatte und der – so weit er sich noch erinnern konnte – so ziemlich genau Nagatos Zustand beschrieb. Warum war ihm die Ähnlichkeit nicht schon zuvor aufgefallen?

Denn der Grund für Nagatos Dahinscheiden war so einfach wie simpel.



Schon seit Wochen versuchte sie Itachi abzufangen, um mit ihm über ihre Nachforschungen zu reden. Doch der Schwarzhairige ging ihr permanent aus dem Weg. Wenn sie sich auf der Arbeit im Flur begegneten, schlug er meist einen anderen Weg ein. Womöglich sah er ihr schon von Weitem an, dass sie vorhatte ihn auszufragen. Wenn sie ihn dann doch mal erwischte, vertröstete er sie mit schwachen Ausreden, dass er keine Zeit hätte oder gerade etwas wichtiges erledigen müsste. Die

ersten paar Tage hatte sie ihm noch geglaubt und sich nichts dabei gedacht. Er war ihr Schwager, sie vertraute ihm und hatte – abseits dessen, dass er Sasukes Bruder war – eine sehr hohe Meinung von ihm. Der Ältere war ein guter Mensch und Sakura hatte geglaubt, dass es sich bei dieser Sache um ein Missverständnis handeln würde. Doch nun waren Wochen vergangen in denen er ihr ausgewichen war und so langsam zog sie in Betracht, dass ihr schrecklicher Verdacht der Wahrheit entsprechen könnte.

Doch damit direkt zu ihrem Vorgesetzten zu gehen und es zu melden, der Gedanke behagte ihr nicht. Auch wenn es das Richtige wäre, sie wollte erst mit Itachi sprechen. Und musste sich selbst anhören, was – in aller Welt – ihn dazu getrieben hatte, Beweismittel im Falle des Skorpions zu unterschlagen.

Sakura stand vor dem Eingang des Bürogebäudes, wippte ungeduldig vom einen auf den anderen Fuß und wartete auf Itachi, der, wenn er gleich Mittagspause machen würde, hier durch kommen musste. Wie erwartet ging die Tür auf und der Schwarzhaarige trat nach draußen und Sakuras sah ihre Chance gekommen.

«Itachi!», sprach sie eindringlich und ein wenig lauter als beabsichtigt, als er einfach an ihr vorbeigehen wollte.

«Nicht jetzt, Sakura», würgte er sie trocken ab, doch dieses mal würde sie ihn nicht wieder so schnell davonkommen lassen. Wütend packte sie seinen Oberarm und verhinderte, dass er weitergehen konnte.

«Oh, nein. Nicht dieses mal. Ich bleibe so lange an dir dran, bis du mir Antworten lieferst, Itachi.» Sagte sie entschlossen und meinte es genau so wie sie es sagte. Wenn nötig, würde sie ihn den ganzen Tag lang verfolgen und auf die Nerven gehen, bis er endlich mit der Sprache herausrückte.

Der Schwarzhaarige drehte sich daraufhin zu ihr um und schien einen Moment zu überlegen. Vermutlich wie er sie dieses mal abwimmeln konnte?

«Und spar dir deine Ausreden», kam sie ihm zuvor. Als er ergeben seufzte und es nicht so schien, als würde er gleich wieder abhauen, ließ sie ihn los und setzte in einem milderem Ton an.

«Sag mir die Wahrheit, Itachi. Der letzte Labortest, den du in Auftrag gegeben hast von dieser fragwürdigen Hose, die nirgends erwähnt wird. Die Jeans, die Proben... Shikamaru sagte, du wolltest sie in die Asservatenkammer bringen. Doch da sind sie nicht. Dann dein Befehl es nicht zu dokumentieren; die reine Form des Giftes, von dem Fleck auf der Hose... sag mir, warum hast du das alles vertuscht? Was hast du vor, was hat das zu bedeuten?»

Seine Miene blieb emotionslos, ließ nicht erkennen, ob er sich dazu bekannte oder es eine andere Erklärung dafür gab.

«Sakura», sagte er dann leise, kam ihr etwas näher und legte seine Hände auf ihre Schultern. «Ich kann es dir nicht sagen. Nicht im Moment.»

«Ja, aber—»

«Vertraust du mir?», fragte er, sein Blick eindringlich und fest auf sie gerichtet. Sie runzelte nur verwirrt die Stirn, ob dieses plötzlichen Themawechsels. Und doch musste sie nicht lange nachdenken, wie sie darauf antworten sollte.

«Ja, sicher. Aber ich kann das nicht–»

«Gut», unterbrach er sie erneut. «Dann vertraue ich darauf, dass du es für dich behältst. Wir sind in selben Team, Sakura. Und es wird der Zeitpunkt kommen, in dem ich deine Hilfe brauche und dann muss ich auf dich zählen können.» Er schenkte ihr noch einen vertrauensvollen Blick, bevor er sich umdrehte und sie unzufrieden auf dem Vorplatz stehen ließ.

Nachdenklich blickte sie ihm hinterher, war sich nicht sicher, wie sie das alles deuten sollte. Doch es hörte sich schon danach an, als sei es wahr. Als würde er in Schwierigkeiten stecken. Und als wisse er mehr über den Skorpion, als er preisgeben wollte oder konnte.

Sie seufzte einmal tief und beschloss es erstmal nicht ihrem Vorgesetzten zu melden. Itachi musste gute Gründe haben warum er das alles tat und was er auch vor hatte, sie würde ihm beistehen. Auch wenn sie zugeben musste, dass sie liebend gern mehr darüber wissen würde, was genau hier vor sich ging, anstatt so ahnungslos am Seitenrand zu stehen.



Es war frisch und der eisige Wind blies ihm entgegen, als er die Straße entlang schlenderte, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben. Er fröstelte, beschleunigte seine Schritte noch ein Stück, um schneller ins Hauptquartier zurückzukommen.

Deidara war Mittagessen gewesen und da er laut Pain am Nachmittag nichts zu tun hatte, hatte er diesen eigentlich frei, wie schon die Tage zuvor. Nur wusste der Blonde nichts mit seiner Freizeit anzufangen. Natürlich, er zeichnete oft und gerne, hatte auch schon mehrmals, einfach so aus Spaß, mit seinem Motorrad eine Runde gedreht. Er liebte den Nervenkitzel, das Adrenalin, das durch seine Adern schoss, wenn er aufs Gas steig und durch die Stadt rauschte. Doch abseits dessen hatte er nicht viel um sich zu beschäftigen. Und wenn er ehrlich war, wurde ihm schnell langweilig, wenn er sich allzu lange mit dem selben befasste. Er konnte sich nie lange auf eine Sache konzentrieren und brauchte nunmal Abwechslung. Deshalb mochte er es nicht besonders, wenn Pain ihm längere Zeit keinen Aufgabe übertrug. Denn dann tigerte er meist lustlos durch die Stadt, versuchte irgendwie die Zeit totzuschlagen, nur um sich dann im Hauptquartier wiederzufinden, mit der Hoffnung, einem der anderen Mitglieder über den Weg zu laufen, um diesen in ein Gespräch zu verwickeln. Und das, obwohl er den Großteil der andern Mitglieder nichtmal richtig mochte.

Deidara hatte keine Familie, keine Freunde und musste daher mit dem vorlieb nehmen, was ihm zur Verfügung stand, um nicht gänzlich zu vereinsamen. Akatsuki.

Auch wenn es eher selten vorkam, dass er einen der anderen im Hauptquartier antraf. Diese hatten zwar alle ihr eigenes kleines Zimmer, doch die blieben meist wochenlang unbenutzt. Denn anders als Deidara hatte jeder von ihnen noch ein Leben abseits Akatsuki. Darin eingeschlossen eine eigene Wohnung oder ein Haus, eine Arbeitsstelle oder sonstigen Kram, mit dem sie sich den ganzen Tag beschäftigen konnten. Deidara wollte sich keinesfalls beschweren, dass er all diese Dinge nicht hatte. Was hätte er denn auch von einer Wohnung? Noch mehr Platz um sich zu langweilen?

Und doch war es manches mal frustrierend, dass er dennoch immer wieder die Nähe von Menschen suchte, von denen er mässig bis gar nichts hielt. Doch sie waren sozusagen das einzige Beständige in seinem Leben und ihm blieb sonst niemand übrig, mit denen er soziale Kontakte pflegen konnte. Kaum zu glauben, aber seit den drei Jahren, in denen er nun schon Mitglied war, waren sie schon fast so etwas wie eine Familie für ihn geworden.

Doch seine Familie suchte man sich bekanntlich ja nicht aus. Daher war es vielleicht mehr eine Hassliebe, die er mit ihnen teilte.

Pain redete immer so hochgestochen und schon allein das nervte ihn. Was er ihm jedoch niemals ins Gesicht sagen würde. Konan war selten ohne Pain anzutreffen und schien sowieso nie sonderlich viel Interesse an einem kleinen Plausch zu haben, Zetsu war mehr als nur seltsam, Itachi konnte er so gar nicht leiden, Kakuzu war ihm nicht geheuer und Hidan einfach nur irre. Kisame war eigentlich ganz in Ordnung, was daran liegen konnte, dass der nur sehr selten zugegen war. Er war für ihre Waffen- und Ausrüstungslieferung zuständig und sorgte dafür, dass sie immer genügend eingedeckt waren. Und Sasori... ja, Sasori war für ihn anders als die anderen. Vielleicht sollte er einen neuen Versuch wagen und dem Rothaarigen einen Besuch abstatten? Diesem Gedanken war er in letzter Zeit des öfteren nachgegangen, hatte das Haus Sasoris, wie auch sein Zimmer im Hauptquartier jedoch meistens leer vorgefunden. Deidara wusste nicht, wo der Ältere in solchen Momenten steckte, doch vielleicht hatte er heute Glück und er war Zuhause?

Mit diesem Entschluss bog er um die nächste Ecke. Er hatte das Gebäude, worin sich ihr Versteck befand, erreicht und wollte sich eben in die Tiefgarage begeben, um von dort aus über den Lift in den Untergrund zu gelangen, da hielt er abrupt inne.

Nur einige Meter von ihm entfernt, am Vordereingang des Gebäudes, stand ein Krankenwagen. Die hinteren Türen wurden von Sanitätern aufgeklappt, ein dritter schob eine Bahre mit einem verschlossenen Leichensack ins Innere des Wagens. Deidara kam diese Szene mehr als bekannt vor, sie erinnerte ihn an schmerzhaftes Vergangenes, bei der seine Schwester ihr Leben gelassen hatte. Was der Grund war, warum er nicht gleich weiterging, sondern noch einige Sekunden so da stand und seinen Blick über den Menschentrubel schweifen ließ, der sich langsam um das Geschehen sammelte. Dann fiel sein Blick auf Pain, den er hier nicht erwartet hatte zu sehen. Er stand etwas abseits und starrte wie gebannt auf den Krankenwagen. Seine Miene war emotionslos, seine Augen kühl wie immer und trotzdem wusste Deidara gleich, dass etwas nicht in Ordnung war.

Einer der Sanitäter stand neben Pain, sprach etwas zu ihm, doch dieser schien dem

keine Beachtung zu schenken, stattdessen schloss er kurz die Augen, bevor er seinen Blick abwandte und etwas oder jemanden unter dem Menschentrubel fixierte. Deidara folgte seinem Blick und entdeckte Itachi, schräg rechts von sich, wie er mit dem Rücken zu ihm stand und auf Pains kurzes Zunicken hin – einer stummen Aufforderung gleich – dieses erwiderte und sich dann in Bewegung setzte.

Durch Pains und Itachis seltsames Verhalten war seine Neugier geweckt und er folgte dem Schwarzhaarigen kurzerhand unbemerkt. Dieser begab sich in die Tiefgarage, Deidara schlich ihm auf leisen Sohlen hinterher, versteckte sich hinter den parkierten Autos und benutzte sie als Deckung. So folgte er ihm eine Weile, bis Itachi vor den Aufzügen stehen blieb und sich kurz umsah. Deidara duckte sich schnell, damit er ihn nicht entdeckte. Als der Blonde wieder durch die Heckscheibe des Ford, hinter welchem er sich gegenwärtig versteckte, spähte, beobachtete er wie der Schwarzhaarige sein Handy hervorholte. Itachi zögerte kurz, es schien, als würde er das Mobilgerät wieder wegstecken wollen, doch dann hielt er es sich, nach kurzem herum tippen, schließlich doch ans Ohr.

Deidara stand nah genug, um zu verstehen, was Itachi sagte.

«Madara, ich bin es.»

Deidara wusste sofort wer am anderen Ende der Leitung war. Uchiha Madara war der Polizeipräsident dieser Stadt. Er hatte an der Veranstaltung damals vor einem Monat, an welcher Deidara auch den Anschlag verübt hatte, eine Rede über Sicherheit gehalten.

An und für sich war es nicht allzu verwunderlich, dass Itachi zu diesem Mann Kontakt hatte. Schließlich arbeitete er als Polizist und spionierte diese zu Gunsten Akatsuki aus. Dies war auch einer der Gründe, warum Deidara eine gewisse Abneigung gegenüber dem Schwarzhaarigen empfand und ihm auch nie über den Weg trauen würde. Denn wenn man so nah mit dem Feind agierte, wer sagte einem, dass derjenige nicht irgendwann die Seiten wechselte?

«Wir haben ihn», Itachi machte eine kurze Pause. «Den Skorpion.»

Deidara erstarrte und sog scharf die Luft ein, als er das hörte. Er hatte doch gewusst, dass dieser Uchiha irgendetwas zu verbergen hatte, aber dennoch traf es ihn nun doch sehr unerwartet, dass Itachi sie so einfach verriet. Was auch immer Pains Nicken bedeutet haben sollte, Deidara konnte nicht glauben, dass der Leader damit etwas zu tun hatte.

«Darf ich anmerken, dass– ... nein, ich komme sofort.»

Damit war das Telefonat beendet und Deidara zählte bereits die Sekunden, die Itachi brauchte, um in seinen Wagen zu steigen und aus der Tiefgarage zu fahren. Kaum war der Schwarzhaarige fort, sprang Deidara aus seinem Versteck und rannte zum Lift, hämmerte wie von Sinnen auf den Rufknopf.

«Scheiße, mach, un!», brüllte er gegen den Stahl und hoffte, dass er Sasori noch rechtzeitig finden und warnen konnte. Doch erst musste er einige Dinge holen. Andernfalls wäre er wehrlos, sollte ihre ganze Organisation und ihr Hauptsitz auffliegen. Denn dann würde es hier nur so von Bullen wimmeln, der Laden würde

auseinandergenommen werden und für ihn gäbe es keine Möglichkeit mehr, an seinen Sprengstoffvorrat oder die Glock zu kommen. Und es war nur naheliegend, dass, wenn Itachi bereits einen von ihnen verraten hatte, sie bald alle dran sein würden. Deidara schwor sich, den elenden Uchiha bluten zu lassen. Dafür würde er bezahlen!

Doch um diesen Verräter konnte er sich später kümmern, das Wichtigste zuerst.

Sasori.

Kapitel 17: Nichts als Asche

Er hatte schon befürchtet, dass er das Magazin, in welchem sich dieser Artikel befand, weggeworfen hatte. Doch dann, nach langem Suchen, hatte er es dann doch noch gefunden.

Sasori saß auf dem Sofa und las sich nun schon zum x-ten mal die selben Zeilen durch, da er sich sicher sein musste, ob seine Befürchtung auch wirklich wahr sein könnte. Doch es schien alles darauf hinzuweisen.

In dem Artikel war von einer Frau die Rede, die zusammen mit ihrem Verlobten in einen Autounfall verwickelt worden war. Der Mann erlag seinen Verletzungen noch am Unfallort, doch die Frau überlebte und wurde ins Krankenhaus gebracht. Zwar hatte auch sie einiges davongetragen, doch waren ihre Verletzungen nicht so schwerwiegend, als dass sie lebensbedrohlich wären. Als sie aufwachte, sagte man ihr, dass ihr Verlobter es nicht geschafft hatte. Ihre Verletzungen heilten gut ab und doch verschlechterte sich ihr Zustand zusehends, bis sie schließlich ins Koma fiel. Aus dem sie nie wieder erwachte.

Die Ärzte seien ratlos gewesen, da die Frau körperlich genesen gewesen war und nichts hatte erklären können, warum sie so plötzlich ins Koma gefallen war. Bis heute wusste man nicht genau, was der Auslöser dafür war. Der Artikel endete damit, dass der Verfasser, der diesen Fall untersucht hatte, die Theorie aufstellte, dass die Frau an dem Verlust ihres Verlobten zerbrochen wäre und dadurch ihren Lebenswillen aufgegeben hatte.

Und schließlich an einem gebrochenen Herzen starb.

Damals, als Sasori den Artikel zum ersten mal gelesen hatte, hatte er diese Schlussfolgerung als sehr weit hergeholt erachtet. Doch nun war er sich da nicht mehr so sicher. War es möglich, dass Nagato gerade ebenfalls so etwas durchlitt? Hatte ihn etwas so schwer getroffen? Hatte er sich und sein Leben aufgegeben? *Wünschte* er sich den Tod so sehr, dass es sein Körper auf unerklärliche Weise geschafft hatte, seinem Wunsch nachzukommen?

Er erinnerte sich an Nagatos Worte und wusste nicht, was er nun glauben sollte.

«Weil es nichts gibt, das mir helfen könnte.»

«Ich habe versagt. In allem. Wie sollte ich da etwas anderes verdienen als den Tod?»

Doch er hatte auch nicht die Zeit, weiter darüber nachzudenken, als in diesem Moment seine Wohnungstür mit einem lauten Krachen aufflog und durch den Schwung gegen die hintere Wand knallte. Er zuckte so stark zusammen, dass ihm die Zeitschrift aus den Händen fiel und sein Kopf erschrocken zum Eingang ruckte. Deidara kam herein gestürmt, schrie einmal seinen Namen so laut durch das Haus, dass man es sicherlich noch zwei Straßen weiter hören konnte. Alarmiert hatte sich Sasori bereits vom Sofa erhoben, blickte wütend zu dem Blondem, der ihn nun auch endlich ins Auge fasste und erleichtert aufatmete.

Was fiel dem Jüngeren ein, hier – ohne anzuklopfen – einfach so in sein Haus zu

stürmen und rumzuschreien, als stünde die Welt kurz vorm Untergang? Sasori war drauf und dran Deidara jetzt mal gehörig die Leviten zu lesen, da kam ihm der Blonde zuvor.

«Gott sei Dank, Sie sind da! Wir müssen schleunigst weg, sie sind bestimmt schon auf dem Weg hierher, un. Packen Sie schnell das Nötigste zusammen, aber beeilen Sie sich!», drängte ihn der Blonde, wirkte mehr als nur durch den Wind, wie er da so völlig nervös im Raum stand und ungeduldig vom einen Bein aufs andere wippte.

«Wovon sprichst du überhaupt? Was soll das alles, hast du keine Manieren gelernt oder bist du nun endgültig übergeschnappt?»

«Tun Sie einfach was ich sage, un!», antwortete Deidara barsch, stellte sich ans Fenster und warf durch die Vorhänge einen prüfenden Blick nach draußen. «Wir haben keine Zeit mehr!»

Sasori war erst noch etwas überrumpelt von diesem Verhalten und realisierte zu spät, was der Blonde vor hatte, als dieser bereits durch die Kellertür verschwunden war. Wütend und nun doch etwas beunruhigt folgte er ihm nach unten, packte ihn am Oberarm und drehte ihn schließlich zu sich um.

«Ich verlange zu wissen, was genau hier gespielt wird! Und zwar jetzt!» Sein harscher Tonfall ließ Deidara endlich innehalten.

«Ich habe doch selbst keine Ahnung, was hier los ist, un!», erbarmte sich der Blonde dann endlich zu antworten. «Ich war auf dem Weg zurück ins Versteckt, okay? Da sehe ich einen Krankenwagen und Sanitäter, die gerade eine Leiche in diesen verfrachten. Dann steht da Pain, der sich merkwürdig verhält und Itachi zunickt, un. Ich gehe also Itachi nach und bekomme mit, wie er Sie gerade an Madara verrät. Dem verdammten Polizeipräsidenten!»

Nach und nach drangen die Worte in sein Verstand vor und ihm wurde ganz flau im Magen, als er sich alles zusammenreimte.

Nagato war also tot. Er konnte nur wenige Augenblicke später, nachdem Sasori gegangen war, gestorben sein. Und damit sah Pain keinen Grund mehr, ihn zu decken, weswegen er ihn bereits an Madara verraten hatte.

Dabei hatte er doch gehofft, dass ihm noch etwas mehr Zeit blieb.

«Wir haben keine Zeit für großartige Erklärungen, ich werde Ihnen alles weitere später berichten, un. Die können jeden Moment da sein, also machen Sie schon auf.» Deidara hatte bereits das staubige Gestell zur Seite geschoben, welches die Tür verstecken sollte, die in seinen sterilen Kellerraum führte.

Ohne zu zögern schloss Sasori auf und Deidara ging hinein. Der Ältere hatte keine Zeit sich zu fragen, was der Blonde nun wieder vor hatte, da er sich gerade um wichtigeres kümmern musste. Wenn Deidara wirklich die Wahrheit sagte – und davon ging er aus, erschloss sich ihm doch kein Grund, warum er ihn belügen sollte – hatten sie in der Tat keine Zeit mehr.

Schnell ging er deshalb wieder nach oben, holte sich einen Rucksack und räumte im Eiltempo alles, das ihm auf irgendeine Weise wichtig oder nützlich sein könnte, in

diesen. Alles Bargeld, das er gerade besaß, die Giftfläschchen aus der Schublade in der Küche, einige Prothesen, an denen er zuletzt gearbeitet hatte und zum Schluss seinen Sektionskoffer.

Zurück im Kellerraum schnaufte er dann für einen kurzen Moment durch und da bemerkte er erst, dass Deidara gerade dabei war, im ganzen Raum Sprengstoff anzubringen.

«Was wird das?»

«Beweise vernichten, un. Wenn die Sie doch irgendwann schnappen, haben die nicht viel gegen Sie in der Hand, wenn ich alles abgepackelt habe, das Sie belasten könnte.»

Sasori nickte, wenn auch widerwillig. Das Bild seines brennenden Hauses stimmte ihn nicht gerade heiter. Dennoch sah er ein, dass das notwendig war, also ließ er Deidara machen. Doch dann durchzuckte ihn ein Gedanke, der ihn einen Augenblick zweifeln ließ, ob sie es überhaupt noch rechtzeitig schaffen würden von hier zu verschwinden.

Seine Sammlung. Wie sollte er seine Schätze so schnell von hier fort schaffen? Hektisch holte er den Schlüssel hervor, schloss die Tür auf, da hörte er schon Deidara hinter sich.

«So, un. Sind Sie fertig? Wir müssen gehen!»

«Noch nicht. Du musst mir helfen sie in mein Auto zu schaffen.»

Die Tür ging auf, er stolperte eilig rein, packte die Brünette am Oberarm und hatte eigentlich mit Deidas Hilfe gerechnet. Doch als Sasori den Blick hob, sah er wie der Blonde im Türrahmen stehen geblieben war und langsam den Kopf schüttelte.

«Wir haben keine Zeit dafür. Sie müssen sie hier lassen, un.»

«Jetzt hilf mir schon!», befahl er etwas lauter, doch der Blonde rührte sich nicht.

«Ich werde auf keinen Fall draufgehen, nur weil Sie ihre blöden Puppen mitnehmen wollen! Und jetzt kommen Sie endlich!» Deidara war auf ihn zugegangen, hatte ihn am Oberarm gepackt und wollte ihn schon davon weg zerren. Doch Sasori schüttelte ihn grob ab und stierte ihm entschlossen in die Augen.

«Du verstehst nicht. Ohne sie werde ich nirgendwo hingehen. Also entweder hilfst du mir, oder ich mache es alleine, so weit ich eben komme.» Zischte er zurück, beachtete Deidara nicht weiter und machte sich daran die Brünette vom Sofa zu ziehen.

Sie waren alles für ihn... alles was er noch hatte. Er konnte sie nicht zurücklassen. Nicht mit dem Wissen, dass sie brennen würden, ihre Schönheit verloren und für immer vernichtet sein würden. Was hätte er dann noch, an das er sich festhalten könnte? Wie sollte er ohne sie weiterleben? Wie sollte er ohne sie die Kraft finden weiterzumachen? Wie sollte er sein Leben ohne sie ertragen?

Er hatte die Brünette schon ein ganzes Stück weit Richtung Tür gezogen, da war plötzlich Deidara neben ihm und versuchte Sasoris Finger mit Gewalt von ihr zu lösen.

«Und ich werde nicht ohne Sie gehen, un! Also lassen Sie gefälligst los oder wollen Sie wirklich ihr Leben hierfür aufs Spiel setzen?!»

«Hör auf und geh mir aus dem Weg, Deidara!», zischte er zurück. Doch der Blonde ließ nicht locker, was schließlich in einem kleinen Handgemenge endete. Die Brünette wurde von ihnen beiden hin und her gerissen, fast so als wäre sie wirklich nur eine Puppe, um die sich zwei Kinder stritten. Doch dann schlug Sasori dem Blondem so fest gegen die Brust, dass dieser etwas zurück taumelte.

Mühselig schleifte er die Brünette weiter, hatte es fast schon bis in den eigentlichen Keller geschafft, da packte Deidara plötzlich ihr Fußgelenk und riss dieses so heftig zurück, dass Sasori nach vorne wegkippte und mit ihr zu Boden stürzte.

«Sie sind doch nur noch leere Hüllen! Sie sind gottverdammte nochmal tot, un!», schrie Deidara außer sich. «Also warum zum Teufel sind sie so wichtig für Sie, no Danna?»

Natürlich wusste Sasori das und war sich im Klaren darüber, dass es irrsinnig von ihm war, sie hier rausschaffen zu wollen, wenn doch die drohende Gefahr jeden Moment hier sein würde. Deidara hatte recht. Nur warum fühlte es sich so an, als würde ihm das Herz aus der Brust gerissen werden, bei dem bloßen Gedanken daran, sie hier zurückzulassen?

Er richtete sich etwas auf und noch bevor er etwas erwidern konnte, war aus dem oberen Stock ein kurzes Poltern zu vernehmen, das sie beide verstummen ließ. Regelrecht erstarrt blickten sie beide unruhig zur Decke, wagten es nicht auch nur ein Geräusch zu verursachen.

Jemand war im Haus.

Wie viele Leute Madara auch immer geschickt haben mochte... sie waren da.

«Für mich sind sie so viel mehr als das», flüsterte er, als er den Blick von der Decke nahm und ihn auf Deidara richtete.

«Versteh doch... ich habe nur noch sie.» Er wusste nicht, was ihn dazu bewegt hatte, das vor dem Jüngeren offenzulegen. Doch das war nun nebensächlich. Er hatte sich entschieden. Er würde sie hier nicht zurücklassen. Auch, wenn es seine Verhaftung oder gar seinen Tod bedeuten sollte.

Er konnte Deidas Gesichtsausdruck nicht deuten, als dieser nun seinen Blick erwiderte. Langsam kam ihm der Jüngere ein Stück näher. Kein Anzeichen von Wut war mehr in seinen Zügen zu lesen, als er sich ein wenig zu ihm runterbeugte und ihm ebenfalls in einem Flüsterton antwortete.

«Aber du hast doch mich, Sasori.»

Er konnte nicht genau sagen, warum seine Brust auf Deidas Worte hin anfangen zu schmerzen und sich doch gleichzeitig eine Wärme in ihr ausbreitete. Und ohne es zu wollen, warf er seine Entscheidung über den Haufen. Es war, als würde eine Last von ihm genommen werden, dessen Existenz er sich bis dato gar nicht bewusst gewesen war. Er sog tief die Luft in seine Lungen und es fühlte sich an, als würde er gerade zum ersten mal seit Jahren wieder richtig aufatmen können.

Er wusste nicht, ob die intime Anrede, der sanften Tonfall oder doch der intensive Blick aus diesen strahlend blauen Augen dafür verantwortlich war... aber als Deidara ihm seine Hand hinhielt, nahm er sie ohne Zögern.

Der Blonde zog ihn erleichtert auf die Beine und deutete mit dem Kopf an, ihm leise zu folgen. Deidara ging voran, die Treppen hoch, hatte bereits seine Glock gezückt und Sasori schlich ihm leise nach. Die Stufen knarzten leise unter ihrem Gewicht und als sie oben angelangt waren, spähte Deidara durch die nur angelehnte Tür, checkte das Wohnzimmer ab. Hier war niemand. Jedenfalls konnte auch Sasori keinen Eindringling entdecken, als er sich nun neben den Blondem stellte.

«Hintertür», flüsterte er dem Jüngeren leise zu, der wohl seinen Gedanken teilte. Falls doch jemand im Haus sein sollte, war es besser ungesehen durch die Hintertür zu verschwinden, als vorne raus zu spazieren.

Auf Deidas kurzes Nicken hin schlichen sie sich durchs Wohnzimmer in die angrenzende Küche. Sie hatten die Hintertür beinahe schon erreicht, da wurde Deidara urplötzlich nach hinten gerissen. Sasori wirbelte herum, musste mitansehen, wie der Angreifer einen Arm von hinten um den Hals des Blondem geschlungen hatte und diesen würgte. Deidara gab ein Röcheln von sich, versuchte mit der Glock blind über seine Schultern hinweg auf den Fremden zu zielen. Doch noch bevor er einen Schuss abgeben konnte, wurde er brutal zu Boden geschleudert. Ein kräftiger Tritt gegen die Hand, die die Glock hielt und diese flog quer durch den Raum, während Deidara einen gellenden Schmerzensschrei ausstieß.

Schnell hatte Sasori sich ein Messer aus dem Messerblock gegriffen und wollte sich schon in den Kampf einmischen, da blieb er erstarrt stehen. Der Fremde hatte Deidara vor sich auf die Knie gezwungen und während er ihn mit eisernem Griff festhielt, drückte sich der Lauf einer Waffe drohend gegen den blonden Haarschopf. Sasoris Herz raste, als er dem Angreifer das erste mal richtig ins Gesicht sah. Dunkle Augen, kurze schwarze Haare, kantige Gesichtszüge und einen absolut ernstzunehmenden Ausdruck in den Augen.

«Madara will dich lebend. Also leg das Messer weg oder sieh mit an, wie sich das Hirn deines Freundes im ganzen Raum verteilt.»

Sasori fiel einiges ein, was er darauf hätte erwidern können.

Er ist nicht mein Freund.

Nur zu, es ist mir egal wenn er stirbt.

Er bedeutet mir nichts.

Doch kein Laut verließ seine Lippen.

Und dann... genau in diesem Moment wurde ihm bewusst, warum er es nicht sagen konnte. Warum er Deidara nicht einfach zurücklassen und verschwinden konnte. Ihm wurde klar, dass alles, was er hätte sagen wollen, gelogen gewesen wäre. Und es machte ihm mehr Angst, als es die Bedrohung durch diesen Fremden gerade tat.

Er schwieg, ließ seinen Blick kurz zu Deidara schweifen, der seine Lippen fest aufeinander presste und mit verbissener Miene zurücksah. Von dem Fremden

unbemerkt, griff der Blonde in seine Jackentasche und holte vorsichtig ein schwarzes Kästchen hervor. Sasoris Augen weiteten sich minimal, als er glaubte zu wissen, was Deidara plante. Er blinzelte dem Jüngeren einmal zu, zum Zeichen, dass er verstanden hatte, dann fasste er wieder den Eindringling ins Auge.

«Sag Madara, dass er mich niemals kriegen wird», sagte er kalt.

Keine Sekunde später warf er das Messer nach dem Dunkelhaarigen. Dieser jedoch hatte gute Reflexe, wich dem Geschoss gerade noch rechtzeitig aus, bevor es seinen Kopf treffen konnte. Dennoch war er davon lange genug abgelenkt, um Deidara die Möglichkeit zu geben den Auslöser zu betätigen. Nur kurz darauf ertönte ein ohrenbetäubender Knall. Die Erde bebte, Holz und Späne flogen durch die Luft, als eine gewaltige Stichflamme den ganzen Raum einnahm und alles in Brand setzte, während Sasoi von den Beinen gerissen wurde.

Für einen kurzen Moment wurde alles Schwarz um ihn.

Doch er zwang sich dazu, sich nicht der Ohnmacht hinzugeben, sondern bei Bewusstsein zu bleiben. Benommen versuchte er sich aufzurichten, ignorierte das permanente Piepsen in seinen Ohren, wie auch sein schmerzendes Handgelenk, auf das er unglücklich gefallen war. Die Luft war stickig und heiß, wodurch ihm das Atmen schwer fiel und als er sich umsah, musste er feststellen, dass ein Großteil der Küche in Flammen stand. Weitgehend unverletzt zog er sich an der Küchenanrichte in die Höhe und kam wankend auf die Beine. Seine Sicht war verschwommen und er befürchtete, dass er gleich wieder umkippen würde, da hörte er einen gellenden Schrei, der seine Sinne schnell klarer werden ließ.

Hektisch suchte er in dem Qualm und dieser unerträglichen Hitze nach Deidara und war mehr als erleichtert, als er diesen wenig später lebend, bei Bewusstsein, aber ein wenig orientierungslos auf dem Boden vorfand.

Dann war es wohl nicht er gewesen, der geschrien hatte.

Er beugte sich zu ihm runter, legte sich dessen Arm um den Nacken, um ihm besser hoch helfen zu können. Zusammen stolperten sie durch die zersplitterte Tür endlich nach draußen und ließen sich auf der kleinen Wiese, die sich hinter dem Haus befand, erstmal ins Gras fallen.

Tief atmete Sasori durch, sog gierig die angenehm kühle Luft in seine Lungen und versuchte sein hektisch schlagendes Herz zu beruhigen.

Seine Glieder schmerzten, sein Kopf dröhnte noch immer durch die Explosion, doch das würde er schon verkraften.

Auch wenn er auf die Explosion vorbereitet gewesen war, der Schock saß tief. Sie hätten dabei drauf gehen können. Dennoch mischte sich zu dem Schock eine seltsame Euphorie, als er nun zur Seite blickte und sich Deidara etwas genauer ansah. Dieser war reichlich mit Asche bedeckt, blonde Strähnen hingen ihm wirr ins Gesicht und nach seinem Blick nach zu urteilen war er genauso fertig wie Sasori es war. Doch schien er ansonsten nicht verletzt zu sein. Der Angreifer musste das Schlimmste abbekommen haben und hatte Deidara glücklicherweise wohl als eine Art Schutzschild gedient.

«Kunst ist eine Explosion, un», sagte der Blonde leise und lächelte ihn schwach von der Seite an. Was für Sasori Beweis genug war, dass dem Jüngeren nichts weiter fehlte.

«Und du bist verrückt.»

Deidara lachte daraufhin leise und hustete danach fast eine Minute lang.

«Komm, lass uns von hier verschwinden, un.» Sagte er dann, als sein Hals sich wieder etwas beruhigt hatte. Dem hatte Sasori nichts entgegenzusetzen und so rafften sie sich auf und saßen nur wenig später auf Deidas Motorrad.

In dem Moment hörte er wieder jemanden schreien und er blickte zurück zu seinem Haus, welches mittlerweile fast gänzlich in Flammen stand. Die Explosion hatte ein Loch in die linke Hauswand, sowie einen Teil des Daches gerissen. Etwas stürzte durch besagte Lücke nach draußen, sackte auf dem Parkplatz zusammen und schrie sich die Seele aus dem Leib. Die Laute, die ihr Angreifer von sich gab, waren unmenschlich und ließen sogar Sasori schauern. Fast an der ganzen rechten Körperhälfte des Fremden züngelten sich die Flammen, labten an ihm und der Rothaarige konnte den Gestank von verbranntem Fleisch sogar bis hierher riechen. Der Fremde wälzte sich verzweifelt in dem Kies des Parkplatzes, so lange, bis er es geschafft hatte, die Flammen zu ersticken. Stöhnend, knurrend, schnaufend quälte er sich in eine aufrechte Position und sah geradewegs in seine Richtung. Starr blickte Sasori zurück, musterte den einseitig verbrannten Mann ohne jede Regung. Die kleinen Augen stachen aus dem Schwarz hervor, wirkten mit dem brennenden Haus im Hintergrund beinahe rot und starrten ihn hasserfüllt, um Rache sinnend, entgegen.

Ein stummes Versprechen.

Als der Blonde den Motor startete, hielt sich Sasori automatisch an ihm fest. Deidara trat aufs Gas, fuhr die Maschine auf die Straße und sie rauschten in hohem Tempo davon. Er konnte schon das Sirenengeheul der Feuerwehr hören, als er sich etwas enger an den Jüngeren drückte und sich nicht davon abhalten konnte nochmal zurückzublicken.

Doch der Fremde war nicht mehr da.

Sein Blick heftete sich wieder auf sein Haus, dessen Anblick ihn, jetzt, als er sich außer Gefahr befand und das Adrenalin langsam aus seinem Kreislauf wich, bis ins Innerste erschütterte. Seine Finger krallten sich in Deidas Seiten, als ihm erst jetzt wirklich bewusst wurde, was in den letzten Minuten geschehen war.

Und was das alles für ihn bedeutete.

Sein Haus, das in Flammen stand. Seine Ordnung, die sich nun in völliges Chaos gewandelt hatte. Sein Leben, das von nun an ungewiss sein würde. Und seine *Sammlung*, die durch die Explosion sicherlich zerfetzt worden war. Was blieb ihm denn jetzt noch?

Nichts als Asche...

Vor nicht allzu langer Zeit, da hatte er den Entschluss gefasst, um seine Existenz zu kämpfen. Doch nun musste er einsehen, dass er verloren hatte. Und damit auch alles, das ihn davon abhielt gänzlich unterzugehen.

Es fühlte sich an, als würde er fallen. In ein finsternes, bodenloses Loch. Die Rettungsleinen, die ihn immerzu kurz über dem Abgrund gehalten hatten – nun unwiderruflich gekappt.

Kapitel 18: Schwarz

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 19: Verderben

Wenn man bei der Kriminalpolizei arbeitete, sah man mehrheitlich nur das Schlechte, das diese Welt zu bieten hatte. Es ließ sich kaum vermeiden, dass man mit den tragischen Schicksalen der Mordopfer in Kontakt kam. Besonders erdrückend war es, wenn man die Angehörigen der Opfer befragen musste. Dann war es, als würde ihr Schmerz auf einen hinüberspringen und manchmal war es so schlimm, dass sogar die Hartgesottensten Mühe hatten, professionell zu bleiben und es nicht zu sehr an sich heranzulassen.

Sakura hatte dahingehend immer Probleme, sich nicht zu sehr mitreißen zu lassen. Was auch daran liegen konnte, dass sie noch nicht so viel Erfahrung hatte und allgemein ein sehr emphatischer Mensch war.

Doch zum Glück konnte sie die trüben Gedanken immer recht schnell abschütteln. Wenn sie nach der Arbeit nach Hause fuhr, legte sie immer ihre Lieblings-CD ein, sumgte zu der fröhlichen Melodie und sobald sie das Mehrfamilienhaus erreicht hatte, in dem sie zusammen mit Sasuke lebte, war alles Schlechte aus ihren Gedanken vertrieben.

Die Welt war nunmal nicht perfekt. Es gab so viel Leid und Tod, versteckt hinter unscheinbaren Ecken und Winkeln. Die Meisten befassten sich einfach nicht damit. Warum sollte man auch, so lange man selbst nicht involviert war? Doch Sakura wollte nicht wegsehen – sie wollte hinsehen. Aus dem einfachen Grund, um etwas dagegen unternehmen zu können. Doch sich selbst zu schützen war unabdingbar. Wenn man so viele schreckliche Dinge sah, durfte man einfach nie vergessen, dass es auch noch Gutes auf der Welt gab.

Ihre Familie war das hellste Licht das sie hatte. Sasuke und ihr Ungeborenes vertrieben die Dunkelheit jedes mal.

Und als sie nun die Treppen zu ihrer Wohnung hinaufstieg, befand sie, dass es keine schlechten Tage gab, wann immer man am Ende nach Hause kommen konnte.

«Sakura!»

Sie war gerade in ihrer Etage angelangt, da ruckte ihr Kopf hoch und ihr Blick begegnete dem der älteren Dame – ihrer Nachbarin – die alleine in der kleinen Wohnung über ihr lebte.

«Wie geht es dir? Habt ihr euch gut eingelebt?», fragte diese mit einem faltigen Lächeln. Sie stand oben auf der Treppe, vor ihrer halb offenen Wohnungstür und sah warmherzig zu ihr hinab.

«Oh, hey. Ja, das haben wir, danke. Die Gegend gefällt uns wirklich sehr.» Während Sakura in ihrer Tasche nach den Schlüsseln kramte, versuchte sie sich an den Namen der älteren Frau zu erinnern. Sie tat sich immer schwer mit Namen und gerade hoffte sie, dass es sie heute nicht in eine peinliche Situation bringen würde.

«Das ist schön! Wenn du Lust und Zeit hast, dann komm doch hoch, dann können wir

uns bei einem Stück Kuchen unterhalten. Ich habe heute Nachmittag einen gebacken und erst jetzt gemerkt, dass ich die große Form genommen habe. So viel kann ich unmöglich alleine essen und es wäre doch schade um den schönen Kuchen.»

«Oh, das wäre wirklich nett, aber eigentlich—»

«Sasuke ist doch noch nicht da. Ich habe ihn jedenfalls nicht gehört. Also spricht doch nichts dagegen?», versuchte sie Sakura weiter zu überzeugen, gerade als diese den Schlüssel zu fassen bekam.

Manch einer würde es als unheimlich bezeichnen, dass jemand immer haarklein genau wusste, wann die Nachbarn den Block verließen und wiederkamen. In gewisser Hinsicht war es das vielleicht auch. Doch eigentlich tat es Sakura eher als eine seltsame Macke einer etwas zu aufmerksamen älteren Frau ab. Und manchmal hatte sie den Eindruck, als wäre ihre Nachbarin bloß ein wenig einsam, so oft sie sie und auch die anderen im Block schon im Treppenhaus abgefangen hatte, nur um sie in ein kurzes Gespräch zu verwickeln.

Mit einem warmen Blick wickelte die Alte sie schließlich ein und Sakura konnte nicht anders, als Mitleid mit ihr zu haben. Ein leises Seufzen entwich ihren Lippen.

«Na gut», meinte sie dann und versuchte sich an einem Lächeln.

Auch wenn sie von der Arbeit erledigt war und sich eigentlich auf ein schönes Bad gefreut hatte, war gegen einen kurzen Besuch ja nichts einzuwenden. Denn wenn sie ehrlich war, knurrte ihr Magen jetzt schon und da war die Aussicht auf ein Stück Kuchen immerhin auch nicht so schlecht. Sonst hätte sie noch eine kleine Ewigkeit auf Sasuke warten müssen, damit sie zusammen zu Abend essen konnten.

«Wie schön!», strahlte die Alte. Ihr Gesicht hellte sich auf, wirkte eine Sekunde etwas weniger faltig, bevor sie Sakura aufgeregt in ihre Wohnung winkte. «Na dann komm, er ist sogar noch ein wenig warm.»

«Was für einen Kuchen haben Sie den gebacken?», fragte sie beiläufig und stieg die kurze Treppe hinauf. Dann fiel ihr etwas ein und sie versuchte einen Blick auf das Klingelschild zu erhaschen, doch ihre Nachbarin stand unglücklicherweise direkt davor und so war es ihr unmöglich den Namen abzulesen.

«Ach, Liebes, du brauchst mich nicht zu siezen. Nenn mich einfach Chiyo.»



Deidara war mit seinen jungen Jahren schon vielen schlimmen Dingen begegnet, hatte durchaus auch selbst einiges am eigenen Leib erfahren – deswegen hatte er immer gedacht, dass es nichts mehr geben würde, das ihn wahrhaftig schockieren könnte.

Doch er musste schon bald erfahren, dass er diesbezüglich falsch gelegen hatte.

Der Blonde war gerade dabei gewesen gezwungenermaßen in seine dreckigen Klamotten zu schlüpfen, als er den ersten Schrei vernahm. Nur dumpf drang dieser bis zu ihm ins Badezimmer vor und war dennoch deutlich genug, damit er mit angehobenen Brauen sein eigenes Spiegelbild irritiert anstarrte. Er verharrte, lauschte und es sollte nicht das Einzige Geräusch gewesen sein. Weitere Schreie folgten, die ihn dazu brachten sich sein Shirt unordentlich überzuwerfen und beunruhigt nachzusehen was los war. Im Wohnzimmer angelangt klopfte er gegen die Tür des Zimmers, in das Sasori zuvor verschwunden war. Als der Rothaarige weder darauf, noch auf sein Rufen hin reagierte und stattdessen ein weiterer, gellender Schrei durch die Tür drang, stieß Deidara diese alarmiert auf, platzte in den Raum, in dem sich ihm ein Bild bot, das er so schell nicht wieder vergessen würde.

«Was machen Sie da, un?!», entkam es ihm entsetzt. Er handelte im ersten Augenblick wie ferngesteuert, wie aus einem Impuls heraus stürmte er zum Bett, riss Sasori die Säge aus der Hand und verpasste ihm mit der flachen Hand eine Ohrfeige die sich gewaschen hatte. Ein Klatschen erfüllte den Raum, Sasoris Kopf flog zur Seite, ehe der Ältere wie ein nasser Sack nach hinten kippte und dort reglos liegen blieb.

Ohne auch nur im Ansatz wirklich richtig begriffen zu haben, was sich da gerade vor seinen Augen abgespielt hatte, stand Deidara wie erstarrt vor dem Bett und blickte aus geweiteten Augen zum Rothaarigen hinab. Der Teppichboden färbte sich rot, schien das Blut, das fortlaufend aus der klaffenden Armwunde des am Boden liegenden quoll, wie ein Schwamm aufsaugen zu wollen.

Eine Minute verging, in der der Blonde auf den immer größer werdenden Fleck starrte, bevor sein Blick auf die Säge fiel, die er noch immer umklammert hielt. Ein blutiger Hautfetzen haftete an den scharfen Zacken, die Sasori zuvor noch über seinen Arm hat fahren lassen. Manisch und wie im Wahn. Als würde er verbissen ein widerspenstiges Stück Holz bearbeiten. Und nicht seinen Arm.

Seinen gottverdammten, eigenen Arm!

Stück für Stück sickerte das eben Geschehene in Deidaras Verstand vor, bevor es ihn wie eine Flut mitriss und er endlich *begriff* dass das hier der Wirklichkeit entsprach und es sich nicht bloß um einen schlechten Alptraum handelte.

Sein Herz setzte einen Schlag aus, nur um umso heftiger gegen seine Brust zu schlagen, während sich seine Kehle zuzog, als stünde sie im Griff einer eisig kalten Hand, die ihn zu Tode würgen wollte. Die Säge glitt ihm aus der Hand und fiel klirrend zu Boden.

«Scheiße», keuchte er, und löste sich aus seiner Starre, trat langsam auf den Bewusstlosen zu. Halb beugte er sich über diesen, griff ihm völlig neben sich unter die Arme, um ihn auf das Bett zu hieven und dort abzulegen – mit aller Vorsicht auf den verletzten Arm. Diesen wagte er kaum anzusehen – die Wunde sah schlimm aus. Die Blutung war stark, ein Teil des Lakens sog sich bereits mit der roten Flüssigkeit voll.

Schnell suchte Deidara das Zimmer nach etwas ab, das sich als Verband eignen würde, griff sich das erstbeste, um den Blutfluss so schnell wie möglich zu stoppen. Er zögerte einen Moment, als er soeben den Kissenbezug auf die Wunde drücken wollte, traute sich nicht den Arm auch nur anzurühren, da sich das Bild vor seinem geistigen Auge manifestierte, dieser würde schon bei der kleinsten Berührung an der Wunde auseinander knicken und nur noch an einem Hautlappen vom Oberarm baumeln – wie als ob ein Streichholz in zwei Teile brechen würde.

Bei dieser Vorstellung, gepaart mit dem widerlichen Knacken von Knochen, das er glaubte in seinen Ohren widerhallen zu hören, musste er sich die Hand vor den Mund schlagen. Er würgte trocken und glaubte schon den scheußlichen Geschmack von Galle auf der Zunge zu schmecken.

Das hier war nichts für ihn. Das war einfach eine Nummer zu groß. Damit kam er nicht klar.

Überfordert kniff er die Augen zusammen und betete darum, gerade irgendwo anders zu sein.

Zwar machte ihm Blut generell nichts aus, doch das hier war anders als bei seinen Attentaten. Bei diesen beobachtete er die Zerstörung aus der Ferne – ein unbedeutender roter Fleck, dort, wo die Detonation einen Körper erwischte hatte. Und bei einem Schusswechsel traf er so zielgenau, dass die Sache schnell erledigt war. Nur selten sah er sich mit etwas konfrontiert, das dem hier nahe kam.

Doch das eigentlich Problem war nicht die Verletzung an sich, sondern dass sich Sasori diese selbst zugefügt hatte. Er bekam dieses Bild einfach nicht mehr aus seinem Kopf, wie der Rothaarige seinen Arm bearbeitete, mit diesem beängstigenden Funkeln in den Augen, das jenseits von Gut und Böse gewesen war. Was auch immer im Kopf des Älteren vorgegangen war, dass dieser absichtlich seinen eigenen Arm hatte abtrennen wollen, erschütterte Deidara bis in den Kern.

Tief atmete er ein und aus, versuchte seine Übelkeit runterzuschlucken und sich zu sammeln.

Denn jetzt war nicht die Zeit um schlapp zu machen. Was auch immer der Ältere für Gründe dafür gehabt hatte – Deidara würde ihn hier nicht verbluten lassen.

Er nahm sich zusammen und überwand sich, drückte den Stoff auf die Wunde, umwickelte den Arm so gut es ging und wagte einen Blick zu Sasori.

Jegliche Farbe war aus dessen Gesicht gewichen, was Deidara kalter Angstschweiß in den Nacken trieb. Mit zitternden Fingern tastete er nach dem Puls des Rothaarigen und war nur kurzweilig erleichtert, als er das zarte Pochen der Halsschlagader spürte.

Er zog seine Hand zurück und wusste nicht, was er jetzt tun sollte. Diese Situation überforderte ihn so sehr, sein Kopf war leer und alles, das er über erste Hilfe zu kennen glaubte, war wie weggefegt. Ihn befiel das starke Bedürfnis, so lange auf den Bewusstlosen einzuschlagen, bis dieser wieder zu sich kam. Gleichzeitig brach eine alles einnehmende Angst über ihn herein, die seinen Mund trocken werden ließ. So hilflos hatte er sich schon lange nicht mehr gefühlt.

«Wachen Sie auf, un», flüsterte er und tätschelte vorsichtig Sasoris Wange. Es folgte

keine Reaktion, weshalb er etwas fester weitermachte. Irgendwann war er so verzweifelt, dass er ausholte und dem Bewusstlosen erneut eine scheuerte.

«Wagen Sie es bloß nicht, mich mit dem Mist hier alleine zu lassen!», brüllte er außer sich, nur um im nächsten Moment den tonnenschweren Stein von seinem Herzen fallen zu hören. «Sasori» stieß er erleichtert aus, da sich dieser endlich regte.

Seine Lider zuckten als hätte er einem Alptraum, ein schmerzerfülltes Stöhnen drang aus seinem halboffenen Mund, als er den Kopf unwohl zur Seite warf. Sein Gesicht verzog sich, als er ganz plötzlich die Augen aufriss und einen kurzen Schrei ausstieß. Sein Körper krampfte sich vor Schmerz zusammen, bebte und zitterte unter dem Stress und Deidara musste ihn an den Schultern nach unten drücken, da er sich ansonsten herumgewälzt hätte – was mit der Verletzung sicherlich keine gute Idee war.

«Bewegen Sie sich nicht, un.»

«Bring–», krächzte Sasori, bevor das Folgende in einem weiteren Schmerzenslaut unterging.

«Was? Was? Was soll ich bringen, un?»

«Bring meinen Rucksack», kämpfte der Rothaarige heraus, kniff die Augen zusammen. Er konnte sich kaum still halten, seine Brust bäumte sich immer mal wieder gegen Deidaras Hände – er musste höllische Schmerzen haben.

Der Blonde tat wie ihm geheißen, stolperte vom Bett, auf dem er bis eben gekniet hatte. Hektisch sah er sich im Zimmer um und fand gesuchtes Objekt nahe der Tür liegen. Als er sich damit wieder zum Bett begab, riss ihm Sasori diesen förmlich aus der Hand. Zitternd kramte der Rothaarige im Rucksack, bis er ein Etui zu Tage förderte, dessen Inhalt er ohne Umschweife einfach ausleerte. Verbände, Spritzen, Fläschchen und noch einige andere Utensilien verteilten sich über Sasoris Brust. Und während dieser sich durch die Fläschchen wühlte, sich jedes einzelne vor die Augen hielt, um deren Etikett einzusehen, ging Deidara so langsam auf, was der Rothaarige beabsichtigte.

Er war überaus erleichtert, dass der andere wieder bei klarem Verstand war und sogar halbwegs einen Plan hatte, was zu tun war. Das rechnete er Sasori hoch an – vor allem unter diesen Umständen – und kam sich selbst dabei umso unfähiger vor.

«Sitz da nicht so rum, bind meinen Arm ab», herrschte der Ältere ihn aus zusammengebissenen Zähnen an. Und tatsächlich fand Deidara unter den Sachen etwas Brauchbares und machte sich daran, Sasoris Arm abzubinden, damit das Blut abgeklemmt wurde und nicht mehr allzu viel davon aus der Wunde austreten konnte. Nachdem er es am Oberarm so fest er nur konnte zugezogen hatte, kontrollierte er noch kurz die Wunde selbst und wechselte den Kopfkissenbezug durch einen Verband aus, den er notdürftig darum wickelte. Er ging dabei so vorsichtig wie möglich vor, was ihm wohl nicht sehr gut gelang, denn Sasori dankte es ihm mit einem scharfen Zischen. Ansonsten versuchte dieser jedoch krampfhaft stillzuhalten und als der Blonde mit seiner Arbeit fertig war, atmete der Ältere angestrengt aus, hielt ihm jedoch sogleich eines der Fläschchen hin.

«Aufziehen. 80 Milliliter.»

Wortlos nahm Deidara dieses entgegen und eine Spritze zur Hand, die er erstmal aus der Verpackung beförderte.

Auch wenn er das noch nie getan hatte, konnte das doch nicht so schwer sein. Er dachte an die Filme, die er gesehen hatte und ahmte die Ärzte darin nach, stach die Spritze in die Aufzugskappe, stützte das Fläschchen und zog die ihm aufgetragene Dosis in die Spritze auf. Dabei fiel sein Blick auf das Etikett, auf dem mit großen, serifenlosen Buchstaben *Morphin* geschrieben stand. Auch wenn er von medizinischen Dingen keine Ahnung hatte, war das sogar ihm ein Begriff – das härteste Zeug vom Harten. Deidara hoffte nur, dass der andere wusste, was er da tat und sich mit der Menge nicht verzettelte. Vor allem gerade jetzt, wo er solche Schmerzen ausstand, dass manch einer sicherlich zu einer großzügigeren Dosis hingerissen wurde, nur um die Schmerzen loszuwerden.

«Mach endlich! Ich halt das nicht mehr aus.» Keuchte Sasori mit schmerzverzerrtem Gesicht und Deidara versuchte sich zu beeilen. Als er es endlich geschafft hatte, riss ihm der Rothaarige die Spritze aus der Hand und rammte sie sich geradewegs in den Bauch. Die Flüssigkeit wurde für Deidaras Befinden viel zu schnell in den Körper gepumpt, doch er wagte nicht, das anzumerken. Kaum war der letzte Tropfen aus der Spritze gepresst worden, fiel Sasori keuchend zurück. Sein Körper entspannte sich schlagartig und dann lag der Ältere nur noch schlaff da, drehte benommen seinen Kopf zur Seite, die Augen verdreht, als hätte er sich gerade die härteste Dröhnung gezogen die es gab.

Deidara beobachtete das alles im Stillen. Doch als Sasori auch eine Minute später immer noch ruhig da lag, seine Irden von einem Schleier durchzogen, sein Blick unfokussiert im Raum herum irrend, räusperte sich der Blonde leise. Der Ältere reagierte nicht, schien vollkommen weggetreten und machte auch nicht den Anschein, als wollte er in nächster Zeit etwas wegen seiner Verletzung unternehmen, was der Moment war, in der Deidara seine Stimme wiederfand.

«Können Sie aufstehen, un? Ich kann Sie zwar zum Motorrad tragen, aber Sie müssen sich selbst festhalten, sonst kann ich nicht fahren.» Er sprach so schnell, dass die Worte eher stolpernd über seine Lippen kamen.

«Wohin?», flüsterte Sasori vollkommen ermattet und kaum hörbar, während er es nichtmal für nötig hielt, seinen Kopf zu ihm zu drehen. «Wohin... willst du?»

Der Blonde glaubte sich verhöhnt zu haben.

Wohin?! Sollte das ein schlechter Scherz sein? Auch wenn es so schien, als habe der Ältere erstmal keine Schmerzen mehr, war das Problem dadurch doch keineswegs gelöst. Zudem hatten sie keine Zeit für langes Gerede.

«Na in die Notaufnahme!», schrie Deidara fast schon hysterisch, da nun wieder die Wut überwog und er einfach nicht wusste, wie er das alles verarbeiten sollte. «Ihr Arm sieht verdammt übel aus, das muss bestimmt operiert werden, un! Scheiße, obwohl

ich schon jetzt daran zweifle, ob da noch was zu retten ist. Aber jetzt endlich hoch mit Ihnen!» Grob zog er Sasori am unverletzten Arm zu sich, doch der wiederum stemmte sich ihm entgegen, machte sich absichtlich schwer, wodurch er wieder zurück aufs Bett fiel. Deidara blinzelte irritiert, da er sich nicht zusammenreimen konnte, was das nun sollte.

«Kein Krankenhaus», murmelte Sasori schwach, während ihm seine Haare schon verschwitzt und strähnig an der Stirn klebten. «Oder bist du lebensmüde.»

Deidara starrte den Rothaarigen einen Moment fassungslos ab, bevor sich in ihm eine Wut zusammen brodelte, die jeden Augenblick mit einem Knall aus ihm brechen würde.

Wer war hier denn lebensmüde?!

Dem Blonden war durchaus klar, dass sie in einem Krankenhaus gefundenes Fressen waren für die Beamten, die hinter ihnen her waren. Die Kliniken wurden sicherlich auch gründlich nach ihnen abgesucht. Das Risiko war hoch geschnappt zu werden, doch was gab es denn für eine Alternative? Deidara war kein Fachmann, doch selbst er sah, dass die Verletzung, die sich der andere zugefügt hatte, lebensbedrohlich werden konnte, sollte man sich nicht schnell genug Hilfe suchen. Infektionen könnten auftreten oder allein der bisherige Blutverlust war schon eine Sache für sich und mehr als bedenklich. Zudem hatte er bei dem kurzen Blick, den er zuvor auf die Wunde geworfen hatte, schon erkannt, dass diese überaus tief war, wenn sie Glück hatten nur zur Hälfte durch – das konnte unmöglich so gelassen werden. Mit einfachem Zunähen oder Abheilen lassen, wäre es definitiv nicht getan.

Sasori musste als bald als möglich versorgt werden. Und das musste diesem doch auch klar sein. Warum also sträubte er sich? War ihm sein Leben derart bedeutungslos, dass er es so leichtfertig auf's Spiel setzte?

«Was ist nur los mit Ihnen, un?! Wollen Sie hier lieber verbluten? Warum zum Teufel haben Sie das überhaupt getan? Was ist nur in Sie gefahren, dass Sie sich ihren eigenen verdammten Arm haben absägen wollen? Das ist verrückt, un! Sie sind verrückt! Und jetzt sind Sie vollkommen übergeschnappt und wollen einfach liegen bleiben und sterben oder was?! Sie sind doch krank!» Die Worte sprudelten aus ihm heraus, ohne dass er etwas dagegen hätte unternehmen können. Die Aktion des Älteren hatte ihn einfach derart geschockt, dass er sich nicht anders zu helfen wusste. Und diese Gleichgültigkeit, die der andere jetzt wieder an den Tag legte, kam er einfach nicht mehr klar.

«Ich weiß», antwortete Sasori scharf und eine Spur lauter als zuvor. Sein Blick klärte sich ein wenig und er sah Deidara endlich wieder an. Trotz seiner matten Züge hatte sich eine zornige Falte auf seiner Stirn gebildet.

«Das weiß ich selbst auch alles.» Stur und auf eine seltsame Art dennoch einsichtig blitzen ihm die braunen Augen entgegen und Deidara glaubte, trotz dem Schleier, der sich über sie gelegt hatten, noch nie so viel... so viel *Leben* in ihnen gesehen zu haben. Der Jüngere wusste nicht, ob es durch die Wirkung des Betäubungsmittels hervorgerufen wurde oder doch etwas anders der Auslöser dafür war, aber die

emotionslose Maske war fort, wie weggewischt. Deidara konnte dem anderen regelrecht im Gesicht ablesen, was er dachte, was er fühlte – wie in einem offenen Buch.

Dem Blondem wurde das Herz schwer, ihm taten seine Anschuldigen, die er dem anderen so unbedacht entgegengeworfen hatte, bereits wieder leid, als er die *endlose Traurigkeit* und diese *bittere Aussichtslosigkeit* in den braunen Augen aufkeimen sah.

Als würde Sasori es wissen. Als würde ihm bewusst sein, wie es um seine Psyche stand und er sich dennoch nicht stoppen konnte. Als wäre er dazu verdammt zuzusehen, wie er unaufhaltbar auf sein eigenes Verderben zuhielt.

«Es war eine Kurzschlussreaktion. So wollte ich das nicht.» Sasori deutete mit dem Kopf rüber zu seinem verletzten Arm. «Ich dachte, das würde es besser machen. Ich habe keinen anderen Ausweg gesehen. Weil... das neulich einfach zu viel für mich war. Und dann... kommst du und bringst mich immer so durcheinander.»

Kraftlos fiel sein Kopf zurück auf die Kissen, bevor er benommen die Augen schloss, während Deidara sich über die Redseligkeit und Offenheit des anderen wunderte. Wohl eine Nebenwirkung des Morphins.

Der Blonde wusste darauf nichts zu erwidern – was hätte er auch sagen sollen? Zumal er auch nur erahnen konnte, was ihm Sasori damit hatte sagen wollen. Dass er auf verquere Weise irgendeine Mitschuld an der Selbstverletzung des Älteren hatte, war jetzt jedoch nicht mehr von der Hand zu weisen. Womöglich war die Sache vorhin der Auslöser hierfür gewesen? War er ihm zu nah gekommen? Hatte Sasori ein Problem mit Bindungen oder gar Angst vor Nähe? Hatte ihn das dazu gebracht, sich solche Dinge anzutun?

Wie tief mussten seine psychischen Probleme wohl gehen, dass auf eine einfache Annäherung, Selbstverstümmelung folgte?

Auch wenn ihm schon etliche Fragen auf der Zunge brannten, so hielt er sich zurück. Zum einen wollte er Sasoris jetzige Labilität nicht noch weiter verschlimmern, zum anderen hatten sie gegenwärtig größere Probleme. Denn der Verband unter seinem Griff färbte sich bereits wieder rot. Deidara drückte seine Hand noch etwas fester dagegen, was Sasori nun nichtmal mehr wahrzunehmen schien, denn dieser gab keinen Mucks von sich.

«Na schön, auch wenn wir uns alle nun ein wenig beruhigt haben, das hilft uns jetzt trotzdem nicht weiter, un. Das da wird dadurch nicht besser, nur schlimmer, wenn wir weiter Zeit verplempern. Also kommen Sie endlich und bitte sagen Sie mir nicht, dass Sie noch immer nicht ins Krankenhaus wollen.»

«Kein Krankenhaus», wiederholte der Rothaarige, was diesem nur einen verzweifelten Blick seitens Deidara einbrachte. «Wir können das auch anders wieder in Ordnung bringen.»

«Und wie?», wollte der Blonde vorsichtig wissen, auch wenn er die Frage bereits bereute.

«Du musst es tun.»

«Was?»

Sasori antwortete nicht, wies nur mit einer Geste auf den Sektionskoffer, der offen vor dem Bett auf dem Boden lag. Deidas Augen weiteten sich in Unglauben, als er meinte zu verstehen, was der Ältere damit andeuten wollte.

«Vergessen Sie es, un! Ich kann das nicht, ich kenne mich damit Null aus.» Wehrte er sofort ab. Allein die Vorstellung war... *nein*. Dafür war er nicht gemacht.

«Doch das kannst du. Das musst du. Ich würde es ja selbst tun, aber das geht nicht mit nur einer Hand.» Hielt Sasori dagegen und er schien es tatsächlich ernst zu meinen. Deidara verzog unwillig das Gesicht, versuchte sich dennoch damit anzufreunden, dass er Sasoris Arm irgendwie... *zusammen basteln* sollte. Doch es gelang ihm nicht. Er verstand einfach nichts davon, traute es sich nicht zu, mal abgesehen davon, dass er es eigentlich auch gar nicht tun *wollte*. Er hatte nicht den Mut dazu, zu vieles was schiefgehen könnte. Wenn er etwas falsch machte, war es das – schließlich handelte es sich hier um einen echten, lebenden Menschen und keine Versuchspuppe, die beliebig ausgetauscht werden konnte.

«Ich kann das nicht.» Heftig schüttelte er den Kopf.

Am Ende wäre er Schuld daran, wenn Sasori bis ans Lebensende verkrüppelt sein würde. Damit konnte er nicht leben.

Er merkte erst dann, dass der Rothaarige nach ihm griff, als dieser ihn schon zu sich runtergezogen hatte. Und das so weit, dass sich ihre Gesichter direkt voreinander befanden und er den flachen Atem des Älteren gegen seine Haut schlagen spürte.

«Bitte», flüsterte Sasori in einem seltsam sanften Tonfall. Der Blick, den er dem Blondem daraufhin zuwarf, konnte dieser nur schwer standhalten. «Ich brauche dich jetzt, Deidara.»

Der Jüngere haderte mit sich.

Noch nie hatte er mitbekommen, dass Sasori um etwas bat. Es hatte für ihn immer den Anschein gemacht, als wäre der Rothaarige zu Stolz dafür. Dieser tat doch sonst immer so unnahbar und kontrolliert – als gäbe es nichts womit er nicht alleine fertig werden würde. Aber gerade bat er ihn um Hilfe und allein das reichte Deidara aus, um es sich nochmal zu überlegen.

Ich brauche dich, hallte es in seinem Kopf wider und mit jeder Sekunde fand er mehr Gefallen an diesen Worten.

Was musste er tun, um Sasori noch weitere dieser Art zu entlocken?

«Scheiße, na gut!», gab er sich geschlagen, da ihm ja so oder so keine andere Wahl blieb. Er bemerkte Sasoris erleichtertes Aufatmen und hoffte nur, dass er das nicht bereuen würde.

Kapitel 20: Die Nummer zwei

«Der Kuchen ist wirklich sehr lecker.»

Zitrone. Sakura mochte Zitrone. Obwohl es sich hierbei wohl eher um ein Cake handelte, als um einen Kuchen. Er war mit Zuckerglasur bestrichen – so wie es Sakura am liebsten hatte. Sie hatte schon seit jeher eine Schwäche für Süßkram. Doch in ihrer momentanen Lebenslage, dazu noch mit Full-Time-Job musste sie sich damit begnügen ihre Sucht mit Schokoriegeln von Gelegenheitseinkäufen beim Kiosk zu stillen. Für mehr reichte ihre Zeit meist nicht aus. Ans selber Backen war nicht zu denken. Zumal sie auch nicht sehr talentiert darin war. Kochen ging noch, doch auch das überließ sie meistens Sasuke. Ihr Mann hatte ein Händchen dafür, bei ihm schmeckte es einfach, egal welche Zutaten er zusammenwürfelte. Zudem musste man bei ihm auch nicht befürchten, angekohlte Plätzchen serviert zu bekommen.

Da Sasuke diesbezüglich ihre Schwächen kannte, hatte er bei ihrem Zusammenzug ohne große Worte – als hätten sie es abgesprochen – die Küche für sich beansprucht. Sie hatte das natürlich gefreut und hatte dankbar die anderen Haushaltsaufgaben übernommen. Putzen, Wäsche waschen, einkaufen – damit konnte sie sich abfinden, was sie nicht davon abhielt, ab und an mal Sasuke den Staubsauger in die Hand zu drücken. Bisher hatte ihre Aufgabenverteilung auch immer gut funktioniert. Insgeheim hatte sie ja den Verdacht, dass ihr Mann sogar ganz gerne kochte. Aber so wie sie ihn kannte, würde er das niemals zugeben.

Sakura hasste diese altmodische Einstellung, dass die Frau an den Herd gehören würde und der Mann für den Lebensunterhalt zuständig sein soll. Deshalb war sie sehr glücklich darüber, dass Sasuke nicht auf dieser konservativen Schiene mitfuhr, wie es eigentlich in seiner Familie Tradition war.

«Oh, findest du? Es freut mich, dass er dir schmeckt! Das Geheimnis ist, dass man ganz frische Zutaten nimmt. Besonders bei Früchten ist das wichtig. Früher hab ich die Zitronen immer ganz frisch vom Baum gepflückt. Wir hatten damals einen im Garten stehen. Jetzt muss ich sie mir vom Supermarkt holen. Die sind zwar auch gut, aber man schmeckt den Unterschied trotzdem.»

Die Alte lächelte und Sakura lächelte zurück.

«Das glaube ich sofort.» Sie führte die Kuchengabel zu ihrem Mund, um sich das nächste Stück einzuverleiben. Sie ließ den Blick schweifen, sah sich etwas in der Wohnung um.

Sie saßen im Wohnzimmer an einem kleinen Tisch, der wohl als Esstisch genutzt wurde. Ein schmales Zweiersofa mit dazugehörigem Couchtisch befand sich mittig im Raum. An der gegenüberliegenden Wand war anstelle von einem Fernseher, ein Regal aufgestellt, in jenem sich Bücher verschiedensten Größen und Formen aneinanderreihen. Durch die hohen Fenster an der Ostwand wurde der Raum in ein spätabendliches, freundliches Licht gehüllt. Ein alter Sekretär im Gang erinnerte Sakura an eine andere Zeitepoche. Allgemein war die Einrichtung und das Design der Möbel sehr altertümlich und waren hier und da auch ein wenig abgewetzt. Da die

Wohnung sehr klein war, wirkte sie teilweise überladen – die Wände waren voll mit Bildern, die Regale und Kommoden übersät mit Schnickschnack. Dingen, die man eigentlich nicht brauchte, von denen man sich aber doch nur schwer trennen konnte. Nichts desto trotz war die Wohnung gemütlich und einladend – man fühlte sich hier gleich irgendwie wohl.

«Wohnen Sie schon lange hier?», fragte Sakura beiläufig und betrachtete den imposanten Wandteppich, den sie gerade entdeckt hatte.

«Du sollst doch *du* zu mir sagen, Liebes. Schon vergessen?»

«Oh, entschuldige», meinte Sakura und lächelte verlegen. «Irgendwie kam das ganz automatisch.»

Chiyo winkte jedoch nur ab.

«Schon gut. Aber ja, ich wohne hier schon eine ganze Weile.» Die Alte machte eine Pause, runzelte die Stirn und schien zu überlegen. «Wenn ich ehrlich sein soll, weiß ich gar nicht mehr wie viele Jahre es jetzt schon sind.»

«Die Zeit vergeht viel zu schnell, mh?», erwiderte Sakura, ohne groß zu überlegen. Erst im Nachhinein fiel ihr auf, dass man das auch in den falschen Hals bekommen könnte. Sie schalt sich in Gedanken und bereute – sie hatte nicht vorgehabt Chiyo vorzuführen. Doch diese reagierte darauf ganz gelassen, schien kein Problem mit ihrem Alter zu haben.

«Da gebe ich dir recht. Pass du bloß auf!» Chiyo zeigte mit dem Finger auf sie, schenkte ihr einen gespielt ernsten Blick. «Ehe du dich versiehst bist auch du so alt und runzlig. Zack! Das geht ganz schnell. Es kommt mir vor als wäre es erst gestern gewesen, als ich in deinem Alter war.»

Sakura lachte herzhaft.

«Okay, ich werde mich vorsehen.» Sie aß das letzte Stück Kuchen, konnte sich nicht helfen und sammelte auch noch die letzten Krümel mit der Gabel auf. Erschrocken zuckte sie zusammen und machte einen kleinen Satz auf ihrem Stuhl, als sie eine plötzliche Berührung an ihrem Bein spürte. Das Fiepen, das ihr dabei entwich, war ihr Sekunden später schon wieder peinlich, als sie die Katze entdeckte, die unter dem Tisch hervorkam und mit großen Augen zu ihr aufblickte.

Chiyo lachte auf und Sakura konnte ihr dafür nichtmal böse sein. Kurz kicherte sie sogar mit über ihr albernes Verhalten – normalerweise war sie nicht so schreckhaft.

«Tut mir leid wenn er dich erschreckt hat», meinte Chiyo.

«Schon gut, es kam nur unerwartet.»

Sakura beugte sich ein Stück zu dem rot getigerten Kater runter und hielt ihm die Hand hin. «Na Kleiner, wer bist du denn?»

Die Katze miaute, starrte misstrauisch auf ihre Hand und gerade als Sakura sich noch ein wenig mehr vor lehnte, um sie zu streicheln, flitzte sie davon, floh den Gang hinab

und verschwand um eine Ecke.

«Mach dir nichts draus, Hiruko ist ein unfreundliches Biest.»

«Hiruko? Was für ein ungewöhnlicher Name für eine Katze.»

«Eigentlich heißt er Hiruko der Zweite.»

«Der Zweite?», fragte Sakura verdutzt und setzte sich wieder gerade hin. Die alte Frau ihr gegenüber runzelte nachdenklich die Stirn und Sakura hatte den Eindruck, als hätte sich ein Schatten über Chiyos Mimik gelegt.

«Naja... ich hatte früher schonmal eine Katze. Was heißt, eigentlich gehörte sie meinem Enkel. Ich habe sie ihm damals geschenkt. Er gab ihr diesen Namen. Ich denke er hat ihn aus irgendeiner Fernsehsendung oder einem seiner Bücher, mit denen er sich damals immer in seinem Zimmer verschanzt hat. Der Kater lief irgendwann weg und kehrte nicht mehr zurück. Und als ich mir ihn hier angeschafft habe, habe ich den Namen einfach übernommen. Ich weiß schon, ich bin furchtbar un kreativ.» Das folgende Lächeln wirkte irgendwie unecht und Sakura fragte sich, was wohl dafür verantwortlich war.

«Klingt so als stündet ihr euch nahe. Du und dein Ekel, meine ich.»

«Naja ich...»

Es entstand eine unangenehme Stille, als Chiyo ihre Antwort künstlich hinauszögerte – und dann einfach, den Blick senkend, verstummte. Obwohl Sakuras Neugier geweckt war, widerstand sie dem Drang nachzuhaken. Das war unhöflich, das gehörte sich nicht – sie kannte die Ältere schließlich nur flüchtig.

«Tut mir leid, ich wollte nicht neugierig sein», sagte Sakura dann in einem einfühlsamen Ton, der Chiyo wohl zu erreichen schien. Als sie den Blick hob und entschuldigend lächelte, war der trübsinnige Ausdruck in ihren Augen ein wenig gewichen.

«Schon gut, das bist du nicht. Es ist nur... schwer für mich darüber zu reden. Wir haben keinen Kontakt mehr.»

«Oh.» Sakura wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte. Der fehlende Kontakt zu Chiyos Enkel schien diese sehr zu bedrücken – obwohl es in der heutigen Zeit gar nicht so unüblich war, dass Oma und Enkel keinen regelmäßigen Kontakt pflegen. Wieder stieg Neugier in Sakura auf – ob zwischen den beiden wohl etwas vorgefallen war? Probleme oder Streitigkeiten in der Familie? Sie traute sich nicht, nachzufragen, denn eigentlich ging es sie ja auch gar nichts an.

Und während die ältere Frau gedankenverloren vor sich auf die Tischplatte starrte, war das Ticken der Wanduhr das einzige Geräusch, das die Stille durchbrach. Die trübe Stimmung schien wie ein Betonklotz auf Sakuras Schultern zu lasten. Unruhig rutschte sie auf ihrem Stuhl herum und als sie einen Blick auf ihre Armbanduhr warf, entschied

sie, dass sie wohl besser gehen sollte. Sie räusperte sich, wollte sich schon verabschieden, da ergriff Chiyo unerwartet das Wort.

«Die Sache ist ziemlich verwickelt.» Chiyo sah von der Tischplatte zu ihr auf, die Lippen gequält zusammengepresst. «Meine Tochter und ihr Mann starben bei einem Autounfall vor etwas mehr als zwanzig Jahren. Sie waren Wohltäter und haben mehrere Projekte unterstützt, die Kindern in Not helfen. Armut, Missbrauch, gegen solche Dinge setzten sie sich ein. Ich weiß noch...» Abrupt stoppte sie, schüttelte den Kopf, als müsse sie zur Besinnung kommen. «Entschuldige, ich will dich nicht mit meinen Problemen langweilen. Du hast bestimmt besseres zu tun, als dir die Sorgen einer verbitterten, alten Schachtel anzuhören. Ich wollte die Stimmung nicht drücken. Willst du noch ein Stück Kuchen?»

«Nein, ich... würde das gerne hören. Wenn du es mir denn erzählen willst. Man sagt ja, dass es helfen soll, sich die Dinge von der Seele zu reden. Und danke, aber kein Kuchen mehr für mich.»

Chiyos Miene hellte sich ein wenig auf. Das kleine, fast unsichtbare Lächeln, das daraufhin über ihr Gesicht huschte, war, seit sie über ihren Enkel sprachen, das erste, das nicht erzwungen wirkte.

«Nun gut. Jedenfalls hat er den überraschenden Tod seiner Eltern nicht gut verkraftet. Er war damals noch sehr klein, gerade mal sechs und hat seine Mutter so sehr vergöttert. Das hat ihn schwer getroffen. Der Unfall war ein Schock für uns alle. Jedenfalls habe ich ihn dann aufgezogen und dachte, dass er... naja, darüber hinweg kommen kann man wohl nur schwer, aber dass er sich wenigstens wieder öffnet und seine Lebensfreude wiederfindet. Darauf hatte ich gehofft. Die erste Zeit war natürlich schlimm, er hat oft mitten in der Nacht weinend nach seiner Mutter geschrien. Mit den Jahren wurde es nicht wirklich besser. Die Alpträume haben irgendwann zwar aufgehört, er hat aber dennoch niemanden an sich ran gelassen. Er hat sich so sehr in sich zurückgezogen, dass ich irgendwann nicht mehr wusste, wie ich zu ihm durchdringen sollte. Eine Therapie hat dann ein wenig geholfen, er war aber trotzdem nicht mehr derselbe. Der kleine, anhängliche, fröhliche Junge gab es nicht mehr. Als er auszog und studieren ging, hab ich mit aller Kraft versucht den Kontakt aufrecht zu halten. Es ist mir nicht lange gelungen. Er hat meine Anrufe irgendwann einfach ignoriert und als ich ihn daraufhin einmal besuchen wollte, machte mir ein junges Pärchen die Tür auf. Sie erzählten mir, dass mein Enkel schon lange nicht mehr dort wohnen würde...»

«Dann weisst du gar nicht, wo er jetzt lebt? Was er tut und wie es ihm geht?»

«Ich wollte ihn ausfindig machen, wusste aber nicht, wie ich das anstellen sollte. Ich fühle mich schon mit einer Kaffeemaschine mit diesen Kapseln überfordert, da wüsste ich mit einem Computer nichts anzufangen. Außerdem war er da schon erwachsen und vielleicht hatte er seine Gründe, warum er mich nicht in seinem Leben wollte. Ich bin ihm egal geworden. Und ich kann ihn schließlich nicht dazu zwingen, sich mit mir abzugeben. Ich mache mir nur so schreckliche Vorwürfe... ich hätte mehr für ihn tun müssen, ihm irgendwie helfen.»

«Hm, schwierig. Aber ich denke, dass du dich nicht dafür strafen solltest. So gut du es mit ihm gemeint hast, eine Mutter kann man einfach nicht ersetzen. Du hast bestimmt das Menschenmögliche für ihn getan.»

Zweifelnd sah Chiyo sie an, was der Moment war, in dem sich Sakura entschied, der alten Dame zu helfen. Soweit sie konnte, jedenfalls. Irgendwie musste man den mittlerweile jungen Mann doch ausfindig machen können.

«Hm, du... würdest ihn aber gerne wiedersehen wollen?», fragte sie vorsichtig nach und war gedanklich schon auf Google am recherchieren.

«Natürlich. Wenn er mich nur lassen würde. Aber ich denke nicht, dass das in diesem Leben noch geschehen wird. Sasori war schon immer ein Dickkopf. Wenn er für sich etwas entschieden hat, dann bleibt er dabei und ändert seine Meinung nicht eben schnell mal so.»

Sakura horchte auf.
«Moment, Sasori?»

«Ja, Sasori Akasuna», erwiderte Chiyo ein wenig verwirrt.

«Kurze, rote Haare, ungefähr Mitte zwanzig, so um die eins sechzig, fünfundsechzig groß?»

Chiyo machte große Augen und brachte im ersten Moment kein Wort heraus.
«Sag bloß! Du... kennst du ihn etwa?», stammelte sie aufgeregt.

«Kennen wäre übertrieben. Aber ich hatte letztens beruflich mit ihm zu tun.» Sie dachte an ihre Begegnung mit ihm zurück, seine kalte, unnahbare Art und konnte jetzt zumindest im Ansatz nachvollziehen, warum er so war.

«Steckt er in Schwierigkeiten?»

Besorgt wurde sie von Chiyo gemustert, weshalb sie schnell abwinkte.
«Nein, nein. Wir haben bloß bei einer unserer Ermittlungen seine Meinung eingeholt.»

«Meinung worüber?», fragte die Alte irritiert, was wiederum Sakura verunsicherte. Chiyo wusste doch, welcher Arbeit sie nachging, oder? Sakura hatte zumindest immer gedacht, dass sie es irgendwann mal erwähnt hatte.

«Über die Leiche eines Mordopfers. Er hat sie sich aushilfsmäßig angesehen.»

Fragend zog Chiyo die Brauen hoch, machte den Anschein, als würde sie gar nichts mehr verstehen, weshalb Sakura nachhalf: «Er ist Rechtsmediziner und arbeitet in der Pathologie. Hast du das nicht gewusst?»

Sakura brach es beinahe das Herz, als die Alte verloren den Kopf schüttelte. Behutsam langte Sakura nach Chiyos Hand und drückte sie sachte.

«Wie hat er gewirkt? Geht es ihm gut?», fragte Chiyo besorgt nach. Als Sakura gerade antworten wollte, klingelte ihr Handy, das vor ihm auf dem Tisch lag und das Holz zum vibrieren brachte. Das Display zeigte Sasukes Name an, worauf Sakura sich fast erschreckte, als sie auf die Uhr sah.

«Mist, schon so spät?» Sie stand auf, schnappte sich ihre Tasche und warf das noch immer klingelnde Mobiltelefon hastig hinein. War doch unsinnig, ranzugehen, wenn sie sowieso nur in ein paar Sekunden Zuhause sein würde. «Entschuldige, ich muss los, Sasuke wartet bestimmt schon mit dem Abendessen.»

«Ja, natürlich.»

«Ich werde dir seine Nummer raussuchen, okay?», versprach Sakura, während sie in ihre Schuhe schlüpfte. Chiyo hatte sie zur Tür begleitet und hielt ihr diese nun auf. «Dann rufst du ihn an und sprichst dich mit ihm aus. Ich bin sicher, dass du ihm nicht egal bist, okay?»

Chiyo nickte zaghaft, worauf Sakura ihr aufmunternd auf die Schulter klopfte.

«Familie ist niemals egal.»



«Er ist mir entwischt.»

Seine Stimme hörte sich rau und kratzig an, was Madara nicht verwunderte, schließlich musste sein kleiner Schoßhund eine Menge Rauch eingeatmet haben – ein Wunder, dass er sich keine Vergiftung eingefangen hatte. Dennoch hatten ihn die Ärzte vorsorglich an ein Beatmungsgerät angeschlossen, durch welches er in steten Abständen mit Sauerstoff versorgt wurde. In dem weiß bezogenen Krankenbett und den steril wirkenden Zimmerwänden, sah Obito mehr denn je fehl am Platz aus. Die Verbände, die fast seinen gesamten Körper umhüllten, verstärkte dieses Bild nur noch. Einzig der rechte Arm, das rechte Auge, sowie ein Ohr waren ausgespart worden. Oben am Kopf gab es eine Stelle, an der der Wundverband nicht ordentlich angelegt worden war und an dem ein Büschel schwarzer Haare herausguckte.

Eine Mumie, schoss es Madara durch den Kopf. *Oder ein missglücktes Experiment Frankensteins*. Er musste an den Anblick zurückdenken, der sich im Gebotenen hatte, als Obito vor seinem Anwesen zusammengebrochen war. Anstatt einen Krankenwagen zu rufen oder sich sonst wo Hilfe zu suchen, hatte sich dieser Irre trotz den schweren Verletzungen hinters Steuer gesetzt und hatte es tatsächlich die Strecke bis zu seinem Anwesen geschafft. Madara vermutete, dass es dem Schock zuzuschreiben war, warum er so gehandelt hatte.

Seine Leute hatten ihn in der Einfahrt im Auto entdeckt und hatten gekeucht und gewürgt, waren angewidert zurückgewichen, als sie die Wagentür aufgemacht hatten.

Und auch Madara drehte sich noch immer der Magen um, als er an die verkohlte, schwarze Gestalt zurückdachte, die seine Männer aus dem Auto gezogen hatten. Es war, als könnte er den abartigen Gestank von verbranntem Fleisch noch immer riechen. Oder aber er lag tatsächlich noch in der Luft und die Desinfektionsmittel des Krankenhauses waren bloß nicht im Stande ihn zu übertünchen.

«Er war nicht allein. Er hatte Hilfe.»

Eine Eigenschaft die Madara schon immer an Obito zu schätzen gewusst hatte – er gab sein Versagen offen zu und versuchte es nicht mit läppischen Erklärungen zu beschönigen. Er blieb sachlich, informativ und sparte sich eine Entschuldigung – die Madara sowieso nur noch mehr verärgert hätte. Er heulte nicht rum oder unternahm den kümmerlichen Versuch, Mitgefühl bei ihm auszulösen, wie es einige seiner Männer zu tun pflegten, wenn sie scheiterten und seinen Zorn fürchteten. Mochte einer der Gründe sein, warum er Obito als etwas Besonderes ansah und ihn vor ein paar Jahren in diese privilegierte Stellung, als seinen *Bluthund*, befördert hatte.

Auch jetzt, wo er so schwer verwundet war, gerade erst seine Not-OP hinter sich hatte und ihn zusätzlich sicherlich ein Cocktail an Betäubungsmitteln in den Schlaf reißen wollten, stierte er ihm eisern in die Augen. Ergeben und hellwach – als würde er sich keine Schwäche vor ihm erlauben.

Der Kerl war hart im nehmen. Das hatte Madara schon damals erkannt, als er ihn als Kind bei sich aufgenommen hatte. Seine besten Männer hatten ihn ausgebildet, er hatte keine Mühen und Kosten gescheut, ihn nach seinen Wünschen zu formen.

Er hatte es nie bereut. Bis jetzt.

Obitos Fehlschlag hatte einen sauren Geschmack auf seiner Zunge verursacht. Und er fragte sich, ob es womöglich schon an der Zeit war, ihn ausrangieren zu lassen. Er brauchte schließlich funktionsfähige Werkzeuge. Vor allem bei diesem äußerst wichtigem und dringlichem Anliegen, das der Jüngere vermässelt hatte.

«Ich knöpfe mir den Blonden vor und bringe dir den Skorpion.»

Ein kaltes Lächeln umspielte Madaras Lippen. Dieser Tatendrang, er fand ihn amüsant. Dabei sollte dem Jüngeren doch klar sein, dass er die nächsten Tage flach liegen würde. Einsatzunfähig.

«Das wird nicht nötig sein. Ich habe genügend Männer, die ich damit behelligen kann.»

Zerknirscht schenkte Obito ihm einen Blick, den Madara schon bei unzähligen seiner Untergebenen gesehen hatte.

«Ich will es tun. Sobald ich hier raus bin. Ich werde Euch nicht noch mal enttäuschen, darauf habt Ihr mein Wort. Ich bin der Beste für diesen Job.»

Oh, wie schnell die zarte, nach Anerkennung lechzende Kinderseele von ihm zum Vorschein gebracht werden konnte. Und genauso schnell konnte er sie zerquetschen,

wenn er es wünschte.

Die Atemmaske, die Obito aufgesetzt bekommen hatte, beschlug bei jedem seiner raschen Atemzüge, während Madara die bandagierte Hand, die sich über dem Laken ballte, keineswegs entgangen war.

Er wägte nachdenklich den Kopf, doch noch ehe er sich entscheiden konnte, klopfte es an der Tür.

Madara gab seinen beiden Männern, mit denen er hergekommen war und die sich bei der Tür postiert hatten, ein Zeichen diese zu öffnen. Er hatte bereits auf jene Person gewartet, wo hingegen es schien, als ob Obito sich keinen Reim auf den Besuch machen konnte.

«Ihr hab uns rufen lassen? Dürfen wir fragen, warum Ihr uns ins Krankenhaus beordert habt und–»

«Nicht *er!*», protestierte Obito sogleich, als er Zetsu erblickte.

«Oh», entkam es diesem nur. Ein Grinsen schlich sich auf sein Gesicht, entblößte spitze Zähne. «Da haben wir ja den Grund», spottete Zetsu weiter, schien überaus erfreut, den Schwarzhaarigen bandagiert und am Tropf hängend angeschlossen zu sehen.

«Sieht ganz danach aus, als hättest du gründlich verkackt», witzelte Zetsu euphorisch und konnte sich ein gehässiges Auflachen nicht verkneifen.

Obitos Reaktion bestand darin seine Augen zu verengen und mit dem Kiefer zu mahlen – Madara konnte es an dem sich spannenden Verband erkennen.

«Was tut er hier?», fragte der Schwarzhaarige ruhig, auch wenn man seine Wut deutlich heraushören konnte.

«Was denkst du denn?», stellte Madara die Gegenfrage. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis es Obito aufgegangen sein musste. Und er schien nicht erfreut, vielmehr betroffen.

«Wir sollen für ihn einspringen?», fragte der Neuankömmling überrascht. Seine Irden funkelten begierig, sofort neigte er ehrwürdig den Kopf, deutete eine Verbeugung an. «Wir werden Euch nicht enttäuschen, Madara-sama.»

«Bitte überdenkt Eure Entscheidung, Madara.» Obito ließ das Höflichkeitsanhängsel weg, versuchte ihn offenbar durch eine vertrautere Anrede zum Umstimmen zu bewegen. Der eindringliche Blick stieß bei Madara jedoch auf Granit. Obitos Einwand verwunderte ihn dennoch nicht. Der Bluthund hasste den Grünhaarigen bis auf's Blut. Was jedoch genauso auf Gegenseitigkeit beruhte.

Die beiden feindeten sich oft an. Auch wenn sich Madara bis heute nicht erschlossen hatte, woher ihre Abneigung dem anderen gegenüber herrührte. Doch eigentlich interessierte es ihn auch nicht.

Am Anfang hatte ihn dieser Konkurrenzkampf manches mal noch amüsiert – sie waren

wie zwei Hunde, die sich um den Knebel stritten den sie für ihn apportieren sollten. Doch in letzter Zeit zehrte diese Streitigkeiten nur noch an seinen Nerven.

«Dieses unfähige Pack ist der Aufgabe nicht gewachsen», zischte Obito mit verachtendem Blick auf Zetsu, der wiederum riss den Kopf hoch und funkelte ihn mörderisch an.

«Scheißkerl!», schrie Zetsu unvermittelt, mit hohler, schriller Stimme. «Wir wünschten du wärest qualvoll verbrannt! Wir hätten nur zu gerne zugesehen und deinem weibischen Kreischen gelauscht!» Ein irres Lachen schallte durch den Raum, während sich Zetsus Miene in eine unnatürliche Fratze verzerrte. Die beiden Männer an der Tür zuckten erschrocken zusammen und Madara konnte es ihnen nicht verübeln. Wenn man Zetsu und seine gelegentlichen Ausbrüche nicht kannte, konnten sie einen ganz schön verstören.

Es war erstaunlich wie schnell die Stimmung des Grünhaarigen kippen konnte. Im einen Moment war er noch ruhig und freundlich, im nächsten grinste er bestialisch und drohte dir mit einer Stimme, die dir das Blut in den Adern gefrieren ließ. Es war nur naheliegend, dass diese radikalen Stimmungsschwankungen auf eine Persönlichkeitsstörung zurückzuführen war. Dass er von sich in der dritten Person sprach, bestärkte dies nur noch.

Doch auch wenn Madara darüber bescheid wusste, hatte er immer davon abgesehen, ihn in eine Therapie zu schicken. Madara glaubte, dass es gerade dieser Störung zu verdanken war, warum sich Zetsu so perfekt, wie ein Chamäleon, in die verschiedensten Personen schlüpfen konnte. Er tauchte unter, schwamm in der Masse, ohne dass auch nur einer von ihm Notiz nahm. Als Spion war diese Fähigkeit Gold wert.

Madara wusste bis heute nicht, wie Zetsu es anstellte. Die anderen Spione und Informanten, deren Dienste Madara ab und an in Anspruch nahm, benutzten dafür Masken, Perücken, verkleideten sich. Doch in Zetsus Nähe hatte er nie solche Utensilien gesehen. Was nichts daran änderte, dass der Grünhaarige ein Ass in seinem Gebiet war. Der Beste, den Madara kannte.

Es blieb ihm dennoch ein Rätsel, wie der Jüngere es anstellte. Doch so lange er nur weiter für ihn arbeiten würde, war es ihm gleich, dass dieser sein Geheimnis wahrte.

«Genug!», bellte Madara und erhob die Hand zum Zeichen, dass er gefälligst still sein sollte. Zetsus Lachen erstickte in seiner Kehle, bevor er in seine gewohnt devote Haltung zurückfiel.

«Ich gebe dir noch eine Chance, Obito. Solltest du ein zweites mal versagen, weißt du, was dich erwartet.» Im Augenwinkel bemerkte Madara eine hastige Bewegung. Als er den Kopf zur Seite wandte, schob sich das Bild eines verärgerten Zetsus in sein Blickfeld.

«Gewiss, ich danke Euch, Madara-sama.» Zufrieden neigte der Verletzte den Kopf – so weit es ihm möglich war.

«Ich gebe dir zwei Wochen, also vergeude nicht allzu viel Zeit mit deiner Genesung. Bring mir den Skorpion. Sollte ich dennoch frühzeitig die Geduld verlieren, dann setze ich Zetsu früher ein als geplant.»

«Jawohl.»

Damit war das Gespräch beendet.

Madara wandte sich zum Gehen, befahl den beiden Männern an der Tür als Unterstützung für die Zeit hier zu bleiben. Als kleiner Antrieb für den Bluthund, der damit gewiss nicht vergessen würde, dass er ihn im Auge behielt. Und über seine Fortschritte in Kenntnis war.

Der Krankenhausflur wurde von den Deckenlampen hell erleuchtet, doch kein Angestellter war zu dieser späten Stunde mehr anzutreffen, als er den langen Gang Richtung Aufzug entlanglief. Der Linoleum quietschte unter seinen Sohlen, während sich ihm von hinten Schritte näherten.

«Dürften wir–», begann Zetsu, als er zu ihm aufgeschlossen hatte. Doch Madara schnitt ihm mit einer unwirschen Handbewegung das Wort ab.

«Nein, du darfst nicht. Ich will nichts hören.»

«Wir tun alles für Euch, Meister», hörte er Zetsu sagen, in einem Ton, der ihm nicht gefiel. «Wir bitten nur um eine Möglichkeit es Euch zu beweisen. Es gibt niemanden, der Euch mehr verehrt. Wir wollen dienen, doch Ihr lässt uns nicht.»

Sie waren mittlerweile stehengeblieben und Madara sah sich mit der störrischen Aufmüpfigkeit des Grünhaarigen konfrontiert. Er sah es an Zetsu verbitterten Zügen – in seinen Augen traute er ihm zu wenig zu. Er haschte nach seiner Aufmerksamkeit, wollte sich beweisen, gierte geradezu darauf, seine Sympathie zu gewinnen.

Zetsu war talentiert, gewiss. Doch er war auch impulsiv, trotzig und manchmal erschien er Madara unberechenbar. Eigenschaften die sich nunmal schwer steuern ließen.

«Dann diene, indem du meine Entscheidung akzeptierst.»

Aus dem selben Grund, aus dem er Obito vorhin noch eine Chance gegeben hatte, ließ er den Grünhaarigen ohne ein weiteres Wort hinter sich zurück.

Zetsu würde immer die Nummer zwei bleiben.

Kapitel 21: Erloschen

Deidara war es vorgekommen wie eine Ewigkeit.

Und vielleicht stimmte das ja auch, er konnte es nicht mehr genau sagen. Die Zeit verschwamm, wie eine unscharfe Fotografie vor seinen Augen. Löste sich im Nebel auf, verschluckt von den dunklen Wogen des Vergessens.

Doch das Ergebnis zählte. Keine offene Wunde, kein Fleisch, kein blutendes Massaker, nur noch zusammengenähte Haut.

Das *wie* war eine Frage, die sich Deidara nur schwer beantworten konnte. Wie hatte er das geschafft? Es glich an ein Wunder. Eines, das mit einem Horrorerlebnis einherging, wie das Leben mit dem Tod.

Ihm war zwischendurch schlecht geworden – das Blut, das ganze... *Zeug*, was da in einem Arm drin war... Deidara hatte sich die Fachbegriffe, die Sasori verwendet hatte, als er ihm Anweisungen gegeben hatte, gar nicht erst merken, geschweige denn hören wollen. Er hatte schon damit zu kämpfen gehabt, den offenen Arm überhaupt aus der Nähe anzusehen.

Irgendwie hatte Sasori es dann trotz allem geschafft, sich so zu verständigen, dass auch Deidara begriff, welche *Dinger* er wo und wie annähen, abklemmen, aufschneiden musste.

Deidara hatte geschwitzt und gezittert, als er mit einer Art Pinzette ja schon fast in der Wunde herumwühlen müssen, um das durchtrennte Ende der Sehne zu finden. Als er einmal daran gezogen hatte, um sie an das andere Ende dran nähen zu können, hatten Sasoris Finger synchron dazu gezuckt.

In Deidas Magen war die Hölle los gewesen, der emotionale Stress hatte ihn beinahe umgebracht. Dazu das Adrenalin, das durch seine Venen gejagt war und ihn beinahe schwarz hatte sehen lassen. *Ich kann das nicht!*, hatte er immer mal wieder geschrien, wann immer ihn der Mut verlassen hatte. Am lautesten, als er einmal wirklich nicht mehr konnte und ins Bad gerannt war, um sich zu übergeben.

Als er mit leerem Magen und total fertig mehr widerwillig wieder zurück ins Schlafzimmer ging, hatte Sasori ihn bloß mit ausdrucksloser Miene empfangen und stumm die gesunde Hand mit dem Handspiegel angehoben, diesen so wieder in Position gebracht, damit sie weitermachen konnten. Deidara hatte gequält gewimmert, sich mit dem Handrücken über den Mund gewischt und sich innerlich geschworen, dass der Rothaarige ihm hiernach gewaltig etwas schuldig sein würde.

Kurz hatte er Sasori um dessen Drogenrausch beneidet, dann hatte er sich zusammengerissen und versucht seine Arbeit möglichst gut fortzusetzen, Sasoris Anweisungen nachzukommen, welcher Deidas Werk durch den Handspiegel mitverfolgte.

Gegen Ende hin war der Rothaarige in einen ohnmächtigen Schlaf gefallen, was Deidara kurz in Panik versetzt hatte. Doch die letzten paar Schritte, das Zunähen und Verbinden hatten sich, verglichen mit dem ganzen Rest, nach einem Kinderspiel

angefühlt.

Und nun saß Deidara da, erschöpft und vollkommen mit den Nerven am Ende. Eine Weile starrte er noch auf das Blut, das überall zu kleben schien. Am Laken, dem Besteck welches er benutzt hatte, seinen eigenen Händen, dem Boden, der Bettdecke. Dann wanderte sein Blick zum Fenster nach draußen, wo schon längst die Nacht hereingebrochen war. Es war stockfinster.

Deidara seufzte, betrachtete einen Moment Sasoris Gesicht, das zwar unheimlich blass und fiebrig, aber mit friedlichen Zügen zur Seite geneigt auf dem Kissen ruhte. Zögerlich strich er dem Rothaarigen über die Wange und nachdem er vorsichtshalber nochmal den Puls geprüft hatte, machte er sich daran ein wenig sauber zu machen. Nachdem er sich eine zweite Dusche gegönnt hatte – das hatte er einfach gebraucht – fand er im Schrank ein paar alte Laken, die er notdürftig über das blutverschmierte Bettzeug legte. Vorsichtig schob er Sasori samt verletzten, einbandagierten Arm ein Stück zur Seite, so dass er daneben im Bett Platz finden würde.

Kaum hatte er sich hingelegt, merkte er erst, wie sehr er mit seinen Kräften am Ende war. Er schloss die Augen und driftete beinahe sofort in seinen wohlverdienten Schlaf ab.

Dieser währte jedoch viel zu kurz, denn als er wieder erwachte, konnten erst ein paar Stunden vergangen sein. Draußen wurde es gerade erst wieder hell, also drehte er sich auf die andere Seite und versuchte noch etwas Schlaf zu finden. Doch auch nach ein paar Minuten blieb ihm dieser verwehrt. Es gelang ihm einfach nicht mehr einzuschlafen.

Ruhelos setzte er sich auf, sah kurz nach dem Rothaarigen, der sich nicht einen Millimeter bewegt zu haben schien.

Deidara ließ ihn schlafend zurück und sah sich in der Küche nach etwas Essbarem um. Finden konnte er nur ein paar alte Konservendosen, die jedoch gut und gerne zwanzig Jahre alt waren. Er war zwar kein Experte und auch wenn er wusste, dass konservierte Nahrungsmittel ewig haltbar waren, sah er erstmal davon ab, was davon zu essen. Man wusste ja nie.

Enttäuscht stellte er sie zurück in den Schrank, doch dann hellte sich seine Miene auf, als er Kaffeepulver entdeckte. Da er keinen Wasserkocher fand, stellte er einen abgenutzten Topf mit abgebrochenem Griff auf die Herdplatte, um sich Wasser zu erhitzen. Stöhnend stellte er jedoch fest, dass der Herd nicht funktionierte.

Vermutlich war der ganze Strom lahmgelegt, dachte er sich. Bisher hatte jedenfalls auch nirgendwo das Licht angehen wollen. Ein Glück, dass wenigstens das Wasser noch nicht abgestellt war, auch wenn die Leitungen anfangs etwas rumorten und er gestern nur kalt hatte duschen können.

Er gab seine Versuche, etwas Genießbares zu finden, vorerst auf und fragte sich, was das überhaupt für ein Haus war, in das Sasori sie geführt hatte. Er kehrte in den Flur zurück, von wo aus er nochmal einen kurzen Blick ins Schlafzimmer warf und sich vergewisserte, dass mit Sasori noch alles okay war.

Mit Motorradhelm und schlechtem Gewissen, den Rothaarigen in diesem Zustand alleine zu lassen, machte er sich fertig, um etwas zu Essen zu holen. Er hoffte, dass Sasori ihm das nicht übel nahm, wenn er nur kurz weg sein würde. Doch früher oder später mussten sie etwas essen.

Also beruhigte er sein Gewissen damit, dass es besser war dann was zu holen, wenn Sasori noch schlief.



Wenn es etwas gab das Deidara hasste, dann war es Langeweile.

Als er zurückkam hatte er das Haus noch immer still vorgefunden. Und nachdem er etwas gegessen, seinen Latte to go ausgetrunken und die Einkäufe, von denen sie beide die nächste Zeit leben könnten, verstaut hatte, wusste er nichts mit sich anzufangen.

Eine gute Stunde hatte er damit verbracht im Schlafzimmer Löcher in die Luft zu starren und darauf zu warten, dass Sasori endlich aufwachte. Dieser hatte das jedoch in nächster Zeit offenbar nicht vor, was Deidara doch so langsam erzürnte.

Erst durchdrehen und ihn dann mit der ganzen Scheiße, in der sie beide steckten, alleine lassen.

Dann wiederum schalt sich Deidara für diesen Gedanken, schließlich war ihre Misere nicht Sasoris Schuld. Nicht die ganze jedenfalls. Und irgendwo war es ihm ja doch ganz recht, wenn Sasori noch ein wenig schlief. Denn er wusste nicht wie er sich ihm gegenüber verhalten sollte, sollte der Rothaarige wieder bei klarem Verstand sein. Sasoris Ausraster hatten in Deidara zweifelsohne ein paar widersprüchliche Gefühle geweckt. Zum einen sagte ihm die vernünftige Stimme in seinem Kopf, dass er sich von Sasori fern halten sollte. Dass dieser sogar für Akatsuki Verhältnisse ein paar gewaltige Probleme mit seiner Psyche hatte. Dass es ihm nichts Gutes bringen würde, sollte er sich zu sehr auf Sasori einlassen. Zum anderen war Deidara von Natur aus sehr neugierig und durch die letzten Ereignisse waren einige offene Fragen zurückgeblieben. Er konnte es sich noch nicht ganz erklären, aber er sah etwas in dem Rothaarigen.

Sasori hegte Geheimnisse – Deidara sollte nicht zu tief graben. Welche Abgründe würden sich offenbaren, sollte er nur eine empfindliche Stelle treffen?

Sasori war undurchschaubar – Deidara durfte ihm nicht vertrauen. Wann musste er mit einer weiteren, urplötzlichen Attacke rechnen?

Sasori war durchgeknallt und gefährlich – Deidara sollte nicht mit dem Feuer spielen.

Sasori war unheimlich anziehend. Und Deidara wollte ihn.

Womit die Sache klar sein dürfte: Deidara hatte bisher sowieso nur selten auf seine vernünftige Stimme gehört.

Während seines innerlichen Zerwürfnisses hatte der Blonde angefangen ziellos von Raum zu Raum zu wandern. Irgendwann schob er seine Grübeleien beiseite und beschloss, sich das Haus genauer anzusehen.

Die Küche und das Badezimmer waren unspektakulär und sagten kaum etwas über ihre ehemaligen Besitzer aus. Die meisten Schränke, Schubladen und Ablageflächen waren leer. Staub und Dreck sammelte sich auf jeder Oberfläche, hier und da waren vertrocknete Blätter auf dem Boden verteilt. Im Schlafzimmer verhielt es sich ähnlich, nur dass der Kleiderschrank nicht ganz leer war. Laken und alte Handtücher waren zurückgelassen worden, in einer Nachttischschublade fand Deidara sogar ein paar alte, zerfledderte Papiere.

Das Wohnzimmer zierte ein großes Bücherregal, in welchem noch einige Bücher vorhanden waren. Deidara fuhr mit dem Finger von Buchrücken zu Buchrücken und las ab und an einen Titel. Vorwiegend klassische Literatur.

Die Kommode hatte auch schon bessere Tage gesehen. Die Ablage war leer und bedeckt mit einer fetten Staubschicht. Als Deidara eine Schublade aufzog musste er niesen, da der ganze Staub aufgewirbelt wurde.

Lose Blätter, Büroklammern und allerlei Krimskrams fand er darin vor – was für ihn nicht uninteressanter hätte sein können. Er wollte die Kommode schon abschreiben, als ihm beim raschen Durchschauen der nächsten Schublade eine Fotografie ins Auge stach.

Auf dem Bild war eine Familie abgelichtet. Ein Schnappschuss aus dem Alltag und kein gestelltes, herkömmliches Familienfoto. Eine Frau mit braunem Haar stand vor einem Zitronenbaum und hielt einen kleinen Jungen an der Hand. Ein Mann stand daneben, einen Arm um die Frau gelegt und hatte den Mund geöffnet, als würde er gerade etwas erzählen. Die Brünette lächelte ihn glücklich an, während die Aufmerksamkeit des Bengels, der höchstens vier sein konnte, auf etwas ganz anderem lag. Ein Kater hockte vor ihm im Gras und leckte sich das Fell sauber. Den Mund fasziniert zu einem O geformt, hatte der Junge sein dünnes Ärmchen nach ihm ausgestreckt.

Nein, das konnte kein Zufall sein.

Deidara erkannte sofort die Ähnlichkeiten des Jungen zu Sasori.

Und es ergab alles Sinn. Warum sonst sollte sie der Rothaarige hierher führen, wenn er nicht irgendwie in Verbindung mit diesem Haus stand. Dass Sasori hier jedoch mal gelebt haben könnte, so weit hatte Deidara noch nicht gedacht.

Er durchsuchte auch noch die restlichen Schubladen, fand jedoch keine weiteren Hinweise, die seine Theorie untermauerten. Dann kam ihm die Treppe in den Sinn, die er im Flur gesehen und der er bis dato keine große Beachtung geschenkt hatte.

Als er die knarrenden Stufen hinaufstieg, hatte er das Gefühl, als würde er mit jedem

Schritt mehr in Sasoris Privatsphäre eindringen. Dieser wäre bestimmt nicht damit einverstanden, dass Deidara so in dessen Vergangenheit herumwühlte. Doch die Neugierde war einfach zu groß.

Oben befanden sich zwei weitere Zimmer und ein Bad. Das eine machte auf Deidara trotz fehlender Matratze mehr den Eindruck auf ein Elternschlafzimmer, als das im unteren Stock. Er sah sich darin nur flüchtig um, ehe er sich hibbelig in das Kinderzimmer begab.

Die Tapete war an einige Stellen abgeblättert, auch hier war nur noch das Bettgestell vorhanden. Ein paar Spielsachen lagen vergessen am Boden, eine einsame Lampe stand in der Ecke. Der Kleiderschrank war leer, mit Ausnahme von einigen bunten Kleiderbügeln in Kindergröße.

Deidara sah sich weiter um und versuchte sich vorzustellen wie der kleine Sasori hier gesessen und gespielt hatte. Wie er von seiner Mutter zugedeckt wurde, wenn es Schlafenszeit war. Wie er am Fenster gestanden und nach draußen in den Garten geblickt hatte. Und er fragte sich, was wohl geschehen sein mochte, damit aus dem kleinen, wohl behüteten Sasori dieser Mann wurde, der sich gestern wie im Wahn den eigenen Arm hatte absägen wollen.

Er sah zu Boden, als er versehentlich auf etwas trat. Er hob das Heft auf und drehte es um. Auf die Vorderseite war in unbeholfener Handschrift, wie es für Kinder üblich war, *Sasori* geschrieben worden.

Deidara blätterte das Heft durch, betrachtete jede Zeichnung, die darin verewigt worden war. Am Anfang waren fast nur einfach Strichmännchen zu sehen. Vater, Mutter, Kind, hier und da eine Sonne, ein Auto, ein Regenbogen, ein Haus. Gängige Kinderzeichnungen. Dann, von der einen auf die andere Seite machten die Bilder plötzlich einen Sprung. Als hätte der Zeichner eine Weile lang nichts in das Heft gemalt und war nun mit geübteren Formen und Linien zurück.

Die folgenden Zeichnungen waren alles Abbildungen einer Katze.

Ein schwarz getigelter Kater. Einmal auf einer grünen Wiese. Dann mit einer Maus in der Schnauze. Mit den Pfoten an einem Baum hinunter kratzend. Auf einem Ast sitzend. Schnurrend auf dem Rücken. Schlafend in einem Körbchen. Und dann... sich sträubend in einer... Box? Oder einem Schuhkarton?

Deidara runzelte die Stirn und war im begriff noch die letzten paar Seiten durchzublätern, als er von unten ein Geräusch vernahm, das ihn zusammenzucken ließ. Vor Schreck schlug er das Heft zu, während ihn das Gefühl überkam etwas verbotenes getan zu haben – sein Puls schoss in die Höhe und er eilte so schnell es sich mit leisen Schritten vereinbaren ließ nach unten.

«Deidara?», hörte er Sasoris schwache Stimme aus Richtung Schlafzimmer, kaum dass er am Treppenabsatz angelangt war.

«Ich bin da, un.»

Als er den Raum betrat, legte sich Sasoris fiebriger Blick auf ihn. Deutlich konnte man

die Erleichterung darin erkennen – hatte der Rothaarige etwa gedacht, er hätte sich aus dem Staub gemacht?

Deidara betrachtete sich Sasori einen Moment – dieser sah sehr schlecht aus. Er war noch immer extrem blass, sein Körper zitterte bei jedem Atemzug und seine Stirn war nach wie vor von einem dünnen Schweißfilm bedeckt.

«Ich brauche mehr Morphin», stieß der Ältere keuchend aus. Sein Blick glitt hinüber zu dem Fläschchen, welches außerhalb seiner Reichweite auf dem Nachttisch stand. Als der Blonde sich nicht rührte, benetzte er seine trockenen Lippen und flüsterte ein eindringliches *Deidara*.

«Nein.»

Deidara war vor dem Bett stehen geblieben und so sehr Sasori ihm auch leid tat, die Wut über den Rothaarigen war gerade stärker als jedes andere Gefühl.

Vorhin hatte er nicht gewusst, wie er sich Sasori gegenüber verhalten sollte, würde dieser wieder zu Bewusstsein kommen. Doch nun war er einfach nur sauer und würde ohne Antworten nicht mehr mitspielen.

«Zuerst müssen Sie mir ein paar Dinge erklären, no Danna. Ich bin nicht Ihre Marionette, die, wie es Euch beliebt, nach Ihren Fäden tanzt, un. Wenn ich Ihnen helfen soll, muss ich wissen worauf ich mich einlasse. Als nächstes hackt Ihr Euch noch das Bein ab und ich steh wieder überfordert da und weiß nicht was eigentlich abgeht.»

Es blieb still im Zimmer, Sasori schien ihm nicht antworten zu wollen, obschon er sichtlich unter Schmerzen litt. Es würde nur eine Zustimmung, ein einziges Wort, genügen und Deidara würde ihm helfen. Doch das war anscheinend zu viel verlangt. Dem Blondem war es unbegreiflich, dass Sasori anscheinend lieber weiter leiden wollte, als ihm etwas Vertrauen entgegen zu bringen. Und irgendwo tat es auch weh – war er eine so schreckliche Person? Er hatte dem Älteren doch bisher keinen Anlass gegeben zu denken, dass er gegen ihn war oder ihm etwas Böses wollte.

Deidara atmete geräuschvoll aus, ehe er einen Schritt nach vorne machte und sich auf die Bettkante setzte.

«Ich will doch nur, dass Ihr mit mir redet, un.»

Er war kein Unmensch und Sasori weiter leiden zu lassen erschien ihm grausam. Also gab er seufzend nach, griff nach dem Fläschchen auf dem Nachttisch und suchte in dem kleinen Etui nach einer frischen Spritze.

Nachdem er sie an der Ampulle aufgezogen hatte – er traute sich nicht, Sasori die selbe Menge wie gestern zu verabreichen, erschien ihm die Dosis doch etwas hoch, also beließ er es bei weniger – überreichte er die Spritze dem Rothaarigen. Dieser nahm sie mit zittrigen Fingern entgegen und injizierte sich die klare Flüssigkeit wie gestern direkt in den Bauch. Das Mittel wirkte sofort, keuchend fuhr Sasoris Körper in sich zusammen, seine Gesichtszüge entspannten sich, ehe sich seine Augen langsam

schlossen.

«Sie sollten etwas essen, un», sagte Deidara nach einem Moment der Stille, in dem er bloß dagesessen und Sasori schweigend beobachtet hatte.

«Außerdem gefällt es mir nicht, wenn Sie sich zu oft dieses Zeug spritzen. Wir sollten uns nach einer Alternative umsehen. Notfalls besorge ich Ihnen was anderes, Sie müssen mir nur ein Medikament nennen. Ich kenne mich mit den ganzen Arzneien nicht aus, un. Jedenfalls glaube ich nicht, dass es klug ist, wenn Sie in unserer Situation auch noch abhängig werden.»

Schwach hoben sich Sasoris Lider und auch wenn die braunen Irden Deidara fixierten, war nicht ganz klar, ob der Rothaarige ihn verstanden hatte oder ob der Drogenrausch ihn bereits wieder in andere Welten befördert hatte. Doch dann nickte ihm Sasori kaum merklich zu, was Deidara erstmal beruhigte.

Der Blonde erhob sich, verließ das Zimmer und kam kurz darauf mit etwas Brot, Aufschnitt und einer Flasche Wasser zurück.

Es war nicht viel was Sasori runterbekam, womöglich betäubte die Droge auch sein Hungergefühl, doch Deidara gab sich vorerst damit zufrieden. Ein wenig befremdlich war es für ihn dennoch, sich um den Älteren zu kümmern. Dieser ließ es zwar zu, dass Deidara ihm beim Trinken half, ihm half sich ein wenig aufzusetzen und ihm die Flasche an die Lippen hielt, auch wenn sich der Blonde hier und da etwas ungeschickt anstellte.

Doch eine andere Möglichkeit blieb Sasori ja nicht, als sich von ihm unterstützen zu lassen. Trotzdem hatte Deidara das Gefühl, dass sich eine kalte Distanz zwischen ihnen entstanden war. Von beiden Seiten aus. Obwohl sie sich davor auch nicht wirklich nahe gestanden hatten, war sie für Deidara deutlich spürbar. Der Ältere schien eine noch gleichgültigere Art an den Tag zu legen. Der Blonde versuchte sich einzureden, dass es an dem Morphin lag, doch in Wahrheit wusste er es besser.

Sasoris Feuer war erloschen. Die kleine, zierliche aber doch so intensiv rote Flamme gab es nicht mehr.

Und Deidara selbst traute sich kaum noch, dem anderen irgendwie näher zu kommen, da sich ihm ansonsten das Bild von einem zweiten, wildgewordenen Albtraum in seinem Kopf auftat, in dem ein wahnsinniger Sasori die Hauptrolle spielte.